Bilder aus dem Leben.

Erzählungen und Novellen

von

Theodor Mügge.

Das Herz des Feindes. Historische Novelle aus der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts.

Die Rebellin. Aus Memoiren erzählt.

Estrella de la Conquista. Romantisch-historische Erzählung aus dem spanischen Revolutionskriege.

Die gute Gesellschaft. Skizze aus dem Leben.

Magdeburg,
Verlag von Ferdinand Rubach.

1831.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi
110.

Das Herz des Feindes,

hiſtoriſche Novelle aus der letzten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts.

Von

Theodor Mügge.

1.

In dem Kabinette des Prinzen von Oranien zu Breda sah es nicht so aus, als hätte er sich ganz von Geschäften zurückgezogen, wie er der Welt es glauben machen wollte.

Im Hintergrunde, an einem langen, mit Papieren bedeckten Tische arbeitete sein Geheimschreiber emsig, ohne aufzublicken, während der Prinz mit großer Aufmerksamkeit einen Brief las, den ihm ein wartender, völlig gewappneter Reiter so eben gebracht zu haben schien. Er saß in einem der großen und schweren Lehnstühle, die mit kostbarer Stickerei bedeckt, uns noch jetzt eine Probe des Geschmacks jener Zeit liefern. Ein Wamms von schwarzem Sammet mit übergelegtem breiten Spitzenkragen, vorn mit silbernen Nesteln gehäkelt, umschloß seinen Körper, dessen unteren Theil enge schwarze Beinkleider von demselben Stoffe umgaben, während weite und leichte Halbstiefeln, nach spanischem Schnitt, seine Füße bedeckten; diese waren nachlässig über

einander geschlagen, und seine feingeformte Linke ruhte auf der Seitenlehne des Sessels.

Dieser berühmte Mann, dessen Name in den Herzen der Niederländer, ja aller Völker Europa's ewig leben wird, war eine von jenen blassen und mageren Gestalten von schlichtem Aeußern, welche wenig essen, Nachts nicht schlafen und viel denken, und welche schon Cäsar als die Gefährlichsten erkannte. Sein dünnes hellbraunes Haar war von der linken zur rechten Seite des Schädels gekämmt; die hohe gewölbte Stirn eines scharfen Denkers lag frei und offen, und in den graublauen großen Augen, welche von langen Wimpern beschattet waren, leuchtete der scharfe, beobachtende Blick eines vollendeten Menschenkenners. Eine proportionirte, etwas gebogene Nase und ein feingeformter Mund mit schmalen Lippen vollendeten das Ganze. Die Form seines Gesichts war lang, und die hervorstehenden Backenknochen gaben dem Kopfe etwas Eckiges; sie bekundete aber zugleich, durch die Schärfe dieser Formen, die Schärfe des Geistes, welcher hier seine Wohnung hatte. Wohlwollen und Milde war über sein ganzes Wesen verbreitet, seine Bewegungen waren voll Anmuth und Grazie, seine Sprache schön und fließend in vollen und kräftigen Tönen, und seine große Beredtsamkeit, welche oft unglaubliche Dinge hervorgebracht hat, trug nicht wenig dazu bei,

die gewinnende Freundlichkeit zu vermehren, mit der er, wenn er wollte, alle Herzen für sich einnahm und gleichsam bezauberte.

Als er den Brief, welchen er in seiner Rechten hielt, geendet hatte, faltete er langsam das Papier; ein fast wehmüthiges Lächeln überflog sein blasses Gesicht, und das Haupt mit der Linken stützend, starrte er einen Augenblick auf die Erde.

Ihr heißt Chateaubriand, sagte er dann französisch, und sah den Ritter an mit dem durchdringenden Blicke, welcher dem großen Manne eigen war, als wolle er bis in das Herz des Fremdlings blicken.

„Zu Euren Diensten," versetzte dieser.

„Ein alter berühmter Name; fürwahr Coligni ehrt mich, daß er mir den nahen Verwandten sendet; und wo übergab Euch der Admiral dies Schreiben?"

Zu Amiens, Herr.

Zu Amiens, seht da, so! — waren viele der Hugenotten-Häupter dort versammelt?

Der Prinz von Condé, Montespan, Teligni, Montigni; auch ward der junge Prinz von Bearn stündlich dort erwartet.

Und sind sie, sagte der Prinz nach einer Pause, mit starker Begleitung dort?

Wir haben, versetzte der Franzose, für diesmal genug beisammen, um die Krone auf dem Haupte des schwachen Königs wanken zu machen. An drei-

siebentausend tapfre Streiter, die vor Begierde brennen, der wüthenden Katharine und den verfluchten Guisen den Todesstreich zu geben.

Und keine Hilfe für mein armes Vaterland? rief der Prinz unmuthig. Karl will dem Herzog Alba die Pässe und den Durchzug durch seine Gränzländer nicht streitig machen?! Ich bin an Euch gewiesen, Herr Graf, Euer edler Vetter ist nur kurz; Ihr wisst, so schreibt er, das Nähere.

Ich war selbst in Paris, versetzte dieser, als er sich nach dem Wunsche des Prinzen an dessen Seite gesetzt hatte; Alles scheiterte an der List dieses Guisen. Der tückische Kardinal von Lothringen und die fanatische Königin Mutter vernichteten unsere Pläne. Der Admiral hat Alles versucht, um es durchzusetzen; er bot dem Könige hundert tausend Arme und mehr noch, umsonst! Katharina sah die Gefahr zu gut, welche aus einer solchen Vereinigung unserer Kräfte erwachsen könnte, und deshalb erwiederte der König uns sehr höflich, daß er seine Gränzen selbst bewachen werde, im Uebrigen uns aber ersuche, die Rüstungen einzustellen und nach Haus zu gehn. „Tel est notre plaisir, wir danken Euch", und somit war es aus.

Aber, sagte der Prinz, trotz diesem Gebote habt Ihr eine Macht erhalten?

Viel, erwiederte der Franzose, der Admiral die

ſichre Nachricht hatte, daß Alba und die Königin ſammt den Guiſen einen Plan zu unſerm Untergang geſchmiedet.

Und was ſagt Genf, was die Waldſtädte, was die Graubündner? Wollen ſie wirklich dieſen Augenblick, der nie wiederkehrt, nutzlos verſtreichen laſſen? Wollen ſie den fürchterlichſten Feind ihres und unſeres Glaubens ruhig ziehen laſſen, damit er den Tod in dies ſchöne Land ihrer Glaubensbrüder trage?

Sie werden nichts thun, verſetzte der Ritter finſter, als ihre Gränzen bewachen. Vergebens ſind alle Aufforderungen geweſen, das Schickſal hat ſich gegen uns verſchworen. Nein, nein, nicht das Schickſal, rief der Prinz mit ſtarker Stimme, und die Bläſſe ſeines Geſichts machte einer ſchnellen Röthe Platz, nicht das Schickſal, wie Ihr es nennt; der Unverſtand der Menge, ihre Kurzſichtigkeit, ihr Wankelmuth bereitet uns dies Unheil! — Dieſe augenblickliche Wallung ſeines Herzens ward aber ſogleich verdrängt von der kalten Ruhe, welche in allen Verhältniſſen ſeines Lebens ihm eigen war. Mit ſeiner gewöhnlichen Freundlichkeit legte er vertraulich ſeine Hand auf die Schulter des Ritters. — Lieber Graf, ſagte er, Ihr müßt einſehen, welch gefährliches Spiel wir ſpielen, unſre Köpfe ſitzen nicht feſter auf den Schultern, als der des gemeinſten Bogenſchützen, wenn Alba dieſe Gränzen betritt, und

ist er mit uns fertig, so könnt Ihr darauf zählen, daß die Euren nicht fester stehen. Ueberdies hab ich gewisse Briefe aus Madrid aufgefangen, die Euren Untergang bezwecken. Geheimnißvolle Schleier decken noch den größern Theil, doch so viel ist gewiß, auch Euch droht Verderben aus diesem Zuge der Spanier. Ihr sollt selbst die Schreiben sehen, das eine von, Karl Ficenasque, dem Präsidenten des Raths von Indien an den Gesandten Don Henrique in Paris, das andere von Alba an Katharina. — Nun dächt ich, sagte er, und neigte sich näher zu dem Botschafter, wenn wir uns einigten, so vermöchten wir es allein, die Spanier zu vernichten, und alle ihre Pläne in Vergessenheit zu bringen. Es sind nur vier Brigaden, zwar tapfre Krieger, doch höchstens jetzt zehntausend, und wenn Ihr wolltet, so.... hier ward die Unterredung so leise geführt, daß Niemand mehr deutlich etwas verstehen konnte.

Endlich sagte der Franzose etwas lauter: Schreibt dies Alles an Coligni und den Prinzen, ich will gern Euer Wort unterstützen und Euch Hilfe zu verschaffen suchen.

Schreiben! entgegnete Oranien. Nein, lieber Graf, die Schrift ist todt, ich mache Euch zum Verfechter der Menschheit! — Euerm fühlenden Herzen habe ich die Entwürfe unserer gemeinschaftlichen

Freiheit vertraut, und eine innere Stimme ſagt mir, Ihr werdet ſie als die Euren betrachten. Ich lege, fuhr er mit ernſter, doch ſehr weicher Stimme fort, das Glück, die Wohlfahrt von Millionen in Eure Hände.

Das Geſicht des jungen Chateaubriand glühte bei dieſen Worten, ſein Auge funkelte und ſein Herz ſchlug ſtolz bei dem Gedanken, der Retter eines Volkes zu werden. Aber ehe er Herr ſeiner Gefühle werden konnte, ſtand Wilhelm auf und ſagte freundlich: Ihr reiſet erſt Morgen, lieber Ritter, und heut zu Abend ſeh ich Euch bei mir, um dann mehr noch über unſre Rettung zu verabreden; der Franzoſe beugte ſich tief und ehrerbietig, der Prinz geleitete ihn mehrere Schritte, und als die hohen Flügel der Thüre zufielen, kehrte er ſich zu dem Geheimſchreiber, welcher, ohne auf das Geſpräch ſcheinbar zu achten, emſig fortgearbeitet hatte.

Nun, Lange, ſagte er, und die Freundlichkeit ſeiner Züge machte dem Ausdrucke des tiefſten Kummers Platz, Ihr hattet ja ſtets ſo große Hoffnungen und ſo ein gewaltiges Vertrauen auf dieſe Franzoſen und ihre Hilfe; jetzt ſeht Ihr, was ſie können! Der Schattenname ihres Königs, den ſie ſo oft öffentlich verſpottet haben, hält ſie ab, ihren Brüdern in der Noth zu helfen, und Coligni ſelbſt zagt, einen gewagten Schritt für uns zu thun. Nein,

sagte er nach einer Pause und schlug die Hände zusammen, während sein trüber Blick sich zur Erde senkte, es ist nichts mehr zu hoffen, ich seh' es ein, wir müssen nach Deutschland.

Wollt Ihr nicht, versetzte der Geheimschreiber, Euch noch einmal an den Admiral wenden, ihm dringend unsere Lage und die seinige vorstellen, vielleicht —

Nein, sagte der Prinz, mit dem Tone der Bestimmtheit, es ist nichts! Durch Schreiben wird nichts gethan, und zu gefährlich ist es, solche wichtige Papiere in so kriegerischen und unruhigen Zeiten einem Tollkopfe, wie diesem Chateaubriand anzuvertrauen. Wie leicht — wir sind von Spähern umringt, nichts kann Philipp beweisen; hätte er aber ein solches Dokument, welches offnen Aufruhr predigt, dann, ja dann wäre sein Zorn vor der Welt gerechtfertigt und — ich kenne den König!

Gedankenvoll starrte er vor sich hin, als auf dem Gange vor dem Gemache starke Sporentritte schallten, und mit dem anmeldenden Trabanten zugleich zwei Männer in das Zimmer traten, welche mit der Kühnheit der Krieger jener Zeit, sich dem Prinzen näherten, der ihnen einige Schritte entgegen gegangen war.

Schwarze Locken fielen in dichten Ringen über die schöne Stirn des Jüngeren, seine Augen fun-

kelten mit der dunklen Gluth des Südens, und die trotzige Kühnheit des männlich schönen Gesichts ward mehr noch gehoben durch die hohe kräftige Gestalt und den schwarzen Bart, der Kinn und Lippe bedeckte; das Unterkleid von schwarzem Sammet war zierlich durchschnitten, schön gestickte Schuhe bekleideten seine Füße, und der kurze spanische Mantel war auf schwarzem Grunde reich mit silbernen Sternen besäet. Um Hals und Brust schlang sich doppelt eine goldene Ehrenkette, und ein leichtes Schwert, dessen schöner Heft mit Diamanten reich besetzt war, hing am goldgewirkten Bandeliere über seine Schulter.

Ganz verschieden von dieser Pracht war der Anzug seines Begleiters. Die Gestalt dieses Mannes überstieg nicht die Mittelgröße, aber die breiten und starken Formen derselben bekundeten eine mehr als gewöhnliche Körperkraft. Die hohe gewölbte Brust war mit einem Büffelwamms bedeckt, über welches ein Küraß geschnallt war, stark genug, selbst die Kugel der Hakenbüchse unschädlich zu machen. Die Arme waren mit Eisenschienen bedeckt, und bis über die Mitte derselben reichten die Stulphandschuh, deren Oberfläche mit Stahlschuppen bedeckt war. Unterkleider von Büffelleder und weite spanische Stiefeln mit langen Sporen beschlossen den Anzug. Auf dem Haupte trug er einen aufgestülpten Hut

mit langen weißen Federn, nach Ritterart, und ein rothbrauner Mantel von grober Wolle hing über seine Schultern herab.

Diese kriegerische Gestalt drückte aber so viel charakteristische Wildheit aus, daß wohl einem Unerschrocknen in seiner Nähe Furcht anwandeln mochte. In den ausdrucksvollen Zügen hatten alle Leidenschaften ihre tiefsten Spuren eingegraben, aber sie vermochten nicht ein Herz zu zähmen, welches mit dem Muthe des Löwen, mit der Blutgier des Tiegers, mit dem Rachedurst des wildesten Kannibalen gefüllt war. Wilhelm Graf von der Mark, dem seine Grausamkeit, selbst gegen Gefangene und Wehrlose, später den bezeichnenden Namen: des Hauers vom Ardennenwalde, erwarb, hatte nie die sanften Gefühle des Mitleids und der Vergebung gekannt. Mit der Fühllosigkeit eines Henkers unter Qualen der Hölle vergoß er das Blut seiner Feinde; er hatte allen Spaniern die tödtlichste Rache geschworen, und nie ist ein Schwur besser gehalten worden. Die Liebe kannte er nicht, er bildete sich ein, einmal geliebt zu haben, aber die Unglückliche fand den Tod durch seine Hand, und vielleicht nur um die Reue über die rasche That zu betäuben, fröhnte der Graf allen Lüsten, welche seine ungezähmten Leidenschaften furchtbar forderten, und deren Befriedigung die wilde romanti-

sche Tapferkeit seines Arms, und seine Streifzüge ihm oft erleichterten.

Rothbraunes starkes Haar fiel in kurzen Ringen auf die schmale Stirn, die hellblauen großen Augen waren von dichten rothen Braunen beschattet, die Wange wie das ganze Gesicht braun gefärbt von Luft und Wetter, und die gebogene Nase war schön zu nennen. Ueber die breiten und starken Lippen fiel ein brandrother Bart zu beiden Seiten herab; er bedeckte den untern Theil seines Gesichts, und seine dichten Wellen senkten sich von Kinn und Hals bis zur Brust hernieder. Zwei Reihen blendend weißer und etwas langer Zähne zeigten sich beim Sprechen, aber keinesweges ist die Erzählung gegründet, daß der untere Theil seines Gesichts wie der Kopf eines Schweines gebildet war, und lange Eberzähne zu beiden Seiten hervorragten, welche ihm den Namen Hauer oder Eber erworben hätten.

Als dieser berühmte Krieger, welcher ungefähr ein Alter von vierzig bis fünf und vierzig Jahren zu haben schien, mit festen Schritten sich dem Prinzen genähert hatte, zog er den Handschuh ab, und reichte dem Statthalter seine starke und muskelvolle Rechte, indeß er mit der Linken den Hut auf einen Sessel warf.

Grüß Euch Gott, Oranien, sagte der rauhe

Soldat, wißt Ihr's, Alba hat glücklich die Päſſe überwunden und ſeine Schaaren, die Gott verdammen möge, haben die Ebene von Lothringen erreicht, und bald werden ſie in Franche Comeé ſich mit den deutſchen Regimentern vereinigen, die Eberſtein und Fugger ihm entgegenführen.

Ohne durch eine Miene ſeine Beſtürzung zu verrathen, hörte Oranien die unerwartete Botſchaft, aber ehe er etwas erwiedern konnte, fuhr der Graf fort: Dies zur Nachricht, die ich vor einer Stunde ſelbſt erhielt, und zwar hier durch dieſen meinen Neffen, den Marcheſe d'Avilla, der vom Heere des Herzogs kommt, und der Regentin vor wenigen Tagen geheim die Nachricht überbrachte. Auf ſein Verlangen führe ich ihn Euch zu; er iſt in der ſpaniſchen Schule an Philipps Hofe erzogen, windig genug, wie Ihr am Anzuge ſeht, nach Art der Jugend, ſeine Thaten auf der Zunge, ein eifriger Papiſt und obenein ein Spanier, doch iſt er mir verwandt; da habt Ihr ihn und ſomit Baſta!

Der Prinz reichte dem Marcheſe lächelnd die Hand, deſſen dunkle Augen Blitze auf den Oheim warfen, der ihn ſo unbarmherzig ſchilderte.

Herr Marcheſe, ſagte Wilhelm freundlich, ſeyd mir willkommen in meinem Hauſe, Ihr habt ſchon früh geſorgt, Euren Namen berühmt zu machen,

und ich freue mich den Mann zu sehen, der in Italien so großen Ruhm errungen hat.

Bei Gott und unserer Frau! entgegnete der Marchese feurig, das Wenige, was ich gethan, und das, was alle die gethan, welche ich zu kennen die Ehre habe, verschwindet gegen Euer Thun, mein edler Herr, nie werde ich es meinem Ohm vergessen, daß er mir die Freude gewährte, Euch zu begrüßen.

Stumm verbeugte sich Wilhelm, und zu dem Grafen von der Mark gewendet, rief er im Tone des Erstaunens: Aber wie, mein edler Graf, so ganz in's Schlachtgewand gehüllt, ist's doch als wolltet Ihr Euch Alba's Heeren allein entgegenstemmen, und seinem mörderischen Eindringen den Weg verlegen! — Nein, Oranien! rief der bärtige Krieger, nicht also, ich will jetzt thun, was ich selten that, dem Feinde den Rücken zeigen; ich gehe nach Deutschland, und kam hieher, um Euch noch einmal zu sehen.

Da thut Ihr wohl, sagte der Statthalter, doch habt Ihr es nicht versucht, den edlen Egmont zu einem ähnlichen Schritt zu bewegen?

Vergebens, erwiederte der Graf von der Mark, habe ich meine Beredtsamkeit erschöpft, er beharrt auf seiner Unschuld.

Er thut nicht wohl, versetzte Oranien ruhig,

Unſchuld allein iſt im Sturme der Zeiten oft eine ſchlechte Sicherheit.

Und ſtellt Euch vor, mein Neffe hier, rief der Graf entrüſtet, er will durchaus nichts von Flucht hören, und nicht wenig habe ich es ihm zu danken, daß Egmont meine Ermahnungen verachtete.

Ich ſprach aus meiner Ueberzeugung, entgegnete der Marcheſe, ſich verbeugend, nur des Königs eigne Worte wiederholte ich dem Grafen; denn als der Herzog von Alba, ſich vom Hofe beurlaubend, dem Monarchen nahte, ſtand ich drei Schritt zur Seite, und hörte mit dieſen meinen Ohren, wie unſer hoher Herr des Grafen Egmont, des Herren Hochſtraaten und vieler Anderen beſonders gnädig gedachte, und an Euch ſelbſt, mein Prinz, ein eignes Handſchreiben dem Herzog überreichte.

Ueber Oraniens ruhigem Antlitz ſchwebte ein ernſter Zug. Sollte wohl, ſprach er langſam, und faßte den Marcheſe ſcharf ins Auge, ſollte wohl dieſe königliche Gnade wahr, an eine aufrichtige Verſöhnung zu denken ſeyn? Ach mit ſchwerem Herzen verlaſſe ich des Vaterlandes theuren Boden, wo ich ſo glücklich war!

O vertraut ihr, rief d'Avilla lebhaft, ich gebe Euch mein Wort, aufrichtig iſt es gemeint, und nichts habt Ihr zu fürchten. Und warum wollt Ihr fliehn? Erſt dieſe Flucht iſt ein Zeugniß

gegen Euch. Vor Beschimpfung und Erniedrigung schützt Euch Eure erlauchte Geburt, vor ungerechtem Gericht Euer Stand, und selbst im Nothfalle Euer goldnes Vlies.

Und habt Ihr auch bedacht, erwiederte Oranien, wer es ist, dem ich mich, meine Freunde, mein Alles übergeben soll? Wäre Philipp hier, ich würde der Erste seyn, ihn zu empfangen, und mich zu rechtfertigen eilen; aber Alba! — Er strebte vergebens ein bittres Gefühl zu unterdrücken; der schneidende Ton seiner Stimme verrieth seine innere Bewegung.

Ich weiß, Ihr seyd sein Feind, und er der Eure, versetzte d'Avilla, nicht verargen mag ich's Euch, wenn Ihr zögert, Euch unbedingt in sein Lager zu begeben; doch glücklich würde ich mich preisen, wolltet Ihr, edler Herr, meiner Jugend gestatten, den Frieden zwischen Euch und ihm zu vermittlen. Gewiß bin ich es, er wird Euch jede Sicherheit Eurer Person und Eures Vermögens gewähren, um seinem Könige und dem Lande, welchem er die Ruhe geben soll, einen so erfahrnen treuen Diener zu erhalten.

Gern bliebe ich in einem Lande, wo so viele Erinnerungen mich gefesselt halten, versetzte der Prinz. Ich habe meinem Vaterlande, dem Könige treu gedient, und brauche nicht sein Angesicht zu scheuen; und wenn mir Alba Sicherheit meiner Person und

Vermögen, mit Philipps eigner Unterschrift beurkundete, so könnte es seyn, daß ich mich freiwillig einer unpartheiischen Untersuchung meiner Handlungen unterwürfe.

Allerdings, versetzte der Marchese eifrig, wird man Euch eine Vertheidigung gern erlauben; oder, wie ich eher noch glaube, Alles in die Nacht der Vergessenheit begraben.

Da fuhr der Ohm empor, der ruhig auf den Degen gestützt, angehört hatte, was des Neffen Suada hier bewirke; ja wohl, rief er bitter, dies mein' ich auch, man wird Alles in die Nacht der Vergessenheit begraben, und Euch dazu.

Oranien! rief er heftig näher tretend, und legte die Rechte auf des Prinzen Schulter, seyd Ihr wirklich so verblendet, des Burschen Worten Glauben beizumessen? Zu seiner Ehre will ich meinen, er sey selbst bethört! Die schönen Worte Philipps bei der öffentlichen Audienz, die listigen Reden des schändlichen Alba, den wir kennen, und seines Spießgesellen, des tückischen Pfaffen Granvella, haben sein Herz umstrickt, denn sonst, bei meiner Ehre — Er faßte den Griff des zweischneidigen Schwertes — Weißt Du, Knabe, wohin Deine Reden führen?! — Auf dem Blutgerüste, wohin Du vielleicht den tapfern Egmont schon geholfen, würde dieser edle Prinz,

Dein Oheim und alle Jene enden, die Deinen glatten Worten glaubten!

Der Ritter war einen Schritt zurückgetreten, sprachlos vor Bestürzung und Wuth, die Hand hatte unwillkürlich das leichte Schwert gefaßt, und Zornesflammen sprühten aus den schwarzen Augen.

Und auch Ihr, fuhr der Graf zu Oranien gewendet fort, auch Ihr, edler Freund, wollt Euch verlocken lassen? Nimmermehr! Denket an die Worte des Papstes Paul: „Den Feinden der Kirche darf man die heiligsten Schwüre nicht halten!“

D'Avilla hatte sich gesammelt: Oheim, rief er entrüstet, wie kommt Ihr zu so harten Worten?! Bei der heiligen Mutter Gottes von Loretto, ich will allein Euer Wohl! Jene Worte, ersonnen von argen Betrügern, sind in ihrer Wahrheit selbst nur gegen Ketzer anwendbar, um so weniger passen sie auf den edlen Prinzen, der als guter katholischer Christ nichts von ihnen zu fürchten hat.

Katholisch oder nicht katholisch, eiferte der Graf von der Mark, Schwur bleibt Schwur, ob dem oder jenem gegeben, und wer ihn nicht hält, ist und bleibt ein meineidiger Schurke! Ha, rief er zürnend aus, könnte es diesem Alba nicht einfallen, uns selbst vor jene furchtbaren Inquisitionstribunale zu schleppen, auf denen schon so viele tausend unschuldige Leben grausam unter Qualen der Hölle

verbluteten?! — Der Tod in der Schlacht ist nicht schrecklich, ich hab' ihm oftmals kühn in's Auge geschaut, da hab' ich das Schwert in meiner Hand, und weiß ich's gut zu führen, so lach' ich seiner Tücke. Aber so langsam im tausendfachen Tode gemartert, mit zerschmetterten Gliedern zuckend enden, das ist mehr als ein Mensch ertragen kann! O könnt ich diesen Alba so enden, alle Spanier so verbluten sehen, dann wollt' ich freudig mir den Dolch in die Brust graben!

Was nützt's Euch, Oheim, spottete der Marchese, so Viele zu ermorden! Glaubt Ihr, der König habe seine ganze Macht gesendet, Euch zu verderben, und würde verzweifeln, wenn hier eine zweite Vesper von Palermo tagte? Nein, in Italien und im Lande der Pyrenäen lebt eine starke kampfgeübte Jugend, die keine Gefahren scheut; Amerika sendet ihm seine Gold- und Silberflotten, und Deutschland Lanzenknechte in Fülle. Was wollt Ihr, ein schwaches von Partheien zerrissnes Handelsvolk, gegen den größten der Könige beginnen, wenn er mit seiner ganzen Macht Euch faßt? Nein, noch einmal — unterwerft Euch, und Ihr werdet einen gnädigen Herrscher finden.

Marchese d'Avilla, entgegnete der Prinz sehr ernst, Euer edler Ohm, ich und andere Große dieses Reichs sind keineswegs vom Könige so abgefallen,

wie nach Eurer Rede zu urtheilen, Ihr es glaubt. Frei, als freier Mann und Pair des Reichs, legte ich meine Würden und Aemter nieder, die Niemand mir aufzwingen kann, frei ziehe ich mich aus den Stürmen dieses Lebens in eine ruhige Einsamkeit, um ganz meiner Familie zu leben. Meinem Beispiele sind Mehrere gefolgt, und sagt nun selbst, ist hier irgend wo von Empörung die Rede, was eine neue Unterwerfung zur Folge haben könnte? — Meine Güter huldigen der Krone Philipps, ich bin sein Unterthan und werd' es bleiben, so lange mein Besitzthum in Philipps Staaten liegt.

Doch wollt Ihr nicht, fiel d'Avilla ihm ein, noch länger Euer Volk vertreten? Seht, vertrauend schaut es zu Euch, verliert in Euch eine seiner Stützen. Glaubt mir, der König kennt und achtet Euch sehr; er ist von Eurer Unschuld überzeugt, doch ob es die Welt sey, das bleibt eine andre Frage. Geht nach Brüssel, leicht wird es Euch seyn, alle Klagen niederzuschlagen und Eure Unschuld zu erweisen; wollt Ihr dann nicht länger harren, kann nichts Euch halten, so tretet Ihr im vollen Glanze Eures Ruhmes von einem Schauplatze, auf welchem Ihr so lange wirktet und ordnetet; jetzt, verzeiht dem dreisten Worte, immer nur im zweideutigen Lichte.

Ihr habt recht, lächelte der Prinz; doch laßt

die Welt nur glauben, Herr Marchese, wenn, wie Euer Wort mir sagt, der König von meiner Unschuld fest überzeugt ist, so kümmere ich mich nicht um ihre Stimmen.

Und, brauf'te der Oheim auf, wer ist es, gegen den wir uns vertheidigen sollen? Ist es ein Prinz aus königlichem Geblüte? Nein, ein Edelmann gleich uns. Verdammt, ein Spanier soll über uns Recht und Gerechtigkeit pflegen!

Verlegen entgegnete der Marchese: Er steht im Namen des Monarchen hier, einstweilen nur, denn ehe Ihr's denkt, kommt Philipp selbst herüber, um Eure Klagen zu hören.

Er hätte eher kommen sollen, grollte der Graf; jetzt, nachdem er seine Banden hierher sandte, um das Glück der Staaten zu zerstören, mag er bleiben wo er ist.

Nun, rief der Prinz, sey's wie es sey, Ihr seyd mir werthe Gäste für heut, nehmt vorlieb in diesen Mauern, nachher ein Mehreres; Ihr seyd ermüdet von dem Wege, und mich halten Geschäfte noch auf kurze Zeit hier gefesselt; erlaube daher, daß ich Euch auf Euer Zimmer geleite, um dann in kurzer Zeit Euch um so freundlicher zu begrüßen.

Nicht also, Oranien, sprach der Graf, bei Aldegonde, unserm alten Freunde, sind wir abgetreten, und übel würd' er's deuten, nähm ich jetzt Eure

Ladung an. Doch habt Ihr Euer Treiben beendet, so erwartet mich bei der Abendtafel, bis dahin sag' ich Euch Valet.

Und wollt Ihr, edler Herr, sagte d'Avilla, nicht meinen gutgemeinten Rath befolgen?

Ihr seyd mein Gast, erwiederte der Prinz, ich werde mich bedenken, und thue ich den Schritt, so nehmt mein Wort, in Eure Hände lege ich meine Sache.

Die Flügelthüren rauschten zu, und von seinem Sitze sprang der Sekretair.

Um Gott, mein edler Herr, bat der Jüngling, Ihr wollt Euch den Reden dieses Marchese d'Avilla vertrauen, dem listigen Italiener, dem der Verrath aus jedem Zuge lauscht, dem —

Ruhig, Lange, sagte Oranien, ich habe ihn wohl durchschaut, unwiderruflich ist es beschlossen, schon Morgen gehen wir nach Deutschland.

Wohl Euch, mein Prinz, rief erfreut der Geheimschreiber, schon glaubt' ich einen Augenblick Euch zweifelhaft, und sah mit Entsetzen den Abgrund sich zu Euren Füßen öffnen!

2.

Der Mond verbarg sich hinter trüben Wolken, ein dichter Nebelschleier hatte Alles in seine Trauerflore gehüllt und tiefe Stille herrschte umher. Nur

in der Ferne schallte Ruderschlag auf dem Kanale, und ein Mann im Mantel gehüllt, saß am Steuer eines kleinen Bootes, während ein Anderer mit kräftigem Arme das Ruder führte, und der Nachen schnell über die stille Fläche gleitete. Drüben erhob sich eine weiße Gartenmauer, die Thür war geöffnet, und auf den schön gezierten Marmorstufen, die bis zum Wasserspiegel führten, stand eine zarte weibliche Gestalt.

Rauh strich der Wind über die öde Fläche und durchkältete die Liebliche mit eisigen Schauern. Wie aufmerksam sie auch lauschte, ein Kiebitz schrie heiser über die weite Binnenfläche, ein Fisch sprang im Wasser, und mit mächtigem Flügelschlage rauschte eine Eule über ihrem Haupte daher. Erschreckt trat das Mädchen zurück; da tönte ferner Ruderschlag durch die Stille, und das Boot rauschte durch die Fluth heran. Bis zur letzten Stufe hinab eilte sie, und an ihre Brust sank der kühne Schiffer.

So kommst Du endlich, Geliebter, rief das Mädchen mit den sanften Tönen der Liebe; ach wie sehnlich hab' ich Dein geharrt, doch ich wußte, Du würdest kommen!

So hab' ich Dich wieder, rief der Jüngling und drückte das Mädchen an seine Brust, nun halte mich noch ein Mal fest in Deinen Liebes-

armen; und dann mag mich die Nacht der Trennung bedecken.

Mein Hermann, rief die Erschreckte; was ist Dir, was sollen diese Worte, welch' Unheil ist über uns hereingebrochen?!

So komm, rief er, und zog das Mädchen an sich, komm, daß ich Dir sage, was mir die Brust beengt, was mein Blut zu glühenden Flammen ballt, und doch die Pulse stocken macht. Wisse, Josephine, Du siehst mich heut zum letztenmale!

Erbleichend sank sie in seine Arme, und halb ohnmächtig trug er das Mädchen in das nahe Gartenhaus. Er bedeckte die kalten Lippen mit glühenden Küssen; der schöne Busen hob sich in heftiger Bewegung, und ihre sanften Augen blickten starr und thränenlos. Ich ahn' es, Oranien will hinaus in die Ferne nach Deutschland, sagte sie endlich mit leiser Stimme, und Du willst ihn begleiten! Du willst mich verlassen, nicht wahr, so ist es?

Fühlst Du Josephine, klagte Hermann, fühlst Du was ich litt, als ich den Prinzen beschwor nach Deutschland zu fliehen, und doch dabei die Gewißheit mir klar wurde, Dich vielleicht für immer zu verlassen?

Und mußt Du denn, bat die Geliebte, mußt Du mich denn verlassen? — Laß ihn in sein Nassau hinausziehn, von dem Boden seiner Heimath;

bleib Du hier, es drängt Dich Niemand fort, bleib, flehte sie weinend und schlang die Arme um den Hals des Geliebten; bleib und tröste mich, Trennung von Dir ist Tod!

Josephine, flehte er, Geliebte, mach mich nicht wahnsinnig, und müßt ich sterben durch Henkers Hand, ich kann nicht; er hat mich an sich gekettet mit Diamantfesseln der Dankbarkeit. Mein Vater, ein schwärmerischer Kalvinist, hatte öffentlich gepredigt, er hatte das Morgenroth der Freiheit in tausend duldenden Herzen geweckt. Was fragt der freie begeisterte Mann nach Tod, nach Kerkernacht und Tyrannei! Die Schergen ergriffen ihn, meine Mutter, mich, den vierzehnjährigen Knaben. Die Mutter starb unter den Qualen der Folter, mein Vater erkaufte die Freiheit mit dem Flammentode, auch für mich, das schuldlose Kind, war kein Entrinnen. Oranien hört die Graungeschichte, sein Fürwort dringt durch, ich werd' ihm überlassen. Was ich bin, danke ich ihm, er war mein Vater, mein Freund, mein Alles. Soll ich ihn verlassen in den Stunden der Gefahr!? — Schmach dem Manne, rief er aus und sein Auge glühte, der vergessen kann, wer ihm in Todesnoth geholfen! Laß uns nicht denken, wie nahe die Trennung ist, Josephine, sagte er ruhig. Sieh' es ist mir Gewißheit, ich werde

Dich wieder ſehn, Du wirſt mein ſeyn, und keine Macht der Erde ſoll Dich dann von mir trennen.

Nein, Hermann, rief Joſephine und ſchloß ihn feſt an ihre Bruſt, ich werde Dich nie wieder ſehn! In einigen Tagen ſchon gehen wir nach Antwerpen zurück; du wirſt in Deiner Heimath den verlornen Frieden finden und ich werd ihn ſuchen in Grabesruh!

Des Jünglings Auge rollte, heiß drängte ſich das Blut zum Herzen. Nun denn, Mädchen, höre, rief er heftig, bei der ewigen Verdammniß, Du ſollſt mein ſeyn und ſollt ich Dich rauben vom Hochaltar aus Engelſchaaren! — So fliehe mit mir, mit dem Geliebten, der Dich nicht laſſen kann, ſo komm zu meiner glücklichen Einſamkeit, wo der Bodenſee ſeine blauen Fluthen erhebt, und von der Alp', wie ewiger Hochzeitreigen, das Hirtenhorn tönt. —

Hermann, klagte Joſephine, welch' Ungeheures ſinnſt Du mir an! Ich ſollte den Vater verlaſſen, den heiß geliebten, der das einzige Kind mit ängſtlicher Sorge bewacht?!

Komm, komm, rief er begeiſtert, dort nur finden wir Ruh! Auf den Matten, wo der Kuhreigen ſchallt, wo die Gems in luftiger Höhe ſchwebt, und donnernd die Schlaglavine von blauen Gletſcherhörnern rollt; dort wollen wir den Frieden ſuchen,

und die Welt vergeſſen, und die Menſchen mit ihren Sorgen und Qualen.

Um Gott, weinte das Mädchen, ich kann nicht laſſen von Allem, was hier mir theuer iſt! wo der Mutter ſanfte Bitten, des Vaters liebe Stimme mich mit tauſendfachen Banden umwinden.

Doch ohne darauf zu achten, raſte der Entflammte: Ja ſo ſey's, ſo ſoll es ſeyn! Morgen wenn der Abend kommt, wenn die Nacht ſich überall verbreitet, dann harr' ich Dein im leichten Boote. Alles will ich zur ſichern Flucht bereiten; in Deutſchland vertraun wir uns Oranien, er ſchützt uns, o Joſephine freue Dich, wir werden glücklich ſeyn!

Nimmermehr, mein Hermann, durch Verbrechen. O glaube mir, nie durch wildes Ungeſtüm der Leidenſchaft.

Wie! Du willſt nicht? ſagte er langſam und ſeine Hand ſank herab.

Ich kann nicht, rief Joſephine feſt. Vom Fluch des troſtloſen Vaters, vom Jammer der verzweiflenden Mutter gefolgt, die in mir das Einzige, was ſie beſitzen, verlieren; wo ſollte ich Ruhe finden vor den ſchrecklichen Geſtalten, die wie Larven der Hölle mich verfolgen?! — An meiner Bruſt! O Joſephine, Du haſt mich nie geliebt!

Das ſagſt Du mir, Hermann, rief das Mädchen ſanft weinend und lehnte zärtlich das ſchöne

Haupt an des Geliebten empörte Bruſt. Fordre! fordre! mein Leben, nur das nicht, ich kann nicht, bei dem ewigen Gotte, ich kann nicht!

Nun dann, rief der Erweichte ſanft und drückte ſie feſter an ſich, ſo laß uns das Letzte wagen! Noch heute ſprech ich mit Deinem Vater. Die Zeiten haben ſich geändert, wilde Stürme drohen dieſem Lande und Alba's Mörderſchaaren brechen in die Gränzen. Er will dies Land nicht verlaſſen, wohlan, offen will ich ihm ſagen, wie wir uns lieben; ihn um ſeinen Segen bitten, ihn beſchwören mit uns zu fliehen, denn bleibt er, ſo iſt ſein Haupt verfallen!

Hermann, rief freudig das Mädchen, Du willſt mit ihm ſprechen, o Gott ja, aber mein Vater, reich, ſtolz, der letzte ſeines Stammes; wird er einwilligen, wird er die einzige Tochter —

Hoch richtete ſich der Jüngling empor. Und glaubſt Du, mein Geſchlecht ſey weniger edel als das Deine? In Deutſchland hat es ſeit Jahrhunderten geblüht; aber mir blieb nichts, als daheim ein geringes Beſitzthum, doch mein Arm und Kopf. Darum hab' ich es gemieden, den reichen Freiherrn, der die einzige Tochter mit fürſtlicher Pracht umgiebt, als Freier anzutreten. Doch jetzt, es iſt kein andrer Weg, laß ſehen, ob wir den rechten zum Herzen des Vaters finden.

Muthig, Geliebter, rief begeiſtert das Mädchen, er iſt mild und gütig, laß uns zu ſeinen Füßen geſtehen, wie wir uns lieben.

Sie wollte ihn mit ſich führen, doch an der Thüre des Zimmers ſtand der Jüngling ſtill.

Und weißt Du, rief er fragend, daß Dein Vater Zuſpruch hat? —

Der Graf von der Mark und ſein Neffe Marchese d'Avilla, entgegnete Joſephine, doch werden ſie noch nicht zurück ſeyn von Oranien, der ſie zum Nachttiſch geladen hat.

Hüte Dich vor dem Spanier, warnte Hermann. Wunderbar, es iſt mir, als müſſe ich bald einen Gang mit ihm auf Leben und Tod machen, weil er mit dem höhnenden Höllenzuge um Mund und Auge, mir auf allen Pfaden meines Lebens entgegen treten wird, bis er den Tod von meiner Hand empfängt!

Was fällt Dir ein, bat das erſchreckte Mädchen, was hat er verbrochen, daß Du ſein Mörder würdeſt? Ich kann es Dir geſtehn, der Zug um Wang' und Mund, der zuweilen auf des Ritters Antlitz ſchwebt, kommt ſelbſt mir wie ein Lächeln der Hölle vor, doch iſt er ſo fein und zierlich, und weiß ſo anmuthig zu reden, daß wohl darüber die Beſorgniß untergeht.

Die Liſt des Hofmanns, eiferte der Erzürnte,

der an Philipps Hofe erzogen, alle Laster erlernte, um Herzen mit Künsten der Hölle zu umstricken. Er wird Dich verderben mit seinem lockenden Lächeln, wenn Du ihm trauſt!

Was fürchteſt Du, Geliebter! bat das Mädchen. Und wär' er der Gott der Liebe ſelbſt, Dir hab' ich mein Herz gegeben! In ſeinen Flammenblicken ſtrahlt nicht das ſanfte Feuer Deines Auges, in ſeinen Zügen thront nicht die Redlichkeit der ſchuldloſen Bruſt, wie in den Deinen. —

Nein, Joſephine, rief er zärtlich und umſchlang das liebliche Mädchen, ich will nicht zweifeln; gläubig laß mich Deiner unendlichen Liebe vertrauen! In einer Viertelſtunde bin ich bei Deinem Vater, zuſammen darf er uns nicht erſcheinen ſehn. —

Starke Mannstritte tönten in dem Lindengange, und näherten ſich dem Gartenhauſe, ein Flammenkuß brannte auf Joſephinens Stirn und das Waſſerthor fiel ins Schloß.

Auf Seitenwegen eilte das Mädchen ſcheu dem Hauſe zu, und weit über die Marmor-Brüſtung des Pavillons, die ſteil auf die Waſſerfläche des Kanals hing, lag der Marcheſe d'Avilla und ſchaute mit Feuerblicken dem Boote nach, das eilend ſich im Nebelſchleier verlor.

St. Jakob von Compoſtella! rief er heftig, es war Donna Joſephina, die hier heimliche Buhlſchaft

in dem Schleier der Nacht gepflegt. Du nächtlicher Schiffer, drohte er, und streckte die geballte Faust hinaus über die Fluthen, wag' es nicht, wieder an diesem Ufer zu landen! Tod und Verderben, wer sich der Blume naht, die d'Avilla erkoren hat!

Leicht flatterte ein weißes Gewand tief im Lindengange des Gartens. Da ist sie, rief der Ritter, und mit Flügelschnelle eilte er dem Schatten nach.

3.

In des Landhauses Prunkgemach saß indeß auf bequemem Polsterstuhle, den Arm auf die hochgeschwellte Lehne gestemmt, im Hauskleide der Freiherr von St. Aldegonde. Vor ihm auf dem Tische mit weißer Marmorplatte und reicher Goldgarnirung prangten die silbernen Pokale, und hellfunkelte, im Wiederschein der Wachskerzen, welche auf silbernen Armleuchtern brannten, der köstliche Trank in tausend strahlenden Perlen. Neben ihm seine Hausfrau, gar züchtiglich im weiten selbst gewebten Kleide, den Schmuck des Haares im gelbseidnen Netze verborgen, einfach und sonder Prunk.

Nur der weite Spitzenkragen verrieth des Ritters Gespons; und der Haspel in der Hand bekundete die Emsigkeit der sorgsamen Gattin.

Marie, sprach der Hausherr, und blickte nach den hohen Bogenfenstern, an deren tiefe Wölbungen der

der Wind sich wimmernd brach, unser Gast bleibt lange aus, und der Marchese, der allein kehrte, verschmäht den Ehrenwein und ist in die Nacht hinaus, obgleich kein Sternlein am Himmel freundlich blitzt, und der Sturm über die Dämme tobt, als wollt' er die Wogen in gewaltiger Springfluth einbrechen lassen. Auch das Mädchen mit ihren unheimlichen Grillen; da sitzt sie in grauser Nacht, einsam im dunklen Zimmer, lauscht auf die leisen Töne, die sie der Harfe entlockt, und läßt uns hier so allein.

Laß sie doch, bat Marie, und faßte des Eheherrn Hand, laß sie doch sich hinaussehnen auf den Flügeln der Nacht, kenne ich doch ihr inneres Treiben! Wenn die Saiten tönen, sanft und mild, und unten die Welle sich am schäumenden Wehre bricht: dann wird ihr froh und leicht in der Einsamkeit, und liebliche Bilder umgaukeln das harrende Mädchen. Und siehst Du nicht, wie sie so hold dann zurückkömmt, und wie es sie mit irren Sehnen hinaus treibt, wenn der Abend heran bricht, ob auch der Wind brauf't und der Regen?

Das eben ist's, rief der Freiherr, sie ist zur Träumerin geworden in kurzer Zeit! Bald wird sie das zwanzigste Jahr erreichen, sie soll dem Mann fesseln, der einst sie heimführt als züchtiges Gespons, und sitzt dort einsam in nächtlicher Stille!

So hätteſt Du ſchon gewählt, rief Marie erſchreckt, und ſenkte die Spindel; hätteſt Du wirklich ſchon gewählt für das Lebensglück unſers Kindes? Nein, mein trauter Freund und Gemahl, das wolle die Jungfrau verhüten und alle Heiligen! Laß das Mädchen ſuchen nach ihrem Willen, und miſche Dich nicht in des Herzens ſeligſtes Wollen.

Wie Du eiferſt, Marie, lächelte der Freiherr, und reichte der treuen Gefährtin die Rechte, ich meinte nur ſo; laß ſie wählen mit eigenem Herzen, und freudig ſag ich mein Amen, iſt anders des Kindes Glück dabei zu ſehen! Doch hätt' ich in der Welt vielleicht wohl einen, dem ich ſie am liebſten gönnte. Allein es ſoll nicht ſo ſeyn, ſetzte er finſter hinzu, und ſtützte gedankenvoll das Haupt in ſeine Rechte.

Anton, lispelte die Freifrau, und zog ſeine Hand an ihre Bruſt, ich fürchte, Du meinſt den Marcheſe! Nein, mein trauter Gemahl, unſre ſanfte Joſephine kann nie glücklich werden mit dem wilden leidenſchaftlichen Ritter!

Behüte Gott, erwiederte der Freiherr, nein, der kam mir nicht ein; ſehn wir ihn heute doch zum erſtenmale. Und ſein unſtetes Weſen bei aller Freundlichkeit und Zierde, hat auch mir nicht ſonderlich gefallen. Nein, ich meine den Sohn oder

Enkel des Mannes, dem ich einſt mein Leben zu danken hatte.

Dein Leben! rief die Hausfrau erſchreckt. Wer, wo? Nie haſt Du jemals mir davon vertraut!

Weil, erwiederte der Herr von St. Aldegonde, ſo etwas ſich beſſer im eignen Herzen als im fremden Munde bewahrt. Doch höre, jetzt, beim vollen Becher an Deiner Seite, mein trautes Weib, läßt es ſich wohl am beſten erzählen.

Ich war noch ein Jüngling, kräftig und hoch, und der letzte Sproß meines erlauchten Geſchlechts; als Kaiſer Karl ſeinen Heerbann aufrief zum Zuge nach Deutſchland gegen die Proteſtanten, die einen Bund geſchloſſen, die Freiheit ihrer Kirche, welche man ihnen gütlich verſagte, muthig mit dem Schwerte zu erfechten.

Glühender Haß wohnte in meiner Bruſt gegen die Ketzer, die ſich erfrechten, der wahren Kirche zu ſchmähen; Liebe zum großen Kaiſer, Luſt zur Waffenprobe erhöhten ihn, und furchtbar ſchwor ich, keinem dieſer Abtrünnigen das Leben zu ſchenken. So, als Führer einer ſelbſt beſoldeten Schaar, ſtieß ich zu Karl's Heer. In Inſpruk lag der edle Herr, und als er die Schaaren von Italien und Spanien an ſich gezogen, da brach er hervor wie der gereizte Löwe. Was ſoll ich Dir ſagen, der Kaiſer war ſiegreich, ich mit ihm. Bis zur

Elbe trug er seine Waffen, und mancher hatte schon unter meinem Schwerte geblutet; da mußte eine Schlacht zwischen uns entscheiden, ob Sachsen, ob der Kaiser siegen sollte. — Es war am 24sten April 1547; ich werde den Tagnie vergessen. Von den Dörfern jenseits der Elbe tönten die Betglokken, vor uns lag friedlich das Städtchen Mühlberg im hellen Sonnenglanze, und feierlich rief das Geläute die frommen Christen zur Kirche; denn Sonntag war's, und der Kurfürst selbst lag drinnen, und wollte hier noch einmal in seiner Stadt das heilige Abendmahl genießen. Da hatten wir die Furt erkundet, und unsre Hakenschützen schwammen über, und erbeuteten Kähne für das Fußvolk.

Jetzt eilten die Sachsen, um noch die feste Stadt Wittenberg zu gewinnen; doch wir schnell nach, und auf einsamer Heide, wo die Straße durch unfruchtbare Sandfelder und dichte Tannenwälder sich windet, hatten wir sie ereilt. Hispania! Hispania! donnerte unser Schlachtruf, und hinein ging's ins wilde Mordgetümmel! Des Freiherrn Auge blitzte und seine Hand ballte sich unwillkürlich, als er der Thaten seiner Jugend gedachte.

O Ihr grausamen, wilden Männer, seufzte Marie, wie könnt Ihr Wollust haben an Blut und Mord, und am brechenden Auge des Erschlagenen!

Bald war die Reiterei in wilde Flucht getrieben, das Fußvolk ſtürmiſch durchbrochen, und über die öde Heide eilte die Flucht.

Hoch auf ſchäumendem Hengſt, hart von einem Haufen Ungarn umringt, kämpfte ein tapfrer Ritter mit dem wilden Muthe der Verzweiflung. Von allen Seiten bedrängt, funkelte ſein langes Schlachtſchwert in feurigen Kreiſen, und wie ſchweres Hagelwetter die Saaten verheerend knickt, ſo ſanken die Ungarn von ſeinen Streichen getroffen. Hier war ein würd'ger Gegner meines Muths; von vier Reitern begleitet, drängte ich mich dicht an den tapfern Rittersmann. Zwei harte Hiebe hatte er ſchon im ungleichen Kampf erhalten, und war zum Tode matt; doch noch im Sinken traf ſeine Kugel einen Ungar, der an meiner Seite focht, und warf ihn mit zerſchmettertem Haupte vom Roſſe.

Wie die raſende Meute ſchnaubt, wenn der wilde Bär endlich kraftlos der Menge erliegt, und doch ſterbend dem Gegner den Tod bereitet, ſo fiel der Ungarn Schaar über den tapfern Streiter, und nicht wollt ich und mochte ich ſie halten. Zwanzig Lanzen tauchten ſich in das edelſte Blut des tapferen Mannes; da ſprengte ein ſächſiſches Reitergeſchwader heran. An ihrer Spitze prangte, hoch auf ſchäumendem Streitroſſe, ein Ritter ganz in Eiſen gehüllt. Die Ungarn waren zerſtoben, und

nur mit zweien meiner Krieger konnt ich dem Anfall nicht widerstehn. Ergebt Euch, Herr, rief der fremde Reiter, Euer Muth führte Euch zu weit, o daß ich nicht eher kam, den edlen Prinzen zu retten! Viel' von der Schaar waren abgestiegen und hoben den Herrn empor, der als ritterlicher Held gefallen war. Da wiederholte der edle Reitersmann seine Forderung, ein Wald von Lanzen starrte umher, aber in meinem Herzen lebte nur Rache; nicht lebend wollt ich von eines Ketzers Hand gefangen seyn, und theuer mir den Tod erkaufen. Ich hob das Schwert zum Schlage, doch hundert Klingen blitzten rings um mich, mir den Todesstreich zu senden.

Aber der Ritter rief: Bei meiner Ehre, mein ist der Kampf und Niemand sey, der ferner die Hand hier rege. Nun hob er seinen gewaltigen Schild, ich aber konnt' ihm bald nicht mehr widerstehn, und als er sah, daß ich ermattete und das Blut mir aus vielen Wunden floß, da senkte er das Schwert, sprechend: Schont Eures Lebens, mein edler Kämpe, und wollte die Hand mir zur Sühne reichen; ich aber stieß in wilder Wuth, als er die Klinge wendete, ihn durch die Fugen des Panzers, daß er taumelte und zu sinken drohte. Da fühlt' ich lauten Schwertschlag von allen Seiten, und sank betäubt in mein Blut. —

Als ich von der ſchweren Ohnmacht erwachte, brach der Abend durch die düſtern Aeſte der alten Buchen. Ich lag auf einer Bahre, von Zweigen geflochten, und neben mir ritt der Ritter, und erkundigte ſich liebreich nach meinem Begehr. Zwei Tage ging die Reiſe ſeitwärts auf einſamen Felſenwegen, und endlich hob mein Sieger den Arm und zeigte auf ein ſtattliches Schloß mit Wällen und Thürmen, auf einem Fels am Strome, der unten in wilden Strudeln tobte. So zogen wir über die Brücken, und ich lag ſiech an ſieben Wochen, und er pflegte mein mit Bruderliebe, und als ich ihn um's Löſegeld fragte, da blickte er ernſt mich an und ſprach wehmüthig: „Zieht in Frieden, doch wenn einer meines Glaubens Euer Gefangener einſt würde, dann thut ihm, wie ich Euch gethan!“ Da fiel ich in ſeine Arme und weinte laut, und konnte nicht von ihm laſſen, und verſprach ihm als Bruder zu handeln an Allen, die auch nicht ſo dächten als ich.

Sein Ehegemahl aber war nicht daheim, die hatte er ſammt ſeinen Knaben aus der unbewehrten Veſte in Sicherheit gen Wittenberg gebracht.

Ich war nach Deutſchland gezogen mit argem Haß gegen die Ungläubigen; aber als ich des Ritters Frömmigkeit ſah, wie er ſo tapfer als freier Mann für ſeinen Glauben geſtritten, und doch da-

bei ſo mild war und ſo gut, da ging ich in mich und bereuete von Herzen, was ich in meiner Verblendung gethan.

In dieſem Augenblicke tönte die Schelle am Thore, und in das Zimmer trat ein alter Diener und berichtete, wie der Freiherr von Landen am Thore warte und den Hausherrn zu ſprechen wünſche.

Von Landen! rief Aldegonde heftig; heilige Mutter Gottes, es iſt dein Werk, er ſey mir herzlich willkommen! Wie ſoll ich es nennen, nein, mehr als Zufall iſt es, der ihn zu dieſer Stunde ſendet. Wiſſe, Marie, er iſt es, der mich gerettet, der mich mit Bruderliebe in Todesnoth gepflegt!

Die Thür öffnete ſich und herein trat der Sekretair des Prinzen, zierlich geſchmückt in Mantel und Kragen, und das Ritterſchwert mit goldnem Griff an ſeiner Linken.

Mit offnen Armen eilte der Freiherr auf ihn zu, da drehte ſich der Jüngling, der helle Kerzenſchein fiel auf das wohlbekannte Antlitz, und mit finſtern Brauen, überraſcht, ſtarrte ihn Aldegonde an.

Ich kam Euch unberathen, edler Herr, ſtammelte der Betroffene, doch zürnet nicht, da ich Morgen ſchon vielleicht dieſes Land verlaſſe, ſo möcht' ich gern Euch den Valetgruß bringen.

Seyd mir willkommen, herzlich willkommen, lieber Lange, entgegnete der Hausherr erheitert, und reichte

dem Gast die Rechte, und Marie kredenzte auf silberner Platte dem Jünglinge den hohen Pokal. So will der Prinz doch hinaus auf seine Güter, und nicht bei uns, in allen Nöthen und Sorgen ausharren?

Morgen schon geschieht die festbeschlossne Reise, entgegnete bescheiden der Gefragte. Wohl denen, fuhr er fort, und richtete den trüben Blick auf die würdevolle Gestalt des Freiherrn, die jetzt, da es noch Zeit ist, ihm folgen. O es will mir an's Herz fassen, edler Herr, wie ich Euch so fest entschlossen sehe auszuharren in Tod und Noth; da Ihr nicht die sichre Flucht wählen wollt.

Nein, Herr Geheimschreiber! rief der Freiherr, funfzig Jahre sind über mein Haupt in dem Lande meiner Ahnen gezogen. Mein Haar ist ergraut in seinen Diensten, ich habe Niemand zu fürchten, denn ich bin den Pfad gewandelt, den Recht und Tugend mir zeigten. Will der König mein graues Haupt, er nehme es und verkürze den schwachen Lebensfaden, der doch nicht weit mehr reichen wird.

Aber Eure edle Hausfrau, Eure holde Tochter, die dann einsam stehen ohne Halt, bedrängt von tausend Schrecken; bedenkt Alles wohl, ehe Ihr in diesem Lande bleibt, wo der grausame Alba und seine Gesellen, Schuldlose und Schuldige, aus eitler Goldgier und Habsucht zum Tode schleppen werden.

Ich habe mich fern gehalten von allen Unruhen, und nach Kräften unterdrückt, wo ich vermochte. Ich fürchte nichts, denn ich bin schuldlos!

Wie? habt Ihr nicht die Bundesakte der Geusen unterschrieben, wart Ihr nicht beim Nachtmahl im Keilenburgischen Hause?

Allerdings, entgegnete der Freiherr, ich that den Schritt im Namen des bedrängten Vaterlandes; aber als mir die geheimen Absichten des Bundes klar wurden, da trat ich zurück, und eilte selbst nach Brüssel, um der Regentin ihre Pläne zu entdecken, die sie zum Verderben des Königs geschmiedet.

O genug! rief der Sekretair, genug, Euch zu verderben! Eure nächsten Blutsfreunde haben zur Rüstung des Bundes beigetragen; Euer Vetter Brederode und andre tapfre Männer haben das blutige Spiel eröffnet. Weichet, mein edler Herr, der finstern Gewalt, die keine Unschuld achtet, und wenn um Euch selbst nicht, doch um Euer werthes Gespons, um Euer einzig Kind, die sich in Gram verzehren würden, wenn es geschieht, was meinem Geiste in furchtbarer Klarheit vorschwebt!

Ich habe es mir gelobt, rief unerschüttertlich Aldegonde; ich bleibe, wie es auch werde mit uns. Laßt uns auf etwas anderes kommen, fuhr er gutmüthig fort, Ihr fandet mich erschüttert bei Eurem Eintritt, der Diener hatte sich getäuscht, der Euch

die Pforte geöffnet, und nannte mir einen Namen, der meine Bruſt im Innerſten bewegte.

Nein, edler Herr, entgegnete der Jüngling, es war mein Name, edles Stammes hat mein Geſchlecht geblüht, ſeit grauen Zeiten in Deutſchland; doch da ich nicht Pracht mit Namen zu einen vermag, ſo vertauſchte ich ihn gegen einen ſchlichtern. Und nun, edler Herr, ein Wort zu Euch, der Mann dem Manne! ſagte Hermann mit ungewiſſer Stimme. Ich habe nichts, als daheim ein kleines Beſitzthum, dieſen Arm und dieſen Kopf; aber mein Herz hab' ich Eurer Tochter geſchenkt, und es iſt mir nichts geblieben, als die heiße, innige Liebe. O ſtaunt mich nicht ſo an, ſeht, mit ſchlichten Worten habe ich Euch das Geheimniß unſerer Herzen geöffnet, Eurer Liebe vertrauend, die uns nicht in Verzweiflung trennen wird.

Und ſeyd Ihr denn der Liebe meines Kindes ſo gewiß, Herr Geheimſchreiber, ſagte der Freiherr ernſt, daß Ihr hoffen dürft, ſprech ich auch Amen, willkommen an ihrer Thür zu ſeyn?

Ja, rief der Jüngling, Ihr mögt es wiſſen, ſeit zwei Monden pflog ich Bekanntſchaft mit Eurem Kinde, ſie liebt mich wie ich ſie liebe, rein und innig mit ganzer voller Seele!

Hinter meinem Rücken, zürnte der Vater, das

war nicht fein, und auch meine Joſephine konnte mich täuſchen?

O zürnt uns nicht, bat Hermann, ſeht, wahre Liebe fürchtet jeden rauhen Anklang, und nur in tiefer Einſamkeit iſt ſie glücklich und froh.

Gebt mir Kunde, in welchem deutſchen Lande lebten Eure Ahnen? fragte der Greis, ohne auf die Antwort zu achten.

Unſer Stammhaus, entgegnete der Jüngling, hebt ſein graues Haupt in Schwaben, wo die Fluthen des Bodenſees das Land beſpülen. Dies alte Schloß iſt jetzt das Einzige, was ich beſitze, aber reich an Gütern waren meine Vorältern in Sachſen, doch der Krieg und Herzog Moritz haben endlich Alles zerſtört; weil mein Vater nicht von ſeinem rechtmäßigen Herrn laſſen wollte, der vom Kaiſer Karl bei Mühlberg gefangen ward.

Focht Euer Vater gegen den Kaiſer in dieſer Schlacht? ſagte der Freiherr, und der Ton ſeiner Stimme verrieth ſeine Hoffnungen.

Wohl hat er ritterlich gekämpft dort, wie auch ſpäter noch für Kurfürſt Georg.

Und Euer Wappen, rief der Freiherr im Tone der höchſten Freude, o raſch, ſprecht, was iſt Euer Wappen?

Ein Rautenkranz im Silberfelde, mit blauen

Querbalken, verſetzte der Jüngling, erſtaunt über die heftige Rede.

Und wo, wo iſt er, dieſer Euer Vater, rief Adelgonde; ach ſagt mir nichts, ſetzte er hinzu, ich ahne es, er iſt nicht mehr!

Ihr habt ihn gekannt? entgegnete der Jüngling fragend. Er lebt, aber im Lichte, in der Freiheit, die er ſich mit dem Tode erkaufte. —

Der Greis verhüllte das Geſicht. —

Schwärmeriſch fuhr er fort, mit ganzer glühender Seele war er ſeinem Glauben zugethan. Als Herzogs Moritz Schaaren unſere Burgen brachen, floh er nach Schwaben, unerkannt im Mönchsgewande. Auf ſeiner Flucht erfaßte ihn der Geiſt gewaltig, den Glauben zu verbreiten, den er in reiner Bruſt verwahrte. Laut verkündete er, auf Feld und Wald, der Menge die Lehren des Herrn. So war er in dieſes Land gekommen; meine Mutter, von ängſtlicher Sorge getrieben, hatte von ſeinem Aufenthalt vernommen, ſie eilt ihm nach, in Antwerpen findet ſie den Gatten, doch im Augenblicke des Erkennens, traten mit uns auch die Diener des Gerichts ein.

Ich weiß genug, rief wehmüthig der Freiherr, aber Ihr ſeyd nicht verlaſſen! Sey mein Sohn, ſagte er, und zog den Jüngling an ſeine Bruſt,

nimm meinen Seegen, Josephine ist Dein von ganzer Seele, Amen!

Da warf sich der Jüngling entzückt an die Brust des Greises, die Mutter umfaßte ihn mit herzlicher Liebe, und plötzlich öffnete sich die Thür, und Josephine trat an der Hand des Marchese herein, bleich vor Schrecken und voll innerer Furcht vor den nächsten Minuten. Einen Augenblick starrte sie erstaunt auf die Gruppe, dann aber eilte sie in die offnen Arme des Geliebten, der mit ihr zu den Füßen der Eltern sank, ihren Seegen zu empfangen.

Schrecken und Liebe hatten die edlen Züge ihrer schönen Gestalt mehr gehoben, das große blaue Auge hing mit dem Ausdruck schwärmerischer Zärtlichkeit an den Blicken des Geliebten; die langen blonden Locken bedeckten einen der schönsten und liebendsten Busen, und die blendende Zartheit ihrer Formen wurde durch das einfache weiße Hausgewand mit schwarzem Mieder erhöht.

In diesem Augenblicke allgemeiner Freude hätte Niemand sich des Marchese erinnert, der einer Marmorsäule gleich da stand, ohne Leben und Bewegung. Die frische Röthe seiner Wangen hatte einer Farbe Raum gegeben, wie sie nur den Todten eigen ist; der düstre Blick des Auges war fest auf den Punkt geheftet, wo Josephine und Hermann knieeten, und nur das gewaltige Heben der empörten Brust

zeigte, daß er lebe und bekundete den Sturm in ſeinem Innern.

Endlich bemerkte ihn Aldegonde. Näher, Herr Marcheſe, rief er, kommt und theilt die Freude meines Hauſes. Seht hier meine Tochter und den Sohn meines älteſten Freundes, Gott helfe ihm jenſeits; ſie lieben ſich, ſie haben meinen Segen, und in drei Tagen helft Ihr uns die Hochzeit feiern.

Da ſchien es plötzlich, als göſſen dieſe Worte neues Leben in die Adern des Erſtarrten. Die Sterne ſeiner Augen funkelten mit dem alten Feuer, ſeine Wangen färbten ſich und der gräßlichſte Zorn ſtieg auf in den wilden Zügen.

Hinweg mit Dir, rief er mit fürchterlicher Stimme, und ſchleuderte den Geheimſchreiber zur Seite, fort ſage ich, und wage es nimmer Deine Hand zu ihr zu erheben! Ja, hört es, Herr von Aldegonde, ich liebe Eure Tochter mit allem Feuer der Leidenſchaft, Ihr kennt mein Geſchlecht, meine Anſprüche, meine Güter, gebt ſie mir, die ich in kurzen Minuten lieb gewonnen, daß ſie, mein guter Engel, mich durch dies wilde Leben leite!

Des Freiherrn Auge glühte vor Zorn. Dankt es, rief er mit ſtarker Stimme, den Rechten der Gaſtfreundſchaft, die Ihr entehrt, wenn Euch, nach dem was Ihr hier gethan, nichts Böſes trifft, aber

meidet unſern Anblick und verlaßt eine Wohnung, wo Eure Gegenwart nur läſtig ſeyn kann.

Das mir! rief der Spanier im höchſten Grimme. Ha bei der Mutter Gottes und allen Heiligen, dieſer Schimpf koſtet Euch das Leben!

Er ſtürzte nach der Thür des Zimmers, aber mit gezogenem Degen trat ihm Hermann entgegen.

Halt, Herr Marcheſe, ſagte er mit kalter Ruhe, ehe Ihr geht, ein Wort mit Euch. Mir allein ſeyd Ihr blutige Genugthuung ſchuldig, und bei dem Teufel, Eurem Vater, Ihr ſollt ſie mir geben.

Ein ſpaniſcher Grand, ſagte der Marcheſe mit ſtolzer gehobener Stimme, indem er mühſam ſeinen Zorn zu unterdrücken ſuchte, giebt nur dem Ebenbürtigen Genugthuung.

Häuft nicht Beleidungen, verſetzte Hermann, mein Stamm iſt edler als der Eure. Und prahlt doch nicht mit Eurem ſpaniſchen Adel, ſetzte er höhniſch hinzu, man weiß ja, daß Juden und Mohren Eure Stammväter waren.

Hund von einem Ketzer, knirſchte der Marcheſe, ſo komm, ich will Dir zeigen, daß die Streiter der wahren Kirche allein echte Edelleute ſind.

Sie ſtürmten wüthend hinaus; Joſephine, welche bleich und zitternd ſich an die Mutter lehnte, ſank mit einem matten Angſtgeſchrei ohnmächtig in ihre Arme, und der Freiherr rief vergebens den

Wüthen-

Wüthenden sein lautes Halt nach. Er ging mit starken Schritten in dem Gemache umher, unschlüssig mit sich, ob er den Kampf hindern oder gestatten sollte, endlich sagte er halblaut: Laßt dem Recht seinen Gang, solche Beleidigung fordert Blut, und wird es dem Marchese abgezapft, wie ich wohl denke, so kann dies nur willkommen seyn, und die rohe Wildheit des ungestümen Mannes mäßigen.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und der Graf von der Mark, welcher von dem Palast des Prinzen zurückkehrte, trat eilig herein. Was fehlt Eurem Mädchen, Aldegonde? sagte er und näherte sich dem Ruhebett, auf welchem Josephine noch immer ohnmächtig lag. Teufel und St. Martin, sie sieht aus, als hätte eine Lanzenspitze ihr das Abendgebet gesungen, und Ihr, edle Frau, das Auge so naß; was ist hier vorgegangen?

Als der Freiherr ihm mit kurzen Worten den Hergang erzählte, rollte das Auge des Grafen immer feuriger, und die buschigen Augenbraunen zogen sich finster zusammen.

Der Teufel hole den Jungen! rief er endlich, ich sage Euch ehrlich, wir Alle haben Ursach ihn zu fürchten. Er ist die rechte Hand des teuflischen Alba, den St. Martin verdamme, und offenbar sein Kundschafter; aber kommt, wir wollen eilen und sehn, ob wir Unglück verhüten können.

4.

Als die jungen Männer schweigend und eilig den Garten erreicht hatten, sahen sie sich nach einem Platze um, welcher zu ihrem Vorhaben schicklich sey. Der Vollmond hatte den Nebel durchbrochen, einzelne Dunstgewölke durchkreuzten den Horizont, und die Nacht war mild und schön.

Am Ende des Lindenganges, auf einem grünen Rasenstücke, stand der Spanier still; schweigend warf er den Mantel ab, und als Beide kampffertig standen, zogen sie, ohne ein Wort zu sprechen, die Degen, deren lautes Klirren bald die öde Gegend belebte.

Beide waren fast von gleicher Größe und Stärke, aber die Glieder des Deutschen waren weder so sennig, noch durch Gefahren des Krieges geübt. Sein Gegner führte die Waffe mit der Gewandtheit eines Fechtmeisters von Salamanca, aber auch er verstand sich auf den Gebrauch derselben, und setzte des Spaniers italienischen Stockaden und Finten seine deutschen Quarten und Terzen entgegen, während er mit großer Gewandtheit den Ritter umkreis'te, und ihn zwang, beständig auf seiner Hut zu seyn.

Schon waren mehrere Minuten unter fruchtlosen Streichen vergangen, und die Kraft des Deutschen begann zu ermatten, als der Spanier wüthend

auf ihn eindrang, seine Waffe kräftig legirte, und ehe der Angegriffene sich ganz wenden konnte, fuhr das Schwert des Ritters dicht an seiner Brust vorüber, und der stechende Schmerz in seinem linken Arme überzeugte ihn, daß die Spitze hier getroffen habe.

Josephine! rief d'Avilla, und eine teufelische Freude blitzte in seinem dunklen Auge, als er den Gegner wanken sah. Aber mit kaltem Spotte entgegnete dieser: Ruft sie nicht als Schutzheilige an, Ihr wißt, sie verachtet Euch, und als der Spanier wüthend auf ihn eindrang, schlug er mit voller Kraft seine Klinge so stark zur Seite, daß die nachgestoßene Quart tief in die Brust des Gegners drang. Heilige Mutter Gottes! stammelte der Getroffene, und bewußtlos sank er zur Erde.

Ritterlich gefochten, Herr Geheimschreiber! rief der Graf von der Mark, und trat näher mit Aldegonde. Teufel und St. Martin, Ihr versteht's, das Stichblatt zu wenden! Bei meiner Ritterehre, es ist selten zu schauen in unserer Zeit, daß Jemand versteht Degen und Feder gleich geschickt zu führen. Na schaut her; heiliger Martin! mit dem wird's aus seyn, das Blut ist nicht zu stillen. Er hatte bei diesen Worten sich gebückt, und mit der Spitze seines Dolches das köstliche Wamms des Ritters zerschnitten, und jetzt sprang ihm ein heller rother

Quell entgegen, welcher aus einer tiefen Wunde kam, die in der linken Bruſt, aufwärts nach der Schulter ſich zeigte.

Schafft den Verwundeten ſchnell in ein Zimmer, befahl der Graf, ich will ihm ſelbſt den erſten Verband legen, und ich hoffe, daß, wenn's gut geht, er mit einigen Unzen Blut und ein Paar langweiligen Wochen auf dem Lager für diesmal davonkommen ſoll.

Aber Ihr ſeht ſo bleich, Herr, und ſteht ſo ſchlotternd da, als hättet Ihr alle drei Grade der Tortur erhalten.

Ich glaube, ſagte Hermann, daß ich verwundet bin.

Nun zeigt mal. Heil'ger Martin! durch und durch geſtoßen; doch das ſchadet nichts, kommt, Herr, Eure Braut ſoll Euch ein Pflaſter bereiten, welches ſchnell die Wunde heilen wird.

5.

In dem Palaſte der Grafen Kuilemburg reſidirte, ſeit Brüſſel ihn in ſeinen Mauern barg, der gefürchtete Statthalter der Niederlande, Ferdinand Alvarez' von Toledo, Herzog von Alba, und dies ſonſt ſo öde Haus ſchallte jetzt von den ſchweren Tritten der Krieger, welche lärmend in den weiten Hallen ihr Weſen trieben, während in ſeinen obern

Zimmern jene feierliche Stille herrſchte, welche in der Nähe außerordentlicher Menſchen ſich ſo bezeichnend findet.

An den Flügelthüren des großen, zierlich getäfelten Vorſaales ſtanden zwei Hellabardierer, Statuen gleich, auf die Hellebarde gelehnt, und bereit, Jeden abzuhalten, der nicht an der Hand des wachthabenden Offiziers ſich dem Eingang näherte. Stumm und geräuſchlos, mit leiſen Schritten, ſchlich das ſonſt ſo übermüthige Hofgeſinde umher, und die flüſternden Töne der Sprechenden, wie alle ihre Bewegungen, waren ſo gemeſſen, als fürchte man mit jedem lauten Worte irgend ein Unheil hervorzulocken, oder als könnte ein ſchneller Schritt die ſtarken Mauern einſtürzen und das Leben vernichten, welches ſo ängſtlich hier athmete.

Der Vorſaal ſelbſt war mit mehreren Offizieren gefüllt, welche ſich ebenfalls nur leiſe unterhielten, und mit Federhut und Panzer als dienſthabende Adjutanten oder Ordonnanzen ſich bekundeten, deren verſchiedene Feldbinden und Farben zeigten, daß ſie den einzelnen Brigaden des Heeres angehörten.

Zwiſchen ihnen irrten mehrere Niederländer umher, kenntlich an Kleidung und Sitten, denn während die Spanier nur einzelne kurz abgebrochene Worte und Sätze ſich zuflüſterten, ſtanden Jene

nicht lange so schweigend, sondern ihre Zungen bewegten sich bald, trotz der Nähe des fürchterlichen Mannes, in breiten und langen Reden, welche oft von sorgsamen Blicken auf die große Doppelthür begleitet waren, wo der gefürchtete Herrscher schon seit drei Stunden mit seinem Sekretaire arbeitete.

Es war dies eine Deputation der Bürgerschaft von Antwerpen, den Syndikus an der Spitze, welche um Einstellung der von den rohen Soldaten verübten Frevel bitten, und zugleich dem gnädigen Herzoge die gute Stadt empfehlen sollte.

Die Bürger zeigten sich in der Ehrentracht des Rathes, jener großen und reichen Städte Flanderns, welche mit den größten Freiheiten begabt, einen ungeheuern Reichthum in ihren Mauern bargen. Alle aus edlen Geschlechtern, trugen sie die goldne Ritterkette, mehrfach gewunden, welche das schwarze Sammtwamms mit weiten spanischen Puffen bedeckte. Die Aermel desselben waren aufgeschlitzt und mit farbiger Seide gefüttert, während der breite und feine Spitzenkragen sich um die fetten Hälse und dicken Schultern dieser niederländischen Patrizier wand. Das faltige Sammtbaret mit weißen Federn war bescheiden abgenommen, und zierte den Knopf der stattlichen Degen, welche sie an der Seite trugen.

Jetzt öffnete sich die Flügelthür des innern Ge-

machs, und ein langer dürrer Mann mit halbergrautem ſtörrigen Haar, Knebelbart und goldgeſticktem Koller, an der Seite ein kurzes Schwert, trat heraus. Mit tiefer knarrender Stimme rief er laut: die Abgeordneten der Stadt Antwerpen! indeß er mit der andern Hand beide Flügel aufriß, und die Bürger bedeutete, näher zu treten.

Die Farbe des Schreckens konnte nicht die breiten dunkelrothen Züge der Abgeſandten erbleichen machen, allein man ſah es an dem ängſtlichen Zögern ihrer Schritte, und den unruhigen Blicken ihrer Augen, daß ſie mit nichts weniger als keckem Muthe ihrem Gebieter entgegen traten. Nur der Syndikus machte davon eine Ausnahme. Seine Geſtalt war höher und ſchlanker, ſeine Glieder edler geformt, und ſein Gang furchtlos und feſt; während ſeine Gefährten ſich um ihn drängten, wie die Heerde um den Führer, wenn ſie die Nähe des Wolfs wittert.

Als ſie ſich dem Herzoge näherten, ſaß dieſer an einem mit Papieren bedeckten Tiſche, und ſein Sekretair neben ihm ſtehend, war bereit, mehrere Schriften zur Unterzeichnung ihm vorzulegen. Erſt als er dies vollendet hatte, erhob ſich die hohe und ſtolze Geſtalt des Helden; mit einem durchdringenden Blicke muſterte er die Eingetretenen; dann nahm

seine Linke einen beschriebenen Bogen von dem Tische und überlief flüchtig seinen Inhalt.

Nachlässig hing ein kurzer karmoisinrother Mantel ohne allen Goldschmuck über seine Schultern, unter ihm zeigte sich ein sehr einfaches schwarzes Kleid, halb Hauswamms, halb Koller nach spanischem Schnitt, welches sich fest an seine Hüften schloß, und welches ein Kollet verbarg, das von fünfzehn oder sechszehnfacher starker Seide gesteppt und überall wohl wattirt war, um einem unvorhergesehenen Dolch- oder Degenstoß zu begegnen. *)

*) Diese Art von Panzer ward zuerst von Cortez bei der Eroberung Mexiko's angewendet, um die Pfeile und Wurfspieße der Indianer unschädlich zu machen. Sie wurden Estampilles genannt, und bestanden aus zwei Stücken Baumwolle, welche zwischen Leinewand gelegt und stark gesteppt war. Dieser Befehlshaber erwähnt seiner Erfindung und ihrer glücklichen Anwendung in seinem Berichte an den Kaiser Karl V., datirt Veracruz den 16ten Juli 1519, wo er versichert, daß sie weit bessere Dienste als der eiserne Harnisch leiste. Seit dieser Zeit wurden sie nicht nur in allen Kriegen der Europäer in jenen Gegenden die gewöhnliche Rüstung, sondern auch in Europa bekannt und häufig gebraucht, da man fand, daß zwölf bis sechzehnfache durchsteppte Seide selbst Pistolenkugeln in der größten Nähe abgeschossen, widerstand. Bis zu unserer Zeit hat sich dieser Gebrauch erhalten, und wir wissen z. B., daß Lud-

Aber hätte auch dieser Herzog sich in das Gewand eines Bettlers gehüllt, man hätte dennoch in seinen Zügen den Helden erkannt, der nie vor einem Feinde gezittert hatte. Man würde in diesen herschenden Mienen, in diesem stolzen sichern Blicke, den gebornen Heerführer gefunden haben. Die hohe schön gewölbte Stirn ward halb von dem schlichten, aber starken, schwarzen Haar bedeckt, welches zum Theil in den Beschwerden eines kriegerischen Lebens ergraut war. Unter den starken bogenförmigen Braunen rollten in den tiefen Höhlungen große schwarze Augen, deren durchdringender und stechender Blick ihren Gegenstand zu durchbohren schien. Ein starker schwarzer Haarwuchs umgab die Oberlippe, während ein Zwickelbart sein Kinn bedeckte. Der Mund war fein, die Lippen sehr breit, der Kopf ein langes Oval. Auf den bleichen und eingefallenen Wangen, über welche die Backenknochen sehr stark hervortraten, lagen tiefe Falten, welche den finstern Ernst dieser, an sich schon Furcht einflößenden Züge, noch vermehrten. Die Nase war schön proportionirt, und an dem linken Auge zur Backe nieder zog sich eine feine Narbe.

---

wig XVI. und seine Familie an dem schrecklichen 10ten August eine solche Bedeckung trug.

Mémoires de Mad. Campan.

Ihr habt, sagte er mit tiefer, aber gemäßigter Stimme, mir Eure Klagen schriftlich eingereicht, und Euch über die Lasten und Kosten beschwert, welche meine Krieger Euch machen. Es thut mir leid, allein ich kann Euch nicht helfen, meine Fahnen müssen leben.

Durchlauchtigster Herr, sagte der Syndikus und verbeugte sich tief, während der ganze Verein nach seinem Beispiele sich fast bis zur Erde bückte, wir geben was wir können, allein wir erdulden nichts destoweniger die fürchterlichsten Mißhandlungen. Nichts ist Euren Kriegern gut genug, und niemals sind sie mit dem Besten zufrieden; während bei den leisesten Klagen unserer Bürger ihre Hand zum Dolche greift. Unsere Frauen, fuhr er fort, werden entehrt, unsere Töchter geschändet, und unser Vermögen und Leben ist diesen wilden Schaaren Preis gegeben.

Ihr seyd sehr kühn, Syndikus, sagte der Herzog, und der düstre Blick seines Auges traf mit voller Gewalt den Sprecher; glaubt Ihr, ich sey in dieses Land gekommen, jede kleine Unbill meines Heeres zu strafen? Der Soldat muß Freiheit haben, und seine Begierden sind nicht die eines phlegmatischen Niederländers. Der südliche Himmel hat eine mächtige Glut in ihre Adern gehaucht, ich kann sie nicht hemmen, seht zu, wie Ihr Euch findet.

Gnädigster Herr, sagte der Bürger, ich bin ein

treuer Diener des Staates, treu meinem Gotte, meinem Vaterlande und meinem Könige, und darum erlaubt mir, gegen Euch die Besorgniß zu äußern, daß die Verzweiflung selbst die phlegmatischen Niederländer zu Helden machen kann. Antwerpens Bürger wissen Büchse und Degen gut zu führen, die Mißhandlungen durch Eure Besatzung könnten leicht einen fürchterlichen Ausbruch zur Folge haben, und um so eher gefährlich werden, da die Gefangenschaft des Prinzen Egmont und vieler edlen Niederländer die Herzen des Volkes erbittert hat.

Das Auge des Herzogs rollte, und die Winkel seines Mundes zogen sich krampfhaft in die Höhe. Schweigt, Elender, rief er mit fürchterlicher Stimme, wo der spanische Name erschallt, zittern die Bewohner der Erde,*) und Ihr, ein schwaches Kaufmannsvolk, wollt es wagen, den Herrn der Welt zu drohen? Fort und wagt es nicht noch einmal, mich mit Euren nichtigen Klagen zu beschweren!

Bestürzt verbeugte sich die Gesandtschaft, und während sie eilig sich entfernen wollte, rief der Herzog mit seiner Donnerstimme: Eurer, Herr Syndikus, werd' ich noch besonders gedenken. Romero, sagte er zu einem der Offiziere des Vorsaals, laßt ihn auf die Bastei in sichern Verwahrsam führen,

*) Quando se noma Espagna todas las naciones tiemblen.

ich werde selbst dem Rathe die Klage einreichen, als Hochverräther hat er freventlich der Macht des Königs gespottet und Aufruhr gepredigt!

Der Verurtheilte wandte sich stolz zu dem Fürsten: Du Ungeheuer, rief er mit lauter Stimme, blutdürstiger, schändlicher Tyrann! Du wirst Deinem Schicksale nicht entgehen, Mörder, Ehebrecher, Unmensch!

Legt den Rasenden in Fesseln, brüllte der Herzog, und der Unglückliche ward mit Gewalt fortgerissen, seinem fürchterlichen Schicksale entgegen.

Noch hatte sich in den stolzen Zügen die kalte Ruhe, welche dieser unerwartete Auftritt erschütterte, nicht wieder gefunden, als der Marchese d'Avilla in das Zimmer trat und ehrfurchtsvoll sich dem Herzoge näherte.

Die Röthe seiner Wangen war verschwunden, aber in dem todtbleichen Gesichte glühte das dunkle Auge in den tiefen Höhlen wie eine verzehrende Flamme, und ein langes Krankenlager hatte ein Gemüth nicht geändert, das mit allen wilden Begierden der heißesten Zone, mit allen Leidenschaften, die ein Menschenherz erheben und zerreißen, gefüllt war.

Erst vor wenig Monden war er an den Hof des Herzogs zurückgekehrt, und Alba ehrte in ihm den Krieger, der in manchen Schlachten einen wohlerworbenen Ruhm behauptet hatte; der mit dem

Scharfblick eines geprüften Feldherrn die Schaaren ordnete, und den Sieg an seine Fahnen fesselte, während er eben so geschickt es verstand, den Rath mit der That zu vereinen.

Aber seine ausgezeichnete Tapferkeit und seine Talente waren es nicht allein, die ihm den ersten Platz in dem Herzen des gefürchteten Herrschers sicherten, es war die blinde Anhänglichkeit an die Lehren der allein seligmachenden Kirche, der wilde Fanatismus, der früh schon dem Jüngling gegen jeden anderen Glauben eingeprägt war, und dies sowohl, als die unbestechbare Treue, mit welcher er an seinem Lehrer hing, konnten ihm wohl einen Mann theuer machen, dessen Gefühle hier den größten Einklang fanden.

Zu jeder Stunde ohne Anmeldung durfte er sich dem Herzoge nahen, der die geheimsten Gedanken seines Innern mittheilend in die Brust des Jünglings niederlegte, fest überzeugt, daß sie dort wie in der eigenen verwahrt waren.

Das Mißtrauen, womit Tyrannen gewöhnlich ihre Umgebungen betrachten, und wovon dieser argwöhnische Herzog besonders befallen war, konnte sogar seine Söhne, aber nicht Alphonso d'Avilla treffen; dessen Stern so fest und unwandelbar in der Brust des Herzogs glänzte, daß er ihm die zweifelhaftesten Aufträge ohne Sorge vertraute.

Als d'Avilla sich dem Herzoge nahte, saß dieser auf einem Lehnstuhle, an einem der hohen Fenster, und der Ausdruck des finstersten Mißmuths umgab die hohe Stirn, deren tiefe Falten seinen Kummer verkündeten.

Was ist Euch, mein edler Herr! rief der Marchese, Ihr seyd tief bekümmert oder krank; heilige Jungfrau, was ist Euch widerfahren?

Non est nada,*) pflegte der stolze Herzog stets, auch bei dem Aergsten zu rufen, was ihm begegnete, und auch jetzt brach er in diese seine Lieblingsworte aus, indem er aufstehend sich mit der flachen Hand über das Gesicht strich. Aber gut, daß Ihr kommt, Marchese, fuhr er fort, ich brauche Euch im Namen des Königs, um eine wichtige Stelle auszufüllen. Ich habe Euch erzogen, sagte er dann, und legte seine Hand auf die Schulter des jungen Mannes; ich selbst habe Euch zum Krieger gebildet und liebe Euch wie meinen Sohn! Euch brauch' ich nichts langweilig zu erklären. Antwerpen schwankt, ich weiß bestimmt, Oranien wirbt ein Heer, und erklärt sich diese reiche Stadt für ihn, so ist ein Krieg unvermeidlich und sein Ausgang zweifelhaft. Euch ernenne ich dort zum Befehlshaber, und Eurer Klugheit überlasse ich es, den Frieden uns zu erhalten. Lodrogna, der

*) Es ist nichts.

jetzt dort kommandirt, ist ein guter Christ und Soldat, doch zu mild und nachsichtig. Seyd streng und unterdrückt den glimmenden Funken, ich gebe Euch volle Macht, und die heilige Herrmandad soll Euch zur Seite stehn. Ihr nehmt, fuhr er fort, den Kriegsbaumeister Fernando Paciotto mit Euch, und auf der Stelle macht Ihr den Anfang zur Erbauung einer starken Citadelle. Dies allein, sagte er halb mit sich selbst sprechend, ist das Mittel, den unruhigen und [illegible]chtigen Bürgern Zaum und Gebiß zu geben.

Ihr sollt Euch nicht getäuscht haben, sagte der Marchese, und bei meiner Ehre, Ihr werdet nichts von Aufruhr in Antwerpen hören, so lange ich dort befehle.

Jetzt bereitet Euch zur Reise, früh um Vier erwart' ich Euch, um Eure Beglaubigung zu empfangen. Lebt wohl, mein Sohn, sagte er, und reichte dem Ritter die Hand, welche dieser mit Wärme faßte, und als der Marchese sich entfernt hatte, zog er sich in das Innere seiner Gemächer zurück.

6.

Drei Monate, die glücklichsten, welche verwandte Seelen verleben können, waren Hermann und Josephinen jetzt entschwunden. Der Winter näherte sich, und der reiche Freiherr, welchen das

Glück seiner Kinder noch einmal verjüngte, hatte sich nach Antwerpen zurückgezogen. Oranien war längst schon nach Deutschland entwichen, und der Geheimschreiber hatte erst dann sich entschlossen, zurückzubleiben, als der Prinz bestimmt erklärte, daß er seiner Begleitung entsage, und sein Glück, in den Armen Josephinens, seinen ganzen Seegen habe.

Von allen politischen Geschäften entfernt, lebte der Freiherr nur sich und seiner Familie. Er hörte die Thaten des gefürchteten Herzogs, das Schicksal seiner Freunde mit ängstlichster Theilnahme; aber er stützte sich auf seine Schuldlosigkeit, auf die Eingezogenheit seines Lebens, und fürchtete nicht, daß auch er ein Opfer der Tyrannei werden würde.

Der Befehlshaber der spanischen Besatzung war sein alter Freund, Beide hatten unter dem Kaiser in Deutschland gefochten, und oft war der Oberst in dem Kreise dieser guten Menschen, welche den alten Krieger wie einen Vater ehrten.

Lodrogna war, obgleich Soldat von Jugend auf, und der katholischen Religion eifriger Bekenner, dennoch ein Mann, der menschlich fühlte; der für menschliche Schwächen und Leidenschaften nicht unempfindlich war, und tolerant genug dachte, manch unglückliches Opfer aus den Händen seiner unerbittlichen Peiniger zu befreien. Aber er war nicht im Stande, den fürchterlichen Uebermuth seiner

Krieger

Krieger zu bändigen, die in jedem Niederländer ein Opfer sahen, ihren rasenden Begierden preis gegeben, und namenlose Gräuelthaten vollbrachten, ohne daß er es wagen durfte, sie deshalb zur Rechenschaft zu ziehen. Diesen rohen mordgewöhnten Banden war das Heiligste ein Spielwerk, es waren, sagt ein berühmter Geschichtschreiber jener Zeit, *) höllische Dämonen in der Form menschlicher Wesen, mit allen furchtbaren Leidenschaften des Abgrunds, losgelassen auf ein gesegnetes glückliches Land.

Als einst der Abend seine dunklen Schatten über die Gassen Antwerpens breitete, und in dem traulichen Kreise die Familie einsam saß, tönten plötzlich laute Tritte auf dem Gange, und der Obrist Ladrogna trat herein, begleitet von einem Manne, bei dessen Anblicke Josephine kaum den Schrei des Entsetzens unterdrücken konnte, welches ihre Wangen mit Todesblässe bedeckte.

Freund, sagte der Obrist und reichte dem Freiherrn die Hand, ich muß von Euch; der Herzog ruft mich zu sich, und ich stelle Euch meinen Nachfolger vor, der hier im Namen des Königs befehlen wird.

Aber noch ehe der Obrist den Namen nannte, erkannten sie Alle in der kriegerischen Gestalt an sei-

*) Meteren.

ner Seite, den Marcheſe d'Avilla. Feurig wie ſonſt blitzte das ſchwarze Auge des Ritters, und der Hohn ſeines Geſichtes trat ſtärker und ſtärker hervor; er glich dem Lachen des gefallnen Engels, als er den erſten Menſchen die Seligkeit des Paradieſes entwand, und ſie hinaustrieb auf die finſtre, kalte Erde.

Alle fühlten ſich beſtürzt, aber mit kriegeriſcher Freimüthigkeit näherte ſich der Marcheſe den Niederländern.

Es iſt mir lieb, edler Herr, ſagte er, und reichte dem Hausherrn die Hand, Euch hier zu ſehen. Durch den Befehl des Herzogs von Alba bin ich an dieſe Stadt gebunden, und ich freue mich, alte Freunde in ihren Mauern zu wiſſen.

Seyd uns willkommen, Herr Marcheſe, ſagte der Freiherr, und erſetzt uns den Freund, den wir ſo ſchnell und unerwartet verlieren.

Nach dieſem Eingange verſuchte Aldegonde umſonſt, das Geſpräch lebendig zu machen; Joſephine vermochte nicht zu ſprechen, und bei Hermann erwachte die Ueberzeugung, daß nur ſchnelle Flucht ſie Alle von dem unvermeidlichen Untergange retten könne. Seine unruhigen Blicke verſuchten vergebens, den Ausdruck der Gleichgiltigkeit zu erlangen; fieberiſch bebten ſeine Glieder, und abwechſelnd überzog Bläſſe und Röthe die edlen Züge ſeines Geſichts.

Mit wenigen gleichgiltigen Worten redete auch er den verhaßten Spanier an, aber der ungewiſſe Ton ſeiner Stimme zeugte von der Unruhe, die ſich weiſſagend ſeines Innern bemächtigt hatte. Er betrachtete mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit den Ritter, als dieſer ſich Joſephinen nahte, welche kaum ſeine Fragen beantworten konnte, und in den tückiſchen Blicken ſeines Feindes, in ſeiner zuvorkommenden höhniſchen Freundlichkeit, las er den ſichern Untergang alles deſſen, was ihm ſo unendlich theuer war, und ſein eignes fürchterliches Schickſal.

Als der Freiherr ſeine Gäſte nöthigte, den Abend in dem Kreiſe ſeiner Fachilie zu verleben, entſchuldigte ſich der Obriſt mit gehäuften Geſchäften, und verbarg nicht, daß er ſchon in dieſer Nacht nach Brüſſel zurückkehre. Dann umarmte er den Freiherrn herzlich, ſchloß die bleiche Joſephine in ſeine Arme, und reichte Hermann die Rechte. Gott erhalte Euch, meine Freunde, ſagte der alte Krieger, und in Geſellſchaft des Marcheſe verließ er das Haus.

Als Hermann dem Obriſt ſeine Hand reichte, fühlte er, daß dieſer ein kleines beſchriebenes Papier darin zurück ließ, und begierig öffnete er es, als Adegonde mit ihm von dem Geleite zurückkehrte. Wenige Worte waren darin enthalten:

„Flieht ſchnell, Gott ſchütze Euch!“

Redlicher Freund, sagte Aldegonde, wir wollen deine Warnung nicht verachten! Aus den Blicken dieses Marchese leuchtete uns gewisses Verderben, und der stolze Spanier wird uns nimmer vergeben, daß Josephine seine Bewerbungen verschmähte. Noch diese Nacht fliehen wir nach Deutschland, und erwarten dort bessere Zeiten.

Hermann schloß den Freiherrn in seine Arme. Vater, sagte er, wie selig macht Ihr mich! ich sah das Verderben nahen, ohne es hemmen zu können; o Josephine, freue Dich, wir werden glücklich in dem Schlosse meiner Väter seyn, wo ich die Spiele meiner frühesten Kindheit feierte. Noch einmal zog der Himmel der seligsten Liebe in ihre Brust, und die schönsten Hoffnungen senkten ihre Träume in die Herzen der Glücklichen, ohne sie an die Gegenwart zu erinnern, die doch so schreckend und fürchterlich war.

Der Morgen dämmerte heran, ein dicker Nebel, welcher so häufig jene flachen Gegenden, oft Tage lang bedeckt, füllte die Straßen, als der schwere Reisewagen des Freiherrn sich dem Thore näherte. Dumpf schallte der Klang der Rosses-Hufe unter dem gewölbten Portale; jetzt knarrten die schweren eisernen Flügel, und die aufgezogene Brücke senkte sich, um den Flüchtlingen den Weg zur Freiheit zu öffnen. Josephine athmete leichter, sie lehnte das

müde Haupt an die Bruſt ihres Gatten, der das geliebte Weſen zärtlich umfaßte.

Plötzlich aber ward es laut an ihrer Seite, rauhe Stimmen rieſen ein donnerndes Halt! Waffen klirrten und Fackelſchein erhellte die Finſterniß. Der Wagen ward aufgeriſſen, und jetzt ſahen die Verrathenen mit Beſtürzung eine Schaar ſpaniſcher Krieger, welche von einem Offizier geführt wurden, der ihnen im Namen des Königs befahl, ſogleich auszuſteigen und ihm zu folgen.

Widerſtand war hier unmöglich. Ewiger Gott, meine Ahnung, ſeufzte Hermann, es iſt zu ſpät, wir ſind verloren! und mit Entſchloſſenheit bereitete er ſich, ſein Schickſal zu ertragen.

Kaum aber hatte er ſich dem Befehlshaber genähert, als dieſer zu ihm trat: Ich verhafte Euch im Namen des Königs, ſagte er mit lauter Stimme, und berührte mit ſeinem Degen die Schulter des Geheimſchreibers; führt ihn fort!

Nicht ohne mein Weib, ſagte dieſer und ſchleuderte die Arme zurück, welche ihn gefaßt hatten.

Fort mit dem Hochverräther, donnerte der Offizier, und ehe Hermann an Vertheidigung denken konnte, ward er von hinten niedergeworfen, und trotz ſeines Sträubens, an Händen und Füßen gebunden, blieb ihm nichts übrig, als verzweiflungsvoll ſein Schickſal zu verfluchen.

Inzwiſchen hatte Aldegonde ſein Loos getheilt; vergebens bat er, Weib und Tochter nicht von ihm zu trennen; mit gebundenen Armen, gleich einem gemeinen Verbrecher, ward er von der ſpaniſchen Wache fortgeführt.

Ein dunkles und tiefes Gefängniß nahm die Unglücklichen auf.

Hier, Meiſter Peter, ſagte der Anführer des Trupps, bringen wir Dir ein Paar Koſtgänger, und ich hoffe, Du wirſt Sorge tragen, ihnen keine Langeweile zu verurſachen.

Der Mann, an welchen dieſe Worte gerichtet waren, hob ein Bund ſchwerer Schlüſſel in die Höhe. Alle Teufel, ſagte er, wen bringt Ihr da? Heillge Barbara! ein Paar Hauptketzer! Nun ich ſage Euch, die Burſchen ſollen nicht viel mehr hören, als das Klirren dieſer Schlüſſel und ihrer eignen Ketten, und Gottes Sonne, die ſie nicht zu ſehen verdienen, wird höchſtens für ſie den Holzſtoß beſcheinen, der ihre Seele, wenn ſie ja eine haben, zur ewigen Verdammniß befördert.

Das wilde Geſicht des Kerkermeiſters verzog ſich zu einem ſchrecklichen Grinſen; dann winkte er ſeinen Knechten und viele Stufen hinab, zu den furchtbaren Verwahrungsörtern jener rohen Zeit, wurden die Unglücklichen geriſſen.

7.

Ketten klirrten an Hermanns Armen, tiefe Dunkelheit umgab ihn, und mit Angſt und Verzweiflung dachte er an das Schickſal Joſephinens und der greiſen Aeltern. Ewiger Gott, bat er, haſt du keinen deiner Blitze, dieſe Frevler zu vernichten! So muß ich wirklich mein ſchreckliches Schickſal tragen?! Doch laß über mich alle Leiden ergehen, rief er mit Ergebung, ich will die Qualen der langſamſten Folter ohne Murren erdulden, aber ſchütze ſie, ewiger Vater im Himmel, und nimm ſie zu dir in deinen heiligen Frieden! Aber vergebens waren ſeine Beſchwörungen um Rettung und Rache; kein Stein wich aus ſeinen Fugen, um dem Unſchuldigen den Weg zur Freiheit zu öffnen, kein Engel des Troſtes nahte ſich dem Dulder. Sein Herz war beſtürmt und zerriſſen von der ſchrecklichen Gegenwart, ſein Blut erſtarrte bei dem Gedanken an die Zukunft.

Sechs oder acht Tage waren ihm auf dieſe Weiſe vergangen, und immer größer ward die Verzweiflung ſeiner Seele. Stumm brachte ihm der mürriſche Wächter die ſchlechte Koſt; ſtumm entfernte er ſich, und Hermanns Fragen nach dem Schickſale ſeiner Lieben, blieben unbeantwortet.

Endlich in ſpäter Nacht knarrte die Thür des

Gefängnisses, die rostigen Angeln drehten sich kreischend, und rother Fackelschein verbreitete ein ungewohntes blendendes Licht über den Gefesselten.

Der Kerkermeister löf'te seine Ketten, und bedeutete ihm zu folgen. So schritt er aufwärts durch lange gewundene Gänge, und die kalte Nachtluft durchschauerte den Erschöpften, der aus der dumpfen und feuchten Nacht des Kerkers jetzt einem ungewissen Schicksale entgegen geführt ward.

Als der Gefangene eine Zeit lang langsam fortgeschritten war, standen seine Führer an einer schweren Eisenthür stille, welche sich erst nach wiederholtem Klopfen öffnete, und Hermann trat in ein Zimmer, wo hinter einer, mit schwarzem Tuch überzogenen Tafel mehrere Personen saßen, welche mit den Kappen ihrer schwarzen Kleider die Züge ihres Gesichts verhüllten. — Mehrere Lichter brannten auf der Tafel und an den Säulen, welche die hohe Decke trugen, warfen einige Wandleuchter ihren ungewissen flackernden Schein über diese fürchterliche Versammlung.

Tretet näher, sagte die tiefe Stimme eines der Vermummten, und antwortet auf die Fragen, welche wir Euch vorlegen werden.

Als auf diese Anrede Hermann bis zu dem Rande der Tafel getreten war, sah er, daß an dem obern Ende derselben hinter einem der großen Pfeiler

ein Mann saß, vor welchem mehrere Papiere ausgebreitet lagen, und welcher, mit der Feder in der Hand, bereit war, seine Aussagen niederzuschreiben.

Wie heißt Ihr? sagte einer der Richter, welcher nicht weit von dem Schreiber saß und den Vorsitz zu führen schien.

Hermann Hugo von Landen.

Welches ist Euer Vaterland?

Deutschland.

Und in welchem Theile Deutschlands seyd Ihr geboren?

In Schwaben, an den Ufern des Bodensees.

Welcher Religion seyd Ihr zugethan?

Ich bin nach den Lehren Luthers erzogen, sagte Hermann, und glaube an die Sätze der Augsburgischen Konfession.

Ein unwilliges Gemurmel erhob sich unter den Vermummten. — Und das sagt Ihr uns? erwiederte der Sprecher; wißt Ihr, welche Strafe des Ketzers harrt, welcher abgefallen von der allein seligmachenden Kirche, den heiligen Namen Gottes verhöhnt?! —

Was wollt Ihr, versetzte Hermann keck, Ihr könnt mich nicht richten in Glaubenssachen; ich bin kein Unterthan Eures Königs! Ich habe nur eine Zeit in diesem Lande gelebt, und man hat mich

schmählich und ohne Grund überfallen, als ich in mein Vaterland zurückzukehren gedachte.

Nicht ohne Grund, sagte der Sprecher, Ihr seyd als Ketzer angeklagt, und habt selbst Eure Schuld bekannt. Lebt Ihr in einem Lande, so ist es Eure Pflicht, den Gesetzen desselben nachzukommen. — Philipp, König von Spanien, unser allergnädigster Herr, hatte befohlen, daß alle Ketzer seine Staaten verlassen sollten. Ihr seyd geblieben, und habt das Leben verwirkt; denn Euch trifft die Strafe des Feuers, wie alle die, welche sich dem Teufel ergaben.

Ihr richtet ungerecht, sagte Hermann, bedenkt, daß ich im Begriff stand die Staaten des Königs mit meinem Weibe zu verlassen, daß einige Zeit dazu gehörte, meine Geschäfte zu ordnen, und daß man mich im Augenblicke des Entfernens in einen tiefen Kerker warf; abgeschieden von der Welt, ohne Nachricht von allem was mir theuer ist auf dieser Erde. Habt Ihr ein menschliches Herz, rief er bittend, so beschwör ich Euch, laßt mich wissen, wo ist mein Weib?!

Darauf kann ich Euch nicht antworten, versetzte der Vermummte; Ihr seyd unserm heiligen Gerichte übergeben, weltliche Sachen sind uns fremd, und noch einmal sag' ich Euch, Ihr habt Euch der schwersten Verbrechen schuldig gemacht und die schrecklichste Strafe zu erwarten! Doch, fuhr er nach

einer augenblicklichen Pause fort, kann diese sich mildern, wenn Ihr die Irrthümer Eures Glaubens abschwört und in den Schooß der allein seligmachenden Kirche zurückeilt.

Nie werde ich es, entgegnete Hermann fest; in dem Glauben meiner Väter, nach den Lehren meiner Kirche hab ich gelebt, und muß es seyn, so werde ich darnach zu sterben wissen.

Ha verdammter Ketzer rief einer der Versammelten, mit wilder leidenschaftlicher Stimme, genug wäre dies schon, Dir den Flammentod zu bereiten; allein das Maaß Deiner Verbrechen ist größer: Hochverräther! ich klage Dich an, des Verraths gegen Philipp, unsern allergnädigsten Herrn, und des Einverständnisses mit seinen Feinden!

D'Avilla, sagte Hermann, verhülle Euch nicht, ich kenne Euch! doch wie wollet Ihr mich des Verraths zeihen, was habe ich gegen Philipp gethan?! Eure schändliche Rachsucht allein hat mich hierher geführt, aber fürchtet die Gerechtigkeit des ewigen Gottes, kann auch mein Arm Euch nicht erreichen.

Ohne darauf zu achten, sagte der Marchese zu dem Sekretair: Schreibt meine Klage nieder. Er war der Geheimschreiber des Prinzen von Oranien, und sein Gehülfe bei den verbrecherischen Verbindungen, welche dieser Verräther gegen unsern gnädigsten Herrn und König gestiftet hat.

Ungeheuer, ſchändlicher Mörder! knirſchte Hermann, und ſeiner nicht mehr mächtig bei den Worten des verhaßten Spaniers, ſtürzte er wüthend auf die Schranken. Ein kräftiger Stoß warf ſie nieder, aber ehe er ſeinen Feind erreichte, hatte das laute Rufen der Verſammlung die Diener des Gerichts herbeigezogen, und plötzlich ward er rückwärts niedergeworfen, und von einem heftigen Schlage betäubt, verlor er Bewußtſeyn und Leben.

8.

Als er von einer langen Ohnmacht erwachte, lag er auf einem ziemlich weichen Lager, in einem kleinen und einſamen Stübchen. Verworrene Träume umſchwebten ihn, und nur nach und nach trat die Wirklichkeit mit allen Schrekken vor ſein Gedächtniß. Sein Kopf war mit einem Tuche umwunden, und der obere Theil ſeines Lagers trug die rothe Farbe des Bluts. Er fühlte ſich ſehr matt, die ungewöhnte Helle des lebendigen Tages blendete ſein Auge, aber er begrüßte mit ſanftem Lächeln den goldnen Strahl des Lichts, welcher ſich durch das vergitterte Fenſter in das Gemach ſtahl. Wo bin ich, ſagte er, was iſt mit mir vorgegangen! der feuchte traurige Kerker iſt verſchwunden, ein freundlicheres Gemach, aber ach! ein neuer Kerker hat mich aufgenommen. Und was

soll dies Alles? Warum diese Hoffnung, die doch so trügerisch ist? Ich habe nicht geträumt, fuhr er leise fort, ich sah den verhaßten Spanier, ich fiel betäubt, und nun?! — Ach ich bin von Allen verlassen, die mich lieben und mir angehören, so einsam, so allein! — Du bist nicht einsam, sagte eine sanfte Stimme, ich bin bei Dir und werde bei Dir bleiben. Er drehte sich mit Anstrengung seitwärts, und blaß wie der Engel des Todes, mit wehmüthigem Lächeln, stand Josephine an seinem Lager und beugte sich nieder zu dem Geliebten, der unvorbereitet auf solches Wiedersehn sprachlos zurückgesunken war. Aber noch ehe seine Gefühle Worte fanden, um nach der kalten Möglichkeit zu fragen, wie es der Geliebten gelang, an seinem Schmerzenlager zu erscheinen, öffnete sich leise die Thür und herein trat, ungesehen von Beiden, ein Dämon der Hölle, im glänzenden Waffenschmucke, Alphonso d'Avilla.

Geliebtes Weib, sagte Hermann, hab' ich Dich endlich wieder, erfüllt der gütige Himmel doch meine heißeste Bitte? Nein, ich will nicht mehr zweifeln, mein letzter Wunsch ist erfüllt, ich habe noch einmal Dein liebes Auge gesehn, und gern will ich tragen, was mir das Schicksal auferlegt.

Sie sollen uns nicht trennen, mein Hermann, sagte Josephine freundlich und leise, ich werde bei Dir ausharren in allen Nöthen. Können wir nicht

zusammen ferner leben, nun so laß uns hinüber gehn zu dem Lande des Friedens; ich werde Dich nicht verlassen!

Ihr werdet ihn doch verlassen, sagte die rauhe Stimme des Spaniers, ich sage, Ihr werdet ihn vergessen, Donna Josephine, wenn Ihr wollt, daß er lebe! Und wollt Ihr es nicht! — Bei der heiligen Jungfrau von Loretto, ich will Eure Schwärmerei zerstören! Ihr sollt nicht zusammen sterben, wie Ihr meint; ich will die schrecklichsten Martern erdenken, Euch teuflisch quälen, und mich zwischen Euch drängen, selbst jenseits über Tod und Grab.

Höre ihn nicht, Vater im Himmel, betete wehmüthig Josephine, und ihr Arm umschlang das bleiche Haupt des Geliebten, der bebend von Zorn, und doch so matt und kraftlos auf dem Lager ausgestreckt lag.

Landen, sagte d'Avilla, Ihr seyd ein Mann, und zu Euch will ich reden, der Mann zum Manne. Ihr seyd mein Feind, gleichviel wodurch, und ich war es, der Euch in dies Gefängniß führte; allein ich habe auch die Macht, Euch daraus zu befreien, und ich will es, könnt Ihr Euch entschließen, von Josephinen's Liebe zu lassen, und will sie die Meine werden! — Ihr seyd unter der kalten Sonne geboren, und kennt nicht die lästere Glut, welche in meinen Adern rollt, rief er, und preßte die ge-

ballte Faust auf das Herz. Josephine, göttliches Geschöpf, willst Du mein werden, willst Du mir ganz angehören?! — Er war zu ihren Füßen gesunken, und bedeckte die weiße Hand mit glühenden Küssen.

Fort, sagte sie, fort, versündigt Euch nicht, Herr Ritter, an dem Heiligsten, was Gott dem Menschen gegeben. Hier auf diesem Lager, welches Ihr, sein Mörder, ihm bereitet, liegt mein Gemahl; mein Vater schmachtet in Ketten, die greise Mutter habt Ihr getödtet, und ich sollte Euch die blutbefleckte Hand reichen?! Betet zu Gott, daß er gnädig Euch beschütze, und die Sünde von Euch nehme, die Ihr auf Euren Scheitel gehäuft. Befreiet meinen Vater, und laßt uns ziehen, wir haben Euch nie beleidigt.

Ich will nicht, sagte d'Avilla, und haftete die Hölle an jedem meiner Schritte, ich will nicht! Höre noch einmal, ich schwöre Dir, Landen soll frei und ungehindert in seine Heimath ziehn, und könnte ich Deinen Vater befreien, so sollte auch er ihn begleiten oder bleiben dürfen.

Und wo ist mein Vater? sagte Josephine, und richtete sich empor; ich ahne es, er ist frei ohne Dich. Er ist hinüber zu der ewigen Sonne, und seine Tochter wird ihm folgen! Ungeheuer, Mörder! rief sie mit gellender Stimme, flieh, blutiger

Unmensch, Mord klebt an Deinen Händen, aber die Rache des Himmels wird Dich finden!

Schweigt, Josephine, sagte der Spanier und sein Auge rollte. Wollt Ihr mir Eure Liebe schenken?

Nie, Du blutiger Mörder, nie! Ich hasse Dich mit dem tödtlichsten Hasse, und meine Seele würde sich jenseits noch freuen, wüßte ich Dein treuloses Herz ausgerissen auf dem Hügel, der meine Asche deckt.

So darf ich nimmer hoffen, daß Du mir angehörst? So willst Du nie an meiner Seite ruhn? sagte der Spanier, und seine Stimme zitterte, seine Glieder bebten.

Ihm allein hab' ich mich ergeben, versetzte Josephine, und umschlang den Geliebten fieberisch mit beiden Armen; mit ihm will ich leben und sterben. Fort, fort, ich hasse Dich so furchtbar, so unendlich, als ich ihn liebe! Sie bedeckte Hermann's Lippen mit glühenden Küssen, und in dem schönen Auge schimmerte ein düstres Feuer.

So stirb denn, Verdammte, schrie d'Avilla mit fürchterlicher Stimme, stirb, er soll Dich nicht besitzen! — Der Mordstahl blitzte in seiner Rechten, und unter dem Arme, den sie um des Geliebten Nacken schlang, drang der Dolch bis an's Heft in die weiße warme Brust.

Ein einziger Schrei, ein tiefer Seufzer erfüllte das

das Gemach; ein Purpurſtrahl ergoß ſich über Hermann's Geſicht; Joſephinens Arme ſanken herab, das ſchöne Haupt neigte ſich ſeitwärts, die blonden, blutbeſpritzten Locken bedeckten den Boden, und die zuckenden Lippen ſtammelten Vergebung!

Mit der Wuth eines Tigers ſprang Hermann empor, ſeine Schwäche und die fürchterlichen Schmerzen, welche ihn peinigten, vergeſſend, und mit der Stärke des Wahnſinns faßte er den Spanier, der ſich vergebens bemühte, den Raſenden zu bändigen, oder einen tödtlichen Stoß zu vollbringen.

Mit ſchon gedämpfter Stimme rief der Marcheſe um Hilfe, und ehe Hermann ihn ganz erſtikken konnte, ward er niedergeriſſen, und lag gebunden an Händen und Füßen vor ſeinem Feinde. — Auf die Folter mit dem Verbrecher! keine Schonung mehr, donnerte die Stimme des Ritters, und wenn er wimmert und ſtöhnt, ſo zeigt Ihm dies Bild und laßt es ihm küſſen, um ſeine Schmerzen in Freuden umzuwandeln.

Er riß bei dieſen Worten das Bild Joſephinens von der goldnen Kette, welche um den Nacken des Unglücklichen hing, und die unmenſchlichen Schergen des Gerichts ſchleppten fühllos den Verurtheilten hinaus, der ohnmächtig und ohne Bewegung am Boden lag.

9.

Als der Unglückliche die Augen öffnete, befand er sich in einem Gemach, welches, von dem rothen Schein der Fackeln erleuchtet, kein Lichtstrahl des Tages erhellte. In einer Ecke stand die fürchterliche Maschine, welche Menschen erfanden, um ihre Mitgeschöpfe zu quälen. Umher standen Männer mit Teufelslarven. In ihren rohen Zügen war kein Abglanz von dem Bilde des ewigen Gottes; dumpfe Gleichgiltigkeit lag auf den breiten Gesichtern, nur boshafte Freude stieg bei dem Schrei des Schmerzes darin empor, wenn sie die Gebeine des unglücklichen Schlachtopfers zermalmten.

Ehe Ihr die Freuden dieses Ruhebettchens schmeckt, Herr Baron oder was Ihr seyd, sagte ein Mann von athletischer Gestalt, ist es hergebrachte Sitte, Euch mit der verschiedenen Anwendung unserer Kunststücke bekannt zu machen, damit Ihr nicht etwa sagen könnt, man habe Euch etwas gethan, was Ihr nicht vorher wußtet. Er streifte bei diesen Worten das Gewand empor und zeigte die hervortretenden Muskeln der gewölbten Arme; Meister Peter, sagte er mit einem heisern, gräßlichen Lachen, hat schon Manchen wohl bedient, und Niemand hat über ihn klagen können.

Hermann schwieg und schaute matt umher.

Seht, sagte der Andere, diese Schrauben werden Euch zum Anfange auf das erste Gelenk des Daumens gesetzt, sie reichen gerade bis zum Nagel, und ich schwöre es Euch bei unserer Frau, wie ein Kartenblatt wird Euch der Knochen breit gedrückt, wenn ich sie Euch ansetze. Seht diese scharfen Drähte! Nun, die werden glühend gemacht, und durchschneiden Euch Fleisch und Sehnen und Adern bis auf den Knochen, und das ist schon etwas, wovor Ihr Euch mehr zu hüten habt. Die Maschine, die Ihr dort sehet, mit ihren Ringen und Schrauben, ist blos dazu, um dem Wachsthum ein wenig nachzuhelfen, und so hübsch und lang Ihr auch schon seyd, bei der heiligen Barbara! ich mache Euch noch einen ganzen Fuß länger. Der Unglückliche wendete das Auge nach oben, und mit leisen Worten flehte er zum Himmel um Kraft, das Entsetzliche zu ertragen.

Ihr seht mir so nach den Ringen dort oben an der Decke, fuhr Meister Peter fort, und ich will Euch gern erklären, was Ihr wissen möchtet. Sehet, dort werdet Ihr hinaufgezogen, indem man Euch die Arme auf den Rücken zusammenschnürt; und dies kleine Zentnergewicht befestigt man an Eurer großen Zehe, dann lasse ich plötzlich den Strick fahren, die Rolle dreht sich und Ihr sinkt einige Fuß hinab. Da seht Euch vor, mein junger Herr, daß

Eure Schulterblätter halten, denn ich ſchwöre es Euch beim heiligen Jakob, meinem Schutzpatron, kaum zwei Fälle ſind mir vorgekommen, wo ſie nicht morſch zerbrachen. Wollt Ihr dann noch nicht bekennen, ſo werden Eure Beine mit dieſem ſiedenden Pech beſtrichen, das Ihr hier kochen ſehet, und wenn es erkaltet, ſo ſteck ich es an, und laſſe Euer Fleiſch bis auf die Knochen, und auch wohl dieſe ganz verbrennen.

Ihr ſeyd ein gräßlicher Menſch, ſagte Hermann mit ſchwacher Stimme, und verſteht es, Eure Marter zu erhöhen, ſchweigt, ich will nichts mehr hören.

Jetzt trat die ſchwarze Geſtalt eines Vermummten aus den düſtern Schatten eines ſtarken Pfeilers, welcher ſie vorher verſteckte. Wollt Ihr, ſagte eine dumpfe Stimme, Eure Theilnahme an dem Verrath des treuloſen Oranien freiwillig bekennen, oder ſoll Euch die Folter lehren, was Ihr hartnäckig verſchweigt?!

Ich habe nichts zu bekennen, verſetzte der Gebundene, und mit meinem letzten Athemzuge will ich behaupten, Oranien iſt, ſchuldlos. Beginnt Eure Qualen, Ihr ſchändlichen Henker, und wähnt nicht, der Schmerz könnte mich zum Bekennen von Schandthaten verleiten, welche nie begangen wurden.

Da knarrte die ſchwere Eiſenthür des hohen

Gewölbes, und d'Avilla trat herein, die Freude der Hölle in dem finstern höhnischen Zügen.

Was zaudert Ihr, sagte er, versucht Eure Kunst an ihm! — Meister Peter, kannst Du den verstockten Böswicht zum Geständniß bringen, so halt ich Dich für einen Mann.

Mit gräßlichem Lachen näherte sich der furchtbare Mensch dem Unglücklichen, seine Knechte ergriffen ihn und lös'ten die Banden, während d'Avilla zu dem Gemarterten trat, sich an seinen Qualen zu weiden. —

Hier will ich stehen und Eure Standhaftigkeit bewundern, Herr Geheimschreiber, haltet Euch wacker, damit Euch mein Bravo nicht fehlt, sagte er, und stieß ein Gelächter aus, welches in sechsfachem Echo fürchterlich von den geschwärzten Mauern wiederhallte.

Unmensch, Teufel! brüllte Hermann, schleuderte die Arme, welche ihn hielten, von sich, und versuchte auf d'Avilla loszustürzen. Aber die starke Faust des Ritters warf den Erschöpften rückwärts gegen die Mauer. Die Binde, welche die tiefe Kopfwunde bedeckte, fiel zu Boden; ein Strom von Blute entquoll dem Munde, und Todesblässe überzog das Gesicht des Sterbenden.

Mehrmals versuchte er sich emporzurichten; ein neuer Blutquell war die Folge. Ein tiefes Röcheln, immer schwächer und schwächer folgte dann, und das Leben war entschwunden.

Alle ſtanden regungslos, ſelbſt die fühlloſen Knechte des Henkers bekreuzten ſich gegen den Todten.

Aber als der furchtbare Augenblick vergangen war, kehrte der Tigerſinn d'Avilla's zurück. Er iſt nicht todt, rief er mit ſchrecklicher Stimme, er darf nicht todt ſeyn! Fort, legt ihn auf die Folter, ſeht Eure Schrauben feſt und haltet die fliehende Seele!

Meiſter Peter bückte ſich nieder, er riß das Gewand von dem Körper des Jünglings und legte die blutige Hand auf ſein Herz. Kein Pulsſchlag war hörbar; die Bruſt voll tiefem Leide hatte aufgehört ſtürmiſch zu klopfen, und die eiſige Kälte des Grabes verdrängte mehr und mehr die Wärme des erſtarrenden Bluts.

Er iſt todt, ſagte der ſchreckliche Henker, er fühlt nichts mehr, ſein Teufel hat ihn zur Zeit abgerufen, ſonſt, bei allen Heiligen, er hätte bekennen ſollen! —

So foltert die erſtarrte Hülle, rief d'Avilla wüthend. St. Jago von Compoſtella! die Hölle hat mich betrogen!

Halt! ſagte der Verkappte, welcher bis jetzt ruhig geſtanden hatte, mit ſtarker Stimme, und trat zu den Schergen, welche ſo eben mit Kopfſchütteln ſich in des Ritters Befehl fügen wollten.

Im Namen der heiligen Jungfrau und ihres

göttlichen Sohnes befehle ich Euch, gebt dem Todten seinen Frieden!

Schweigt, rief d'Avilla, fort, Pater, keinen Frieden dem Feinde, selbst nicht im Grabe!

Nein, Ihr seyd kein Mensch, sagte der Priester mit Abscheu, und darum nichts zu Euch. Ich bin Präsident des heiligen Tribunals, was kümmert uns Eure Rache, und so befehle ich Euch, kraft meines hohen Amtes, gebet dem Todten Frieden!

Der Marchese sah aus dem ernsten Befehle des Dominikaners, daß hier das Ende seiner Macht sey, und seine Stimme milderte sich. Gut, sagte er, Ihr wollt es nicht und ich trete zurück. Ich haßte ihn und hasse ihn noch; aber glaubt nicht, daß mein Haß mich zu seinem Verderben bewegte! Ich handelte im Auftrage des Herzogs von Alba, nach der Treue, welche ich dem Könige geschworen, und nach meinem Gewissen.

Das mögt Ihr einst dort verantworten, erwiederte der Präsident mit düstern Blicken, wenn Ihr mit ihm an dem Throne des Ewigen steht.

So faule denn, sagte d'Avilla, und stieß den Körper mit dem Fuße von sich, fort mit ihm, er verpestet die Luft; scharrt ihn unter dem Hochgericht ein!

Er entfernte sich mit eiligen Schritten, und sein düsterer Blick flammte auf den Mönch herab,

der ihn an der Ausübung seiner teuflischen Rache gehindert hatte.

Dieser faltete schweigend die Hände, und sein Blick kehrte sich nach oben. Heiliger Gott! rief er klagend, ist es möglich, daß dein Ebenbild so sinken kann! Auch ich muß hart und grausam seyn, muß es wenigstens scheinen! Aber nur den Verbrecher trifft die gerechte Strafe, und keine menschliche Leidenschaft kann mein Urtheil ungerecht machen. Armer Jüngling, wie gern hätte ich Dich gerettet!

Der Mönch war tief erschüttert. Er mochte fühlen, daß auch er im blinden Glaubenseifer unschuldiges Blut vergossen, aber er suchte selbstsüchtig, mit den größeren Verbrechen Anderer, sich zu schützen, um die Stimme des innern Richters zu betäuben!

Hebt ihn auf, sagte er gerührt, und tragt ihn sanft in das Augustiner-Kloster; saget dem Prior, ich würde sogleich erscheinen; und dort an der Mauer des heiligen Friedhofes soll der Arme seine Ruhestelle finden. — Denn man weiß ja nicht, setzte er murmelnd hinzu, ob er nicht unschuldig war, wenigstens hat er es bis zum letzten Augenblicke behauptet.

Beifällig nickten die Schergen des Gerichtes, langsam erhoben sie die Hülle des unglücklichen

Jünglings und trugen ihn zu dem Orte, wo er den langen Schlummer an dem Busen der liebenden Mutter halten sollte.

10.

Zwanzig Mal war der Frühling seit jenem furchtbaren Tage wiedergekehrt. Der Kampf der Niederländer währte fort. Oranien war ermordet, die Thaten jener Zeit halb vergessen, als einst eine stille Sternennacht sich über die weite Fläche ausbreitete, wo die Schelde ihre Fluthen brausend dem Ozean zuwälzt. Einzelne Feuerfunken flammten von fern auf dem Wasserspiegel, und riesig lagerten sich die Schatten der fernen Bollwerke Antwerpens über die grünen Fluren. — In der Mitte des Stromes zog mit der Fluth ein Ruderfahrzeug. Ausgespannt war sein Bramgestänge, und das hohe Marssegel tief gepauscht, fing die Windeswogen in weiten Kreisen.

Hastet Euch, hastet Euch, rief ein Mann tief im Mantel gehüllt, der am Bogspriet stand, und unverwandt den nahenden Hafen betrachtete; die Fluth nimmt ab, und der Wind wird sich sezzen, ehe wir das Ziel erreichen! — Der untergehende Mond warf seinen letzten Blick über das Deck der Galeere, und zitterte dunkel über die hohe Gestalt. Bleich war das Gesicht, wie

wenn die Auferſtandnen ſchuldbewußt vor den ewigen Richter treten am Tage des Gerichts. Verworren hing ein wilder Bart über die ſtolz gewölbte Bruſt, aber das Auge flammte wie Blitzeszucken, und die geballte Fauſt drückte krampfhaft den Griff des Schwertes an ſeine Seite. Kommſt du endlich, rief er halblaut mit wildem Grimme und hob den brennenden Blick; kömmſt du Tag der Rache! Er konnte nicht weiter ſprechen, der Zorn erſtickte ſeine Stimme. Jetzt war das Fahrzeug auf der Höhe des Hafens, und außen vor dem Baume und der Kette, die ihn verſperrten, lag ein feindliches Kriegsſchiff. Hoch flaggte das rothe burgundiſche Kreuz in den Wimpeln der Gallione, und vom Hinterkaſtell begrüßte die Nahenden ein donnerndes Werda! Doch ſchon hatten ſich die Räuber hart an den Spaniern geniſtelt, und an der Spitze der benarbten Freibeuter ſprang ihr Hauptmann auf das feindliche Deck. Die trägen Wachen wälzten ſich in ihrem Blute, ehe ihr Mordjo die ſchlaftrunkene Mannſchaft ermunterte, und niedergehauen wurden die Einzelnen, die ſich zu zeigen wagten.

Unten aber, in dem ſchöngeſchmückten Zimmer, lag auf weichem Lager in den Armen des Schlafes, von Träumen gewiegt, die ihn zu den Geſtaden ſeines Vaterlandes führten, Alphonſo d'Avilla, der

ſpaniſche Feldherr. Vor ſeinen Blicken enthüllte ſich jetzt die milde Landſchaft, in der ihm die ſchönen Tage ſeiner Kindheit verſchwanden. Auf dem Berge mit Olivenwäldern und Reben umkränzt, das Schloß ſeiner Väter, zu dem er nun bald zurückzukehren gedachte. Es war ihm, als träte Alles plötzlich aus dem Zauberlande der Phantaſie, mit unnennbaren Reizen geſchmückt, als Wahrheit vor ſeine Seele. Jubelnd umringten ihn ſeine Unterthanen, mit Blumen war der Weg beſtreut, und das dankbare Vaterland hatte mit friſchem Lorbeer des Helden Haupt geſchmückt. Von Ferne ſtand eine weiße Geſtalt mit weit geöffneten Armen, als wollte ſie liebend ihn umfangen, und er erkannte Joſephinens ſeelenvolle Züge, es war ihr zarter Mund, der ſchlanke liebliche Wuchs, ihr ſchwärmeriſch göttlicher Blick, der ihn zum wahnſinnigen Morde entflammte. Jetzt hielt er ſie in ſeinen Armen, er hielt ſie umſchlungen mit allen Kräften des Willens, ſeine Lippen zuckten fieberiſch, ſeine Sinne ſchwanden, und in gebrochnen Lauten ſtammelte er: Joſephine! — Da drang plötzlich ein Gelächter der Hölle in ſein liebliches Traumbild. Träumſt Du von ihr, blutgieriger Mörder, rief eine Stimme rauh und fürchterlich dicht an ſeinem Ohre, und eine ſtarke Hand rüttelte ihn mit Rieſenkräften. Schwebt ſie Dir vor mit der blutigen Wunde

im Herzen, mit dem ſchmerzgebrochnen Blicke! Ungeheuer! rief er in raſender Wuth, kennſt Du mich, den Du verkaufteſt zu ſchmähligem Tode? D'Avilla richtete ſich empor, noch glaubte er zu träumen, aber hell umgab ihn Kerzenſchein, und im Hintergrunde ſtanden die wüthenden Gueuſen, ihm längſt bekannt, und von den Hüten der Halbwilden blitzten ihm die ſilbernen Monde die ſchreckliche Umſchrift: „Lieber türkiſch als papiſtiſch,“ von der Bruſt der fühlloſen Krieger die goldnen Gueuſen-Pfennige entgegen.

An ſeinem Lager, den blinkenden Dolch in der Rechten, ſtand die hohe Geſtalt eines Mannes. Feſt hielt die linke Fauſt das ſeidene Nachtwamms gepackt, da, wo die ſilbernen Neſteln die Halskrauſe ſchloſſen, und erlaubte ihm kaum zu athmen. Seine Kleidung war die eines niederländiſchen Hauptmanns, aber in ſeinen Zügen, in dem wilden Blick des ſtarr auf ihn gehefteten Auges, tagte es furchtbar in der Seele des Spaniers, und die Wahrheit mit allen ihren Schrecken verdrängte den letzten Reſt des lieblichen Bildes, welches noch immer ſeine Seele erfüllte!

Landen! ſtammelte er, und Todesbläſſe überzog ſein Geſicht. — Kennſt Du mich, Mörder meines Glückes und meiner Liebe? tönte es zurück,

endlich biſt Du in meine Hand gegeben und furchtbar will ich mich rächen.

„Blendwerk der Hölle!“ rief der Ritter, ſchleuderte mit gigantiſcher Kraft die Hand von ſeiner Bruſt, und aufſpringend blitzte das Schwert in ſeiner Fauſt. „Ich habe Dich ſterben ſehn zu meinen Füßen!“ rief er mit wildem Blicke, „das Grab giebt ſeine Todten nicht zurück; wer wagt es, ſolch Gaukelſpiel mit mir zu treiben!“

Die bärtigen Geſichter der Krieger um ihn leuchteten Zornesflammen, und ihre Büchſen ſuchten den Weg zu ſeinem Herzen; doch mit Blitzesſchnelle ſprang der Hauptmann vor ihre Mündungen.

„Zurück!“ donnerte ſeine Stimme, „mein iſt er, ganz meiner Rache verfallen, und ehe der Spanier es hindern konnte, hielt er ihn umfaßt mit Rieſenſtärke, und warf ihn ringend zu Boden. Gebunden an Händen und Füßen lag der Feldherr, und konnte nichts, als in ohnmächtiger Wuth die Lippen zerfleiſchen.

Oben auf dem Deck hatte eben der letzte Spanier ſein Leben unter den Streichen der Niederländer verhaucht; zerhauen waren die Ankertaue, und während hier ohne Schonung Alles dem Schwerte der Sieger unterlag, bließen die Trompeter vor den Thoren der Stadt das alte Volkslied: „Wilhelm von Naſſowen,“ deſſen Klänge ganz Antwerpen in

Bewegung brachte, und die Herzen der Bürger mit wehmüthigen Erinnerungen erfüllte.

Langsam ruderte jetzt die Galeere mit ihrer schönen Beute dem Meere zu. An dem Ufer des breiten Stromes standen die spanischen Schaaren, rasend im ohnmächtigen Zorne, den die Niederländer verspotteten. Aber von den feindlichen Uferforts rollte der Donner des Geschützes auf die Nahenden. Von den Bastionen, die weit über den Wasserspiegel reichten, zuckten die Flammenblitze, und in Nachen schwammen die tapfern Krieger heran, um Auge im Auge zu kämpfen. Da öffneten sich die Stückpforten der schwarzen Galeere, dicke Dampfwolken umkräuselten den Wasserspiegel, und das Geschütz der eroberten Gallione donnerte auf die nahenden Freunde den Tod hinab. Aus den Schaluppen tönte Angstruf, und zerschmetterte Leichen färbten mit ihrem Blute die gelbe fluthende Tiefe. Alle Segel spannte jetzt die Galeere, und bald lag die gefährliche Durchfahrt weit hinter ihr.

11.

Der Sonne erster Gluthstrahl spiegelte sich in den schäumenden Wogen, einzelne Purpurstreifen zogen über den blauen Spiegel des Himmelsgewölbes, und das schwarze Wolkengebirge im Westen war mit dem Hauche der Morgenröthe geschmückt.

Unten aber in der Tiefe löſte ſich der Schaum jeder Welle in Millionen von Diamanten und flammenden Rubinen, in allen Farben des Regenbogens.

Auf Middelburgs Thürme leuchteten die goldnen Strahlen im lieblichen Glanze, und beſchienen hell das blutbefleckte Deck der Galeere, die grauſigen Thaten der Nacht freundlich beleuchtend. Aber bald tobte der Nordoſt mit immer wilderer Stärke, immer höher flogen die dunklen Wellengebirge, immer heftiger ſchwankte das Schiff, als wollten die Raen und Maſten trauliche Rede mit den tobenden Wogen führen, und ſich zum Untergange der Menſchen verſchwören. Vergebens verſuchte der Hauptmann in einem Hafen von Walchern einzulaufen, wild ſchäumte das Dünenmeer, und der Korſar ſuchte die hohe See.

Unten in der Kajütte noch immer gebunden und bewacht von zwei Kriegern, lag ſchweigend der Gefangene. Die Beſonnenheit war zurückgekehrt, und mit ihr der Muth, der ihn durch ſo viel Gefahren ſeines Lebens ſtets begleitet hatte.

„Heilige Mutter Gottes von Loretto,“ murmelte er mit wilden Blicken, „ſo ſchmachvoll läßt du mich in die Hände der Ketzer, deiner Feinde fallen, ſo läßt du deinen Krieger enden?! O löſe meine Bande! reiche mir Panzer und Schwert, und laß mir den Troſt, kämpfend für dich zu ſterben!“

Er hörte die Maſten knarren und die Raen, und wie die Wogen an die geſchloſſenen Fenſter des Zimmers ſchlugen, und des Sturmes heiſres Wimmern bis zu ihm herab drang, da bat er leiſe und innig: „Der Sturm iſt erwacht und die Todesnacht umgiebt mich mit ihren Schrecken; St. Jago und all ihr Heiligen des ewigen Lichts, laßt mich nicht fallen durch Mörderhand! Laßt die wilde Fluth, die ſalzigen Waſſer der Tiefe hereinbrechen, und mich in dem toſenden Grabe begraben.“

Doch jetzt ſprang die Thür auf, und herein trat der Hauptmann mit finſterer Stirn, ohne dem Spanier einen Blick zu ſenden. Er warf ſich in einen Stuhl, und ſtarrte gedankenvoll auf die groſſen Karten, die auf dem Tiſche vor ihm ausgebreitet lagen.

Was habt Ihr über mich beſchloſſen, Hauptmann, ſprach d'Avilla endlich, und wendete ſich zu dem Schweigenden. Ihr habt mich durch nächtlichen Ueberfall gefangen, und ſeyd mir, als Feldherrn des erlauchten Königs Philipp von Spanien, ein Gefängniß ſchuldig nach Rang und Würde. Statt deſſen habt Ihr mich mit Stricken gebunden, und ſchmachvoll gleich einem Verbrecher behandelt.

Lange ſchaute ihm der Gefragte in das dunkle Auge, das immer noch mit dem alten wilden Feuer rollte,

rollte, wie er es einſt geſehen, als der Spanier den edlen Prinzen Oranien zur Rückkehr nach Brüſſel bewegen wollte. Endlich ſprach er langſam und dumpf: „Wenn der Sturm, der jetzt tobt und die Waſſer des Meeres aus dunkler Tiefe erhebt, ſchweigen wird, dann harret Eures Urtheils.“

Meines Urtheils? ſagte d'Avilla, Ihr könnt mich nicht anders richten, als durch Meuchelmord; denn es ſteht Euch nicht zu, Kläger und Richter zugleich zu ſeyn. Stellt mich vor die Generalſtaaten, und erwartet, was dieſe über mich beſchließen.

Da flammte die gräßlichſte Wuth in den Blikken des Korſaren-Hauptmanns: „Meinſt Du wirklich,“ rief er höhniſch, „daß ich Dich lebend aus meinen Händen ließe?! Bereite Dich, ich will Qualen erdenken, wie ſie noch nie ein Menſch erfand!“

Elender Mörder, rief d'Avilla heftig, glaubſt Du, ich fürchte den Tod?! Reiß mir das Herz aus, laß mich braten bei langſamem Feuer, Du ſollſt die Freude nicht haben, mich klagen zu hören; aber mein Vaterland, mein Volk wird meinen Tod zu rächen wiſſen, und Du ſelbſt kannſt Dich nicht vertheidigen vor den Geſetzen Deiner Nation.

„Du biſt nicht der Feind meines Vaterlandes, nicht der Feind meiner Religion; wärſt Du es, ich würde Dich menſchlicher behandeln. Was hat mein

Vaterland mit Dir zu ſchaffen! Aber mein Feind biſt Du, der Feind, der Mörder meines Lebens, meiner Liebe, meines ganzen beſſeren Seyns! — Als Du den Dolch in ihre Bruſt geſtoßen hatteſt, als ich gebunden, wie Du jetzt zu den meinigen, zu Deinen Füßen lag, die Diener der hölliſchen Inquiſition, die Gott verdamme, mich ergriffen: da ſtandeſt Du fühllos an meiner Seite, lachteſt höhniſch auf, als ich im ohnmächtigen Grimme mich mühte, die Bande zu ſprengen. Sieh' da, Du ſchändlicher Böſewicht, frei bin ich und lebe zu Deinem Verderben!"

Der Spanier ſchwieg und biß ſich in die Lippen.

„Und damals," fuhr der Empörte fort, „als die Hand des Mitleids mich in's Leben zurückrief und die Thür meines Kerkers öffnete; da ſchwor ich bei dem lebendigen Gotte furchtbar zu rächen, was Du an mir gethan. Du gingſt nach Italien, ich folgte Dir, denn keiner fremden Hand wollt' ich meine Rache vertrauen. Ich trat in den Bund der Gueuſen, nur um mich an Dir zu rächen; ich blieb im Dienſte der Generalſtaaten, weil meine Hand Dich noch nicht erreicht hatte. Meine Kundſchafter umgaben Dich ſtets; Du wollteſt jetzt in Dein Vaterland, „es iſt die Hölle" rief er mit ſchrecklicher Stimme; „und ich will Dir den Weg dahin zeigen."

Jetzt aber stürzte der Korsarenhauptmann hinaus, denn durch das laute Toben des Sturmes drang das Schreien des Schiffsvolks zu ihm herab, und ein lautes Krachen über ihm verkündete ein Unglück.

Finstre Wetterwolken bedeckten den Horizont, einzelne Blitze durchkreuzten das dunkle Thränengebirge im Westen, und das ferne Rollen des Donners ward immer hörbarer und lauter.

Ein starker Windstoß hatte die Spitze des großen Mastes gebrochen, und ihn, sammt den Raen, auf das Verdeck geschleudert. Durch das Brausen der Wellen, durch das Knarren der Masten und Taue, schallten die dumpfen Kommando-Worte des Patrons, der mit dem Sprachrohre den Lärm übertönte. Immer heftiger und schneller folgten die Windstöße, immer stärker schwankte das Fahrzeug, emporgehoben auf die Spitzen der schäumenden Wogen, und plötzlich in die fluthende Tiefe geschleudert. Aber es war der Schrei der Todesangst, aus allen diesen wilden fürchterlichen Kriegern hervorgepreßt, welcher den Hauptmann so eilig hervorlockte.

Eine ungeheure Woge hatte das Schiff pfeilschnell, gleich einem Balle, emporgehoben, und ehe der Steuermann im Stande war die Gefahr abzuwenden, rollte eine zweite heran, schleuderte das

Fahrzeug zur Seite, und ſtürzte mit vernichtender Wuth darüber hin.

Das Steuer war gebrochen, das Schiff den Wellen preis gegeben, ohne Führung, ohne Rettung verloren. Die furchtbaren narbenvollen Geſichter der unerſchrockenen Seeleute erbleichten dennoch bei dem Anblicke des unvermeidlichen Todes, der ſie brüllend umrauſchte; und ihr unerſchütterlicher Muth wich der Verzweiflung des Gedankens, rettungslos ſterben zu müſſen.

In der Seele des Hauptmanns allein lebte die Hoffnung, unverletzt aus dieſem Kampfe mit den raſenden Elementen ſiegreich hervorzugehn. Mit kräftigen Worten ermahnte er ſeine Krieger zur Thätigkeit und Ausdauer, und nur wenige überlieſen ſich gänzlich der Verzweiflung, einige nur rangen muthlos die Hände, bemühten ſich, längſt vergeſſne Gebete herzuſagen, oder im Rauſche die Furcht des Todes zu vernichten. Die meiſten folgten der Stimme des Befehlshabers, welcher die Pumpen in Thätigkeit ſetzen ließ und ſich bemühte, ein Nothſteuer zu errichten.

Während dies Alles auf dem Verdecke der Galeere die Gemüther beſchäftigte, lag der Spanier ſchweigend auf ſeinem Lager. Er hatte ſich mit dem Leben abgefunden, und finſter erwartete er die Stunde des martervollſten Todes.

Warum soll ich zagen vor dem Eintritte in das dunkle Land der Ewigkeit, sagte er endlich halblaut. Ich habe meine Freunde geliebt und meine Feinde gehaßt! Ich habe die heiligen Lehren meiner Kirche befolgt, welche alle Ketzer zu vernichten befiehlt, und fall' ich jetzt unter ihren Mörderhänden, o heilge Jungfrau, so bin auch ich ein Märtyrer des Glaubens! St. Iago und alle ihr Heiligen, ihr werdet mir entgegentreten, ihr werdet gnädig für mich bitten und meine Sünden vergeben.

In diesem Augenblicke sprang die Thür auf, und herein stürzte mit wüthenden Gebärden der Hauptmann, der Freibeuter. Wir sterben zusammen, sagte er mit gräßlichem Lachen, doch Du anders, als ich; der Tod wird bald genug uns von Neuem vereinen; aber ehe ich meine Rechnung hier schließe, will ich Dein treuloses Herz zerreißen, das mich um alles Glück der Erde schmählig betrogen hat! Er zuckte den Dolch und wollte auf ihn zustürzen, doch ehe er den Spanier erreichte, füllte ein Glutmeer das Gemach, ein schrecklicher Donnerschlag durchbebte die Luft, und ohnmächtig sank der Korsar zu Boden.

„Feuer! Feuer!" riefen hundert Stimmen auf dem treibenden Schiffe, aber keine Flamme war zu sehen, und als der treue Lieutenant des Schiffes zur Kajütte hinabstürzte, fand er seinen Freund ohne

Leben am Boden liegen, und nur wenige Spuren einer Zerstörung waren sichtbar.

Endlich erholte sich Landen unter den Händen des Wundarztes, und trat zu dem Bette, auf welchem die Leiche seines Feindes ruhte. Das Feuer des Himmels hatte ihn getödtet; kaum kenntlich war die Gestalt, überall schwarz und blutig, erloschen das Feuer seines Auges, verschwunden die langen schwarzen Locken, und die Brust kalt und starr, welche kurz vorher noch mit einem Muthe schlug, der selbst der Rache des Himmels trotzte.

„Friede sey mit Deiner Asche," sagte Hermann, und legte die Hand auf den Todten, aber vergeben kann ich Dir nicht. Bis über den Tod hinaus geht mein Haß, und Dein Herz muß mein seyn, ich hab' es geschworen. „Schneidet dem Todten das Herz aus," befahl er dem Wundarzte „aber eilt Euch, denn wer weiß, was uns die nächste Minute bringt." Doch die Stärke des Sturmes war seit dem schrecklichen Schlage gebrochen. Die Wellen wurden ruhiger, und es gelang den Seeleuten jetzt bald, Herr des Schiffes zu werden; während ihr Hauptmann mit wilden Blicken die Arbeit des Arztes betrachtete, und endlich mit entsetzlicher Freude das Herz des Feindes in seinen Händen hielt.

12.

Als eines Abends im Spätherbſte des Jahres 1538 der Bruder Glöckner die Stiftskirche der prächtigen und reichen Auguſtiner-Abtei in Antwerpen ſchließen wollte, trat ein Mann zu ihm, welchen er andächtig knieend und betend in einer der vielen Seitenkapellen ſchon Tages vorher geſehen hatte.

„Gott grüß Euch, Vater," ſagte der Fremde, ein ſtark gebauter Mann von vierzig und einigen Jahren, indem er unter das hohe und gewölbte Portal trat, „Ihr habt ein ſo herrliches Gebäu an Eurem Münſter, daß man ſich nicht ſatt ſehen mag an der Pracht vom Ganzen und Einzelnen."

„Wohl, Herr," ſagte der Mönch, „ſo iſt es, aber kein Fremder kömmt auch hieher, der nicht unſer Gotteshaus beſuchte, und die heiligen Reliquien beſchaute, woran unſer Kloſter beſonders reich iſt."

„Hat das Kloſter ſolche Seltenheiten?" ſagte der Fremde, „ei ſo möcht' ich wohl Euch auch bitten, mir ſie zu zeigen."

„Das kann Euch werden," erwiederte der Vater; „denkt nur, ein Stück vom wahren Kreuze aus dem Kloſter vom Berge Carmel, einen Backzahn des heiligen Chriſtoph, den Hirnſchädel des

heiligen Johannes des Täufers, drei Finger unſerer lieben Frau, und noch viele andere Wunder und Seltenheiten.“ Er bekreuzte ſich andächtig.

„Nun in der That,“ ſagte der Mann, „Ihr macht mich neugierig, und wenn Ihr mir dies Alles ſehen ließet, guter Pater, ſo wollte auch ich dagegen Euer Kloſter und auch Euch reichlich bedenken. Allein,“ fuhr er fort, „das müßte noch heute geſchehen, denn morgen mit dem Früheſten verlaſſe ich Eure Stadt, und kehre in mein Vaterland zurück.“

„Jetzt muß ich zur Hora,“ verſetzte der Mönch, „die Brüder erwarten mich, aber wenn es Euch beliebt, ein Stündchen in dem großen Saale des Kloſters zu harren, ſo will ich Euch dahin führen, und Ihr könnt inzwiſchen die vielen und ſchönen Gemälde bewundern, womit fromme Meiſterhände die nackten Steinmauern ſchmückten. Kehre ich dann zurück, ſo will ich Euch gern umher führen und Euch die Wunder erklären.“

„Wohl,“ erwiederte der Fremde, „führt mich dahin, Vater, und zeigt mir dann alles Sehenswerthe Eures ſchönen Gotteshauſes.“ Der Mönch ſchritt ihm voran in das Innere des Kloſters, und hinter dem andächtigen Fremdlinge fiel die Thür raſſelnd in das gewichtige Schloß.

13.

Es war ſchon ſpät, als der Pater Nikolaus die letzte der verſchiednen Reliquien erklärt hatte, und nach dem Wunſche des Fremden führte er ihn jetzt noch einmal in die Kirche, ihm die alten Wappenſchilde zu zeigen, womit die Wände bedeckt waren.

Emſig wandelte der Mann umher, und blieb endlich an einer eiſernen Thür ſtehen, welche in die Tiefe führte, über der ein uraltes Wappen in Stein gehauen war.

„Was bedeutet," ſagte er, „dieſes eckige Ritterſchild mit den Querbalken und Lilien in den oberen Feldern, drüber der aufgeſchlagene Helm, und zu beiden Seiten gefeſſelte Leoparden? Fürwahr das iſt ein wunderſames Wappenſchild!"

„Es iſt," ſagte der Mönch, „der Eingang zu der Gruft der alten Freiherrn von Aldegonde. Es waren Männer, gefürchtet im Kriege und geliebt im Frieden; treue Freunde des Vaterlandes und eifrige Verfechter der Freiheit." Er ſah ſcheu umher, als er dies ſagte, und ſchlug dann den Blick zu Boden.

„Ihr haßt alſo wohl die Spanier im Lande?" fragte der Fremde, und blickte ſcharf herab auf den Jünger des heiligen Auguſtins.

Der Mönch ſah ihn finſter an; „Spanien hat

meinem Vaterlande viel Böſes zugefügt, erwiederte er, und ich bin ein Niederländer!"

„Höre, alter Mann," ſagte der Andere, und legte ſeine Hand auf die Schulter des Paters, „ich will mich Dir vertrauen. — Dieſe Familie, von der Du ſprichſt, iſt mir verwandt; öffne mir die Gruft und laß mich an ihren Särgen beten."

Der Mönch hob die Fackel gegen das eingefallne bleiche Geſicht des Fremdlings empor; „ja," ſagte er endlich mit ſanfter Stimme, „Ihr ſeyd es, mein Sohn, ich erkenne Euch! Ihr ſeyd der unglückliche Mann, der wunderbar dem ſchmählichen Tode entging, und in unſerm Kloſter zum neuen Leben erwachte. Ihr ſeyd der unglückliche Gemahl der letzten Erbin aus dieſem edlen Hauſe. Kennt Ihr nicht mehr Euren Pfleger Nikolaus? — Ich hoffte Euch nicht mehr wieder zu ſehn auf dieſer Erde!"

„Vater," ſagte Hermann, „ich kannte Euch wohl und wollte mich Euch nachher entdecken, aber laßt mich jetzt meine unglückliche Gemahlin ſehen, was Ihr mir damals ſo hart verweigertet."

„Ach!" entgegnete der Greis, „es wird Euch große Schmerzen machen, mein Sohn, und doch will ich Euch gewähren."

Er nahm bei dieſen Worten aus einem großen Bunde Schlüſſel, welches an ſeiner Seite hing, einen heraus, und öffnete die ſchwere Eiſenthür des

Gewölbes, aus deſſen Schooße eine dumpfe feuchte Moderluft emporſtieg und die Fackel düſter umwehte.

„Steigt hinab," ſagte der Greis, „ich will Euch hier oben erwarten, und laſſe Euch mit Eurem Schmerze allein. Hoffet, mein Sohn," ſetzte er hinzu, „daß, wenn die Hülle ſinkt, die entfeſſelten Geiſter ſich dort wieder finden."

Er wankte nach dieſen Worten hinweg zu dem Altare der ſchmerzensreichen Mutter, wo düſter flakkernd die heilige Lampe brannte, und mit gehobnen Händen flehte er fromm zu dem Ewigen für ſeine Brüder, um Vergebung der Sünden dieſer Welt.

Mit eiligen Schritten hatte Hermann die lange und düſtre Stiege zurückgelegt, und jetzt ſtand er mitten in dem Tempel der Vernichtung, umringt von Staub und Vergeſſenheit.

Schwere bleierne Särge ſtanden umher, im Hintergrunde einige, welche ein jüngeres Alter bekundeten, und mit ſchnellem Blicke erkannte er auf dem großen Silberſchilde des einen den Namen ſeiner theuren Joſephine.

Mit ungeheurer Stärke riß er den ſchweren Deckel herab, der dröhnend zur Seite ſtürzte; und da lag ſie vor ihm, die einſt, eine holde Frühlingsblume, in der ſchönſten Blüthe grauſam zerknickt ward.

Zwanzig Jahre ruhte sie jetzt in der Gruft ihrer Väter, und die Verwesung hatte fürchterlich den einst so schönen Körper zerstört. Das weiße Gewand, womit man sie bekleidet hatte, war größtentheils Staub geworden; lange Knochenfinger lagen vor ihm, von den schönen blonden Locken waren wenige Spuren noch sichtbar, und ein nackter Schädel grinste ihn an mit den leeren Augenhöhlen, in welchen sonst zwei liebliche Sonnen brannten.

Lange stand Hermann und betrachtete mit wechselnden Gefühlen die zerstörte Hülle des geliebten Wesens. „Josephine," rief er endlich mit gepreßter Stimme, „bist Du es wirklich, die hier, das Bild der gräßlichsten Vernichtung, vor mir liegt! Ist es möglich, kann die Natur ihr schönstes Meisterstück so ganz zerstören! Fluch, ewiger Fluch, dem schändlichen Vernichter!" So stand er lange schweigend, und das Auge des Unglücklichen war starr und brennend auf die theuren Reste gerichtet. Endlich kniete er an dem Sarge nieder, und zog aus seinem Busen eine silberne Kapsel, welche er zu den Füßen der Todten stellte. „Als Du, mein geliebtes Weib," sagte er mit dumpfer Stimme, „in der gräßlichsten Stunde Deines Lebens an meinem Busen ruhtest, und Du, sanftes Wesen, das treulose Herz des schändlichen Mörders auf Deine Asche wünschtest, damit Du noch jenseits Dich freuen

könnteſt; da gelobte ich es mir mit ſchrecklichen Eiden, ſollte es möglich ſeyn, daß noch einmal der Tod bei mir vorüberzöge, Dir das Herz des Feindes zu bringen! Ich habe meinen Schwur gehalten," rief er mit erhöhter Stimme, „der Himmel hat den Frevler getödtet; sein war die Rache, aber sein Herz bringe ich Dir! Mein Weg iſt vollbracht, und nichts bleibt mir als der Tod! Bald finden wir uns wieder, geliebte Joſephine, und freudig wirſt Du mir entgegen eilen; denn ich habe gehalten, was ich gelobt! — Ich war Dir treu bis zum Tode und über das Grab hinaus!"

Er wollte die Fackel ergreifen, welche er an dem Sarge befeſtigt hatte, da fuhr ein ſchneidender Luftzug durch das Gewölbe. Die Flamme erloſch im Winde. Die alten Särge dröhnten und ächzten. Es war ihm, als richteten ſich die Ritter und Frauen in den weiten faltigen Gewändern uralter Zeit vor ihm empor; als ſtierten ſie ihn mit den hohlen Augen gräßlich an, und wollten ihn mit den dürren Knochenarmen umfangen; und als der Sturm zwiſchen den Eiſenkreuzen der Zuglöcher ſo ſeltſam wimmerte, hörte er die Stimme der alten Grabbewohner, die ihm in ſeltſamen Lauten zuriefen: Bleib doch hier, bleib doch hier, du armer Thor; was willſt du dort oben, dein Herz iſt ja doch gebrochen!

Da sträubte sich sein Haar empor; mit wankenden Schritten tappte er dem Ausgange zu, und hinter ihm klang es wie Hohngelächter der Hölle: Ha, ha, ha! wir haben dich doch, wir haben dich doch, du sollst uns nicht entkommen!

Erschöpft sank er an der oberst[illegible]tufe zusammen, und erschrocken eilte der alte [illegible]olaus herbei, der sein ängstliches Stöhnen hörte.

„O lieber Herr, was ist Euch," sagte der alte Mann, „kommt schnell fort in meine Zelle, damit ich Euch erquicke. Heilige Mutter Gottes, was ist Euch widerfahren!"

Er hatte bei diesen Worten die Thür geschlossen, und ohne Widerstand führte er den Erschöpften mit sich, dessen stiere Blicke noch immer den Ausdruck des höchsten Entsetzens trugen.

14.

Es war am 2ten Juli des Jahrs 1600, als die blutige Schlacht bei Nieuwport entbrannte, und entschieden sollte es hier werden, ob die Niederländer frei seyn, oder sich unter dem spanischen Joch von Neuem beugen sollten.

Zwei seeländische Regimenter fochten mit verzweiflungsvoller Tapferkeit in der vordersten Linie. Alles vor sich niederwerfend, drangen sie kühn mitten hinein in die Schlachthaufen der Spanier, und

wie auch der flammende Tod sie umringte, immer schlossen sich die Reihen der Tapfern wieder, hatten die Kugeln der Feinde Lücken in ihrem Schlachtkeil gemacht.

Aber plötzlich sahen sie sich umringt, ihr Muth hatte sie zu weit geführt, und von allen Seiten stürmten die Geschwader schwerer spanischer Reiter heran, um ihnen den gewissen Untergang zu bereiten.

Doch wie dem Scheintodten bei heftiger Berührung Athem und Leben zurückkehrt, so erstarkte bei den Erschöpften die letzte Kraft; Verzweiflung erhöhte ihre wilde Tapferkeit, und umsonst versuchten die gepanzerten Reiter den todtsprühenden Knäuel zu durchbrechen. Langsam, unter stetem Fechten, zogen sich die Niederländer zurück; doch plötzlich schallte der Donner des schweren Geschützes in ihren Rücken, und die Kugeln einer spanischen Batterie, welche ihnen vorgeeilt war, durchbohrten die tapfern Krieger.

„Vorwärts," rief der Befehlshaber, ein großer und starker Mann mit blitzenden Augen; und in den wilden kriegerischen Zügen brannte die Flamme der Todesverachtung und des unerschütterlichsten Muthes; „vorwärts, Kameraden, hinter uns ist der Tod!"

Muthig stürzten sich die Niederländer auf die verderbliche Batterie, aber Eisenstücke, Nägel und

Steine durchbohrten die Angreifer, während in ihrem Rücken ſich die Reiter zu einem neuen Anlaufe ſammelten.

Beſtürzt wichen die Seeländer zurück, und der Augenblick war gekommen, wo der Befehlshaber die Flucht ſeiner Leute und ihre Niederlage ſah. Da, mit wüthenden Gebärden, riß er die blutrothe Gueuſenfahne, mit dem ſchwarzen drohenden Kreuze, aus den Händen des ſterbenden Fähnrich's. „Mir nach!“ rief er mit gewaltiger Stimme ſeinen Kriegern zu, und mechaniſch folgten ſie dem geliebten Führer.

Tödtlich war die Wirkung des feindlichen Geſchützes, viele der Tapfern ſtürzten zu Boden, aber als die Seeländer auch den heldenmüthigen Anführer fallen ſahen, bemächtigte ſich ihrer Verzweiflung und Rache; gleich Raſenden brachen ſie herein, keine Verwundung achtend, und in wenigen Minuten war die Batterie erobert, und der letzte Spanier endete zuckend unter den Streichen ihrer Schwerter. —

Der Abend dämmerte nieder, und noch immer tobte in der Ferne der Kampf, aber der Sieg der Niederländer war entſchieden.

An einem Dünenhügel lag, auf ſeinem Mantel, der ſterbende Führer, welchen ſeine Krieger ſanft zurückgetragen hatten.

Zu ſeiner Linken kniete ein Mann, der ſich vergebens bemühte, das Blut zu ſtillen, welches aus

zwei

zwei tiefen Brustwunden hervorquoll, während mit den Gebäden des tiefsten Schmerzes ein anderer Offizier neben ihm am Boden saß, der die Hand des schwer Verwundeten umfaßt hielt.

Ist keine Rettung? fragte der Krieger mit ungewisser Stimme. — Der Wundarzt sah zur Erde und schwieg.

„Es ist keine," sagte der Verwundete mühsam mit gebrochener Stimme, „ich fühle es, der Tod kommt heran, und in wenigen Minuten werde ich zu leben aufgehört haben."

„Um Gottes Willen schweigt, mein edler Herr," sagte der Wundarzt ängstlich, „es könnte Euch auf der Stelle tödten." — „Ich mag nicht schweigen," versetzte der Krieger, „ich habe noch viel zu sprechen. Battenburg, mein Freund," sagte er, und drückte dem Sitzenden die Hand; „willst Du meinen letzten Willen erfüllen?"

In dem Auge des Offiziers glänzte eine Thräne. „Ach warum," rief er schmerzlich, „warum denn wirst Du jetzt von meiner Seite gerissen, Du mein väterlicher Freund, der so vielen Gefahren glücklich entgangen!"

„Klage nicht," sagte der Seeländer, „jedem schlägt die Todesstunde, mir ist sie spät erschienen! — Wenn ich aufgehört habe zu leben, so gehe zu dem Prior der Augustiner in Antwerpen, sag' ihm, wie

ich gewendet, und bringe mein Herz zur Ruhe an dem Sarge meiner Josephine.“

Er drückte dem Freunde krampfhaft die Hand, sah ihn noch einmal an mit dem großen Auge, dessen Ausdruck immer stierer und stierer ward. „Josephine,“ stammelte er, „ich komme!“ und sein Geist hatte sich entwunden. —

Die Aebtissin,

aus Memoiren erzählt

von

Theodor Mügge.

Als im Jahre 1805, in Folge der kriegerischen Ereigniſſe der Zeit, das veraltete deutſche Reich zuſammenſtürzte, und der gewaltige Geiſt, welcher damals das Schickſal Europas lenkte, auch die ſtillen Thäler meiner Heimath einem fremden Herrſcher unterwarf; war das erſte Werk der neuen Regierung, die Sitze der geiſtlichen Orden, die Klöſter aufzuheben, und ihre Einkünfte an ſich zu reißen, ohne den Unglücklichen, Verſtoßenen einen Erſatz zu bieten. Greiſe, im ehrwürdigſten Schmucke gebleichter Locken, Matronen, gebeugt von Zeit und Schickſalen, wankten aus den geöffneten Thoren, deren gewaltige Flügel ſie vielleicht funfzig Jahre früher, mit ſehnſüchtigen Blicken betrachtet hatten; und während die jüngeren Mitglieder, denen noch eine irdiſche Zukunft lachte, ſich wie Vögel, den Eiſenſtangen des Käfigs entronnen, leicht zerſtreuten, hingen die thränenvollen Augen der Alten ſchwermüthig an den ſtillen Zellen, welche allein den tiefſten Schmerz ihrer Seele erfahren hatten.

Mitleidig öffneten ihre Mitbürger umher gastlich die Pforten der Häuser vor ihnen, und Viele fanden für den Rest ihrer Tage ein Asyl bei irgend einem dieser Samariter, und träumten ihren trüben Lebenstraum in den Armen der Freundschaft aus, die so lange vor ihnen geflohen war.

Auch in dem Hause meines Vaters ward es lebendiger, wenigstens für den Augenblick, denn die Aebtissin des aufgehobenen Klosters der heiligen Klara hatte bei uns Wohnung genommen, und war in den Besitz des unbewohnten Flügels gerathen, der, getrennt von den Wirthschaftsgebäuden, unmittelbar an die Kapelle und ihren schauerlichen Kreuzgang stieß, wo ich als Kind so gern meine Spiele feierte.

Mein Vater, der als Rechtsanwald die Geschäfte des Klosters geführt hatte, bot der alten Dame diesen Zufluchtsort, als der Akt der Verfolgung sie erreichte, und vertrauend nahm sie seine Hülfe an.

Ich erinnere mich noch deutlich des düstren Novemberabends, als ich in dem matt erleuchteten weiten Zimmer auf dem Knie meines Vaters saß, der meine kindischen Fragen freundlich beantwortete, und nun die Schelle an dem Thore erklang, und nach einem leisen Pochen die Thür sich öffnete, und eine große Gestalt, ganz gehüllt in schwarze wallende Schleier, hereintrat, und sich uns lautlos

näherte. Mit einem Schrei der höchſten Angſt barg ich den Kopf an der Bruſt meines Beſchützers, der vergeblich mich zu beruhigen ſtrebte, und als nun die Erſcheinung eine weiße knochige Hand gegen mich ausſtreckte, und unter dem zurückgeſchlagenen Schleier das geiſterbleiche, faltenvolle Geſicht einer Greiſin zu mir niederblickte, löſ'te ſich mein Schluchzen in ein Zittern auf, das meine Glieder krampfhaft ſchüttelte. Ich glaubte einen der Geiſter jener alten Ritterfrauen zu erblicken, von welchen meine Amme mir die fürchterlichſten Erzählungen gemacht hatte.

Endlich beruhigte ſie mich ein wenig durch den milden, gütigen Ton ihrer Rede, aber dennoch ſchmiegte ich mich ängſtlich an meinen Vater, der nun mit ihr ein Geſpräch eröffnete. Was ſie unterhandelten, weiß ich nicht, aber ich war ſo erſchreckt, daß ich durchaus nicht die Hand meines Erziehers losließ, als er mit der Dame hinausſchritt, und lieber vor Froſt zitternd folgte, ehe ich allein im Zimmer geblieben wäre.

Dann erinnere ich mich, daß mehrere Träger Gepäcke aller Art brachten, daß zwei dienende Schweſtern, die, wie ihre Gebieterin, dicht in Schleier gehüllt waren, dieſem folgten, und endlich ein Sarg herbei gebracht wurde, deſſen bleicher metalliſcher

Glanz und schauerliches Ansehn, mein Entsetzen nur steigern konnte.

Alle diese Sachen wurden in die Zimmer der Aebtissin getragen, wohin ich mit meinem Vater folgte.

Das Haus, welches wir bewohnten, war im zwölften Jahrhundert eine Komthurei der Templer gewesen, und seit der Vertreibung dieses Ordens ein Erbtheil meiner Familie geworden. Noch war das Roß, welches zwei Reiter trägt, das Wappen des Ordens, ein Zeichen ihrer frühern Armuth, über dem Portale sichtbar, noch der große Saal mit seinen Wappenschildern und gemalten Fenstern erhalten, in welchem einst der Komthur und seine Rittermönche schmausten, noch stand die Kapelle mit ihren Nebengewölben, wo die Novizen geweiht wurden in harter Prüfung, wo sie den blutigen Kopf küßten, wo hundert Dolche ihre Brust berührten, wenn sie die furchtbaren Eide sprachen, und wo, wie die Sage ging, noch jetzt oft in der Stille der Mitternacht die Klänge der zertrümmerten Orgel, betende Stimmen und wildes Gelächter ertönte.

Ein Flügel des alten Gebäudes war von den Mitgliedern meiner Familie nach und nach gemodelt und wohnbar gemacht worden. Die Bogenfenster wurden modernisirt, die Tonnengewölbe verschwanden, ein Neubau hatte das Uebrige gethan, Wirth-

schaftsgebäude waren errichtet worden, und während nun hier uns an dem starken und engverkitteten Gemäuer sich das zehnte oder eilfte Jahrhundert sichtbar machte, war die Mitte und der andere Flügel ganz in ihrer alten Gestalt geblieben, und ihre weiten Säle dienten zu Getreideniederlagen und dergleichen mehr.

Durch die Fürsorge meines Vaters war jedoch eine Zimmerreihe für unsere neuen Gäste in wohnbaren Stand gesetzt worden. Der Kreuzgang, in dessen Tiefe die alten Ritter und Mönche schliefen, deren Tritte die lautlose Stille hier einst durchbebte, und deren verwitterte, grob in Sandstein gehauene Gestalten Boden und Wände bedeckten, war ausgebessert worden, die düstere Farbe der weiten Gemächer hatte einer lichteren Raum gegeben, die zerbrochenen bunten Fenster waren hellen und großen Scheiben gewichen, und eben so die ungeheuren Oefen verschwunden und neuere bessere an ihre Stelle getreten.

Aus dem letzten dieser Zimmer führte eine Thür zum Garten, der sich bis zum Graben der Stadt ausdehnte, und überall mit hohen Mauern umgeben war. Er war öde wie das Haus, zu welchem er gehörte; Obstbäume standen wild und planlos darin umher, hohes Gras und Gestrüpp überzog den Boden und die Mauern. An seinem Ende erhob sich ein

Hügel, von dem man weit hinaus die Gegend überschauen konnte, und wahrlich es war ein lohnender Anblick! In der Ferne seitwärts das blaue Gebirge, links zwischen Hügeln und Seen dichte Guirlanden der dunkelsten Waldnacht, und vorn ein reizendes Panorama von wogenden Feldern, freundlichen Dörfern, blühenden Bäumen, und zwischen ihnen, wie breite Silberfaden, fünfzig Bäche und Arme des Flusses, der die Gegend durchrauschte.

Dies war der Aufenthalt der Ankömmlinge, die, als sie eingerichtet waren, ihr stilles Klosterleben ruhig weiter führten, und in Abgeschiedenheit von der Welt verharrend, jede Berührung mit ihr vermieden. Sie hielten nach wie vor die Stunden des Gebets; ihre fleißigen Hände waren unermüdet mit Arbeiten aller Art beschäftigt, und nur wenn die Sonne sank, wenn sie ihr letztes zitterndes Licht über die melancholische Oede warf, und im Verein mit den Glocken umher den Frieden Gottes über die ruhende Natur verkündete, lustwandelten sie wohl unter den Bäumen.

Auf der Höhe des Hügels aber, den ich vorher erwähnte, hatte die Aebtissin ein Steinkreuz setzen lassen, und hier war, wie ich später erfuhr, der Sarg versenkt worden, den ich mit Schaudern herbeitragen gesehen hatte. Ein Rasenhügel erhob sich hier, und dort saß die Greisin oft noch, wenn längst

die Lichter überall erloschen waren, wenn der Vollmond weit über den Mittagskreis hinab war, und ein bleiches Roth im Osten den nahenden Tag verkündete. Stand sie dann aufrecht an das Kreuz gelehnt, wurden ihre weiten schwarzen Schleier vom Nachtwinde getrieben, und führte dieser ihre Seufzer zu dem Ohre des späten Wandrers, der auf dem schmalen Stege jenseits der Mauer vorüberging, so eilte er schnell und ängstlich von dannen; er glaubte sicher, das Jenseit sende seine Schatten, die in ihrer Pein nicht zu ruhen vermöchten in den furchtbaren eisigen Hallen des Todes, und nun mit langen wehmüthigen Klagen die Lebenden warnten und schreckten, bis ein Unschuldiger, Sündenloser sie entsühne.

Mir war die schwarze Frau bald lieb geworden, meine Scheu verlor sich schnell, und oft war ich stundenlang ihr einziger Gesellschafter. Sie litt mich gern um sich, fand Gefallen an meinem kindlichen Muth, an meinen Spielen und Freuden, und oft erheiterte sich ihr düsterer Ernst durch mein Geplauder.

Doch was soll ich dies Stillleben weitläuftig beschreiben! Ich wuchs heran, ich verließ das älterliche Haus, dann ward mir die Nachricht gesandt, die Matrone sey hinübergegangen, wo kein Schmerz mehr ist, und auf dem Hügel im Garten unter

dem Steinkreuz ruhe, was ſterblich war; und endlich verließ ich die Univerſität, denn mein Vater war der Aebtiſſin von St. Klara gefolgt.

Ach wie öde, wie verlaſſen fühlte ich mich, als ich einſam die weiten Säle durchirrte! Jede Erinnerung erneute meinen tiefen Kummer, und Monate vergingen, ehe ich ruhiger ward und meinen Schmerz beherrſchen lernte. Aber wie Alles durch die ewig hinabrollende Zeit vernichtet wird, ſo auch die Pein, welche mein Herz erfüllte. Die tiefe Wunde verharſchte, ich gewann es über mich, die Papiere des Verſtorbenen zu durchblättern, und ſo fand ich auch ein Paket, aus welchem mir beim Oeffnen das Miniaturbild einer jungen ſchönen Dame, in der Tracht, wie ſie bei vornehmen Perſonen in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts üblich war, und wenige beſchriebene Blätter entgegen fielen.

Ich errieth nach den erſten Worten, daß es das Bild jener unglücklichen Nonne ſey, und als ich die Geſchichte ihres Lebens geendet hatte, mußte ich mir ſeufzend geſtehen, daß die ewige Allmacht in ihrer Unerforſchtheit manche ihrer Geſchöpfe furchtbar dulden laſſe, während andere leicht und glücklich eine ſonnenvolle Bahn durchwandeln.

Mit wenigen Abänderungen folgen hier die Blätter eines Manuſkripts, welche das ſchwere und wun-

derbare Verhängniß einer Unglücklichen enthalten, die zu jenen Armen gehörte, deren Leben, wie Jean Paul sagt, nichts wär, als ein langer endloser Seufzer!

Dunkles Land der Vergessenheit, wann nahst du der Lebensmüden, die sehnsüchtig deiner harrt? Wann wird die schwache Flamme erlöschen, so widerwillig ernährt und doch so langsam in sich verglimmend? Tritt heran, bleicher Freund, und lösche deine Fackel, Angelika fürchtet dich nicht, ach sie erwartet dich seit endlos langen Jahren!

Ich sehe die Blätter neu ergrünen, röthlich schwellen die Knospen der Fruchtbäume, der Frühling kommt in seiner ganzen Herrlichkeit, und Erinnerungen einer Zeit steigen mir empor, wo auch ich ihn mit Jauchzen begrüßte. Traurig, traurig, daß er so bald verschwand, und ohne Sommer, ohne Herbst ein Winter folgte, der mein Herz zu Eis machte, ohne den Körper zu erstarren.

Ich weiß nicht, warum ich eigentlich mir neue Schmerzen bereiten will! Warum ich die Kunde meines Elends einer Erde hinterlassen soll, wo Niemand lebt, der dieser ausgebrannten Brust theuer wäre, wo meine strengen, kalten Blicke, die eisernen Züge dieses erstorbenen Gesichts jedes Herz schreckend zurückstoßen, wo man vielleicht meiner Schmerz

gen spotten wird! Und dennoch ich will! Mich, mich selbst will ich noch einmal zu erwärmen streben, noch einmal versuchen in Lust und Schmerzen zu schwelgen, die meine Brust mit Himmel und Hölle erfüllten, als diese Augen noch feurig brannten, diese Wangen, so bleich und kalt, mit der Rose wetteifernd glühten, und mein Fuß, von zwanzig Sommern beflügelt, leicht wie das schnelle Reh über die bräutlich geschmückte Natur eilte.

Gewöhnlich zeigt das Schicksal seinen Erkorenen früh schon, daß es ihr Begleiter zu seyn gedenkt, und der Unstern, der sie durch das Leben führt, giebt sich in tausend Kleinigkeiten zu erkennen.

Mir raubte er gleich Anfangs eine geliebte Mutter, deren Zärtlichkeit ich kaum genoß, als ich sie schon verlor, noch ehe ich ein Jahr erreichte. Mir ist nicht die leiseste Erinnerung von ihr geblieben, aber sie soll eine vortreffliche Frau, und mit hohem Körperreiz geschmückt gewesen seyn.

Mein Vater war entsprossen aus einem alten und kriegerischen Geschlecht, dessen langer Stammbaum hinabging bis zu den Tagen Konrads des Franken, welchen mein Ahnherr einst in einer Magyarenschlacht rettete. Alle meine Ahnen hatten das Schwert geführt, so auch mein Vater, der den Seinen in der Schlacht bei Wien verlor, wo Karl von

Lothringen die Türken besiegte. Endlich aber zog er sich auf seine Güter zurück, und als nun sein geliebtes Weib ihm entrissen ward, wendete sich seine ganze Zärtlichkeit auf mich, und sein Denken richtete sich nur darauf, meine Wünsche und Neigungen zu befriedigen.

Ich schweige von den Jahren meiner Kindheit; sie entschwanden mir glücklich im Schooße der zärtlichsten Sorge, der treusten Vaterliebe. Gegen die Ansicht der Zeit lernte ich mehr als alle Frauen und Mädchen der Nachbarschaft zusammen. Ich liebte die Musik, ich war ein fertiger Zeichner, und in Sprachen und Wissenschaften unterrichtete mich ein junger gebildeter Mann, der früher fremde Länder sah, und ihre Sprachen und Sitten kannte.

So war ich zwanzig Jahre beinahe geworden, ohne daß mein Lebenshimmel sich getrübt hätte; als mein Vater sich vornahm, die Hauptstadt des Landes zu besuchen, und dazu noch besonders, außer durch meine Wünsche, durch die Regierung bestimmt ward, die auf dem bevorstehenden Landtage seine Dienste als zeitiger Kreishauptmann forderte.

Es war grade zu der Zeit, als Oestreich's Politik die Fürsten Deutschlands gegen den kühnen König von Preußen anreizte, und der Krieg entbrennen wollte, der in der Geschichte der Völker den Namen des Siebenjährigen trägt.

Auch der Beherrscher unseres Landes hatte sich jenem Interesse angeschlossen, und er besonders war einer der eifrigsten Anhänger des Hauses Habsburg. Er war jung, feurig und fantastisch, und in seinen schwärmerischen Träumen mochte er sich vielleicht als Besieger eines bis jetzt unbesiegten Helden erblicken; dabei war er ausschweifend und wenig beliebt in seinem Staate, dessen Einkünfte er vielfach verschwendete, und mit willkürlichen Steuern ein Volk bedrückte, welches gewohnt war sich selbst zu beschatzen.

Doch jetzt, beim nahen Ausbruche eines Krieges, hielt er es, wenn nicht für Pflicht, doch für nöthig, nach alter Sitte einen Landtag zu berufen, um seinen Planen die öffentliche Stimme zu gewinnen; und wenn auch der Fürst keinesweges geschätzt war, so sprachen doch für seine Absicht das Anschließen aller Nachbarstaaten an Oestreich, die Nähe dieses Reichs, und eines Heeres, besonders aber die Abneigung gegen Preußen, welches man als einen Feind zu betrachten gewohnt war, der darnach strebe, ganz Deutschland zu erobern und an sich zu reißen.

Kaum waren wir in der Residenz angekommen, als mein Vater von Geschäften gefesselt ward, und ich, nicht gewöhnt an Zwang und Mode, bald die steifen Zirkel heimlich verwünschte, in welchen sich eben

eben so viel Lächerlichkeit, als kleinlicher Hochmuth mit Rohheit und Unwissenheit paarte.

Die Versammlungen der Stände wurden bald stürmisch; die fürstliche Parthei gewann nach langen Debatten die Oberhand; und nur mein Vater und wenige hellsehende und freimüthige Männer erklärten standhaft das Unpolitische dieses Krieges, der das Volk bedrücke, Schulden häufe, und zuletzt nur schimpflich für uns enden würde. Alle diese Prophezeihungen, welche man verlachte, sollten jedoch in Erfüllung gehen, und schon bei dem ersten Zusammentreffen mit jenen kriegerischen, mordgewohnten Schaaren zerstob unser kaum entstandenes Heer wie Spreu.

Erschöpft, unmuthig über Dinge, die er nicht zu ändern vermochte, und wie ich auf's Höchste gelangweilt von dem lächerlichen Treiben in der Residenz, bestieg er endlich mit mir den Wagen, der uns in mein liebes Heimathsthal zurückbringen sollte. Der scharfe Verstand meines Vaters und sein richtiges Urtheil mußten sich unheimlich unter Menschen fühlen, die mit Aufgeblasenheit Dinge behaupteten, von welchen sie nichts verstanden, und ihn gleichsam als einen Verräther an Volk und Regierung betrachteten, weil er sich unterfing, Etwas als unrecht anzusehen, worüber der Herr des Landes anderer Meinung war.

Ueber Berge, die in dem traulichen Grün der Rebe prangten, und durch fruchtbare Thäler voll üppiger Triften ging unser Weg, und so nahte der Abend des Tages heran, der für mein Geschick so entscheidend werden sollte.

Ein großes Dorf nahm uns auf; ein ländliches Fest hatte eine Menge fröhlicher Menschen hier versammelt, und zu diesen kam eine Anzahl so eben ausgehobener Rekruten, die für die Regimenter bestimmt waren, welche Berlin erobern sollten.

Man empfing uns freundlich; nach patriarchalischer Sitte brachte der älteste Greis uns den erfrischenden Trunk in silberner Kanne, ein Zeugniß des Wohlstandes, und mit dem Schönsten der Dorfbewohner umtanzte ich die bändergeschmückte Maie. Ich kam zurück; mein Vater betrachtete vom Fenster aus mit Ernst die fröhlichen glücklichen Menschen, dann ruhte sein düstres Auge auf den jungen Konskribirten, die in Haufen zusammen standen und sich eifrig unterhielten.

Siehst Du sie dort, sagte er und drückte mich an sich, die Söhne von Aeltern, die bald kinderlos seyn werden, ohne zu wissen, wo die Asche des Lieblings zu suchen sey? In wenigen Monden vielleicht sind alle diese frischen und fröhlichen Gestalten kalt und starr und verschwunden, und nur die thränenvollen Blicke ihrer Freunde werden Dir sagen,

daß sie einst lebten. Und warum denn müssen sie sterben, frägst Du? Um den Hochmuth, den Ehrgeiz eines Einzelnen, nicht etwa, weil das Wohl des Vaterlandes, das theuerste Erbtheil jedes Menschen, es verlangt!

Und dennoch muß es süß seyn einen Sohn zu haben, fuhr er langsam fort, einen Sohn, der es vermag, das Eisen in der Schlacht zu schwingen, der dem Tod trotzig in's Auge schaut, der nicht erbebt, wenn sein Feind ihm begegnet; und der zurückkehrt, setzte er leise hinzu, geschmückt mit Narben und Ehren. — Der Geist seiner Jugend und seiner Ahnen schien ihn zu durchbeben, sein Auge glühte in kriegerischem Feuer und Wehmuth.

Allein er hatte nicht Zeit seinen Träumen länger nachzuhängen, denn plötzlich verhallte draußen der fröhliche Lärm unter dem wilden Geschrei einer erhitzten Menge.

Man hatte erfahren, wie, weiß ich nicht, daß mein Vater heftig gegen den Krieg, und man glaubte für Preußen gesprochen habe; der Wein hatte die Köpfe erhitzt, hundert drohende Stimmen und Arme erhoben sich gegen das Fenster, wo wir standen, und die zertrümmerten Scheiben und Steine flogen um unsere Köpfe.

Die Bewohner des Ortes verhielten sich entweder leidend oder sie entflohen schnell der Gefahr,

während wenige Alten die ungeſtüme Jugend vergebens zu beſänftigen ſtrebten. Immer wilder ward der Lärm, immer furchtbarer das Geſchrei, ſchon drängten die Verwegenſten gegen die Thür des Zimmers an, und in tödtlicher Angſt vermochte ich kaum durch die flehendſten Bitten meinen Vater zu halten, der durchaus hinaustreten wollte.

Plötzlich aber mitten in dieſem Getümmel, unter dem tobenden Gelärme: heraus mit dem Verräther, dem Preußen, dem Niederträchtigen! ſchlagt ihn todt! vernahmen wir rauhe heftige Worte, wie Zorn und Leidenſchaft ſie hervorſtößt; Säbel klirrten, ſchwere Tritte ſchallten, und wie von paniſchem Schrecken ergriffen, zerſtreute ſich der Haufe, der im Augenblicke vorher ſo trotzig unſere Sicherheit bedrohte; dann ward die Thür aufgeriſſen, und herein trat ein Offizier, die Flammen des Zorns und des Muthes in den edlen kriegeriſchen Zügen, und den entblößten Säbel in der Hand.

Man hat Sie ſchwer inſultirt, mein Herr, ſagte er freundlich, indem er uns begrüßte, und ich ſchätze mich glücklich, Ihnen zur rechten Zeit einen kleinen Dienſt geleiſtet zu haben. Die Schurken! ſie flohen, noch ehe ich ſie erreichte, und ſchimpften den Löwen nur, ſetzte er lachend hinzu, ſo lange ſie ihn nicht ſahen!

Mein Vater dankte verbindlich, und wir erfuhren

nun, daß unser Beschützer ein preußischer Offizier sey, der sich in der nahen Reichsstadt schon seit längerer Zeit aufhalte, und so eben von der Gränze zurückkehre, wohin er einen Transport Neugeworbener geleitet habe.

Was soll ich von mir sagen! Ich fühlte mich wunderbar von dem Anblicke des Fremdlings bewegt. War es der Dienst, den er uns so eben geleistet, war es die blühende kriegerische Gestalt, der Muth, der aus den großen schwarzen Augen blitzte, und die milde Freundlichkeit, die seine Züge belebte; oder war es eine geheime Sympathie der Natur, die meine Seele zu ihm zog mit voller unbeschränkter Sehnsucht?!

Als er mich anredete, durchglühte mich ein wildes Feuer, welches von meinen Wangen wiederstrahlte, die so eben noch bleich vor Angst gewesen waren; und meine Antwort kam so abgebrochen und verlegen hervor, daß mein Vater mich sorgsam in seine Arme nahm, und mich küssend fragte, ob ich auch ganz wohl sey; und o Himmel! nach mehr als funfzig bangen thränenvollen Jahren, fast vernichtet vom endlosen Grame, mag ich mich noch des wunderbar süßen Gefühls mit Lust erinnern, als ich zum erstenmale an seinem Arme zum Wagen hinabschritt, er meine Hand an seine Lippen zog,

und das freundliche Auge lächelnd zu mir emporschlug.

In seiner Begleitung verließen wir den Ort, umringt von zehn oder zwölf Bewaffneten, und als wir uns endlich trennten, bat mein Vater ihn dringend, recht bald unser Gast zu seyn, und auch ich konnte nichts thun, als seine Einwendungen über die Unruhe, welche er uns machen würde, widerlegend beantworten. Dann rollte unser Wagen seitwärts weiter, und als ich von der Höhe des Hügels, welcher nun zwischen uns sich legen sollte, zurückkehrte, sah ich ihn noch auf der Stelle halten und unsere Bahn verfolgen, bis wir verschwanden.

Warum hielt er dort? Was wollte seine Aufmerksamkeit sagen? Wem galt dies träumerische Nachblicken? Dir, dir allein! riefen zehn Stimmen in mir, und ein Meer von Gestalten und Träumen umgaukelte mich in nie gekannter Süße. Ich sah in ihm ein Ideal, was dunkel mir lange schon vorschwebte, und meine gereizte Phantasie, die so feurig und so leicht entzündlich war, schien nur so lange geschlafen zu haben, weil ihr ein farbenschimmerndes Bild fehlte, mit welchem sie sich beschäftigen konnte.

So verschwanden einige Tage unruhig in hoffender Erwartung, aber wie oft ich auch den Baumhag hinabblickte, nimmer wollte er sich zeigen; und

als mehrere Wochen vergangen waren, hatten nach und nach Hoffnung, Verdruß, Sorge und Unwille meine Bruſt durchzogen, bis ich mich ſelbſt eine Thörin nannte, und den Eindruck einer Erſcheinung zu vernichten ſtrebte, von welcher ich ja offenbar gleichgiltig betrachtet ward. Endlich kam er, als ich nach mehreren Monaten nur ſelten mehr an den Vorfall dachte, und plötzlich wurden alle jene Bilder neu erregt, die früher mir gekommen und verſchwunden waren. Er war im Auftrage ſeines Königs entfernt geweſen, war vor wenigen Tagen erſt zurückgekehrt; alle meine Zweifel waren plötzlich vernichtet, mit jedem Worte drang ſein Bild tiefer in mein Herz, und mit Entzücken hörte ich ſeinen Entſchluß, nun eine Woche bei uns zu verweilen.

Ich fühlte mich innerlich erhoben, bei dem Gedanken, für ihn die kleinen Sorgen unſeres Haushalts zu vermehren; es war mir, als ſey ich größer geworden, als eile mein Fuß leichter durch die weiten öden Gemächer, als müſſe ich allein Alles für ihn ordnen, weil eine fremde Hand es doch nur unvollkommen vollbrächte, und dennoch vermochte ich nichts zu erfinden, was mir zu ſeinem Empfange würdig ſchien.

Die innere tadelnde Stimme beſchwichtigte ich auf leichte Weiſe. Was konnte ich denn nicht für den thun, der unſer Leben gerettet hatte?! Denn kam

er nicht zu unſerer Hilfe, gewiß, und ich bebte bei dem Gedanken, lag in wenigen Minuten mein einziger Freund auf dieſer Erde, mein Vater, todt, ermordet in meinen Armen, und ich ſelbſt — Himmel! wer einen theuren Vater ſolchen Gefahren entriß, der durfte doch wohl in deſſen Kindes Herz einen Platz finden?!

Ich müßte alle die kleinen Geheimniſſe, die kleinen Verlegenheiten aufzählen, wenn ich zurückrufen wollte, wie glücklich ich war, und mit welchem Entzücken ich bemerkte, daß ſeine ganze Aufmerkſamkeit ſich auf mich beziehe, daß er mir nur zu gefallen ſtrebe, und immer neue Gelegenheit ſuche, in meiner Nähe zu ſeyn, mich zu unterhalten; und gewiß! ich wendete mich nie ab, wenn ſein lächelnder Blick mein Auge traf.

Ich zeigte ihm die Schönheiten der Umgebungen unſerer Güter, wir gingen, wir ritten zuſammen, oft in Begleitung meines Vaters, oft allein; und natürlich mußte dies eine Vertraulichkeit vermehren, die in gleichgeſtimmten Seelen ſich ſo bald erzeugt.

So war die Zeit verfloſſen, welche er bei uns zubringen wollte, er gab noch einige Tage zu, dann ging er; aber die Flamme der Leidenſchaft war ſchon hoch über uns zuſammengeſchlagen; er preßte ſo ängſtlich meine Hand, als ſchiede er, um nie wieder zu

kehren, und mit feuchtem Auge ſah ich ſeine ſchlanke Geſtalt hinter den fernen Höhen verſchwinden.

Träumeriſch ging ich umher, bis er wieder kam, und träumte wieder, ſobald er uns verließ. Mein Vater betrachtete mich mit lächelnden Blicken, und die Glut der Schuld bedeckte mich, wenn er mir ſcherzend vorwarf, daß, ſeit jener tapfere Ritter unſer Haus betreten habe, ich ihn ganz vernachläſſige. Ich warf mich bittend und leugnend in ſeine Arme, und mit der höchſten Vaterzärtlichkeit in den lieben ſchwermüthigen Augen, drückte er mich heftig an ſeine tiefbewegte Bruſt.

So war der Winter gekommen und war vergangen; immer theurer war mir der Liebling meiner Seele geworden, und hätten meine Gefühle für ihn noch vermehrt werden können, ſo gab der Zufall auch hierzu eine Gelegenheit, welche jedoch dazu diente, unſere Herzen endlich auszutauſchen.

Die Aprilſonne goß ein Strahlenmeer über die neugrünende Flur, in den Gebirgen ſchmolz der Schnee, der ſchäumende Bergſtrom war hoch geſchwollen, und tobte gegen die ſteilen Ufer im heftigſten Zorne ſeiner gebändigten Wildheit.

Wir gingen an dem Strande umher, und zu unſeren Füßen raſ'ten die Strudel, wälzten ſich gelbgefärbte mächtige Wogen mit der Schnelle des

Blitzes vorüber, und zersplitterten an dem vorragenden Gestein in tausend sprühende Funken.

Nicht fern von uns sammelte ein Kind die ersten sprossenden Blümchen, es jauchzte seinen Gefährten zu, einen neuen Fund erhaschend und emporhaltend, aber plötzlich rollte das Erdstück, worauf es stand, hinab, und ein Schrei des Entsetzens traf unser Ohr.

Mein Gefährte eilte vorwärts; ein Arm hob sich für einen Augenblick aus der wildbewegten Fluth, und ohne sich zu bedenken, sprang der Kühne hinunter, dem Tode die gewisse Beute zu entreißen. Ich erbebte in der fürchterlichsten Seelenangst, und meine starren Blicke suchten die Stelle, wo er verschwunden war. Was half ihm seine Kraft, wenn die empörte Fluth seinen Körper an einem Felsstück zerschmetterte! Er kannte die furchtbare Stärke des wilden Elementes noch nicht, in welches er sich gestürzt hatte. Und wirklich hatten ihn die Wasser hinabgerissen, wie der Stein von der Schleuder die Lüfte durchsaus't, aber den Knaben hatte er erhascht, und wie durch ein Wunder entging er dem Tode, als er, fast schon besinnungslos, ein Felsstück packte, und mit seinen letzten Kräften sich zur Höhe des Ufers half.

Ich sah ihn den Fluthen entsteigen, und das höchste Entzücken, welches ein menschliches Wesen

fühlen kann, durchſtrömte meine Bruſt. Unfähig zu gehen, ſank ich auf meine Kniee; mein trunkenes Auge richtete ſich aufwärts, wo aus blauem Aether, unſichtbar ſchützend ein rettendes Weſen herab ſah, meine zitternden Lippen ſtammelten Gebete an die gebenedeite gnadenreiche Mutter, Opfer gelobte ich und Spenden in ſchwärmeriſcher Frömmigkeit, und mit wahnbethörten Sinnen glaubte ich meine Liebe durch ſolche wunderbare Rettung geheiligt.

Und nun erſt, als er vor mir ſtand, das gerettete Kind in den Armen, mit blutender Stirn im triefenden Kleide, fühlt' ich mich matter und matter, und mit halbwachen Sinnen ſah ich mich in ſeinen Armen, fühlt' ich mich ſanft auf den dunklen Teppich der Natur gebettet, bedeckt von ſeinen Küſſen, überſtrömt von den ſüßeſten Namen, die Liebe und Zärtlichkeit erfunden haben; und durchzückt von ſeligen Gefühlen wußte ich nicht, ſollte ich ſeine Angſt beenden, oder in dürſtenden Zügen länger und länger mit hingebender Schwäche die Gewißheit ſeiner Leidenſchaft trinken.

O Himmel! die Süße ſolcher Augenblicke wird nur einmal im Leben ganz empfunden, und Nichts auf der weiten Erde vermag es, das entſchwundene Glück zurückzuführen!

Endlich erwachte ich aus meiner Betäubung, und hörte nun noch einmal die beſeligenden Be-

theurungen seiner Liebe. Ob ich sie erwiederte? Ach, wenn das Herz so von dem einen Gefühle erfüllt ist, als das meine, verschwindet aller Zwang, den die Welt aufzulegen vermag. Menschen umringten uns dann, der Gerettete ward seinen Aeltern zugestellt, die im ungemäßigten Entzücken vor dem Retter knieeten, der vergebens sich ihrem Danke zu entwinden strebte, und mit hochmüthigem Stolze schaute ich auf den geliebten Mann, der mit seinem Leben sich solche Bewunderung errungen hatte! Mir, mir gehörte er ja, dem ihr Freudengeschrei erscholl, dessen Lob ihre jauchzenden Stimmen erhoben; meine Arme hielten ihn umfangen, seine Liebesworte tönten in meinem Innern wieder, mein Bild erfüllte diese starke Brust!

Wie im Triumphe ging der Zug zurück. Mein Vater kam uns entgegen, er schloß uns in seine Arme und segnete unseren Bund. Entzücken folgte auf Entzücken, Seligkeit auf Seligkeit! Ich war seine erklärte Braut, Gott und Menschen vereinten sich zu unserem Glücke, und in meiner unermeßlichen Wonne schien es mir unmöglich, daß der Stern unseres Lebens verdunkelt werden könne.

Mein Geliebter gehörte einer Religionslehre an, die in dem Lande meiner Kindheit für ein Verbrechen galt; er war der Unterthan eines Königs, der, wie sein Volk, bei uns gehaßt ward, gegen welches

mein Vaterland im Begriff war, die Waffen zu erheben; allein was hatte unsere Liebe damit zu schaffen?! Was kann Vaterland, Religion und Haß gegen zwei Herzen, die für einander feurig schlagen! Was fragt die Liebe selbst nach Namen, Rang und Gütern?! Ihn, ihn allein sah ich; und nur an seinen Besitz knüpften sich die Pulse meines Lebens.

Mein Vater war ganz einverstanden mit unserem Glücke; er war meinem Geliebten so innig zugethan, er nannte ihn oft mit so zärtlicher Stimme: mein Sohn! daß ich manchmal fast eifersüchtig in doppelter Leidenschaft ward. Er war ein freier Denker über Staat und Kirche, und überdies befriedigt durch den alten Adel und den Rang meines Erkornen, der gern sich in seinen Wunsch fügte, die Namen beider Häuser künftig vereint zu tragen. Schon hatte er dieserhalb seinem Monarchen geschrieben, um den Konsens zur Ehe wie zur Führung des neuen Namens gebeten, und täglich erwarteten wir eine Genehmigung, die dann unsere höchsten Wünsche krönen sollte.

So waren einige Monate in Erwartungen vergangen, die das Entzücken steigerte; unter Hoffnungen, die uns nur Gewißheit malten, und in sehnsüchtigem Verlangen entschwanden die Tage, die wir mit den süßesten Bildern der Zukunft füllten. Ach ich ahnte nicht, wie nahe die ersten Regenschauer

waren, welche ein Unwetter verkündeten, das alle meine Hoffnungen vernichten sollte!

Einst, an einem schönen Sommerabende, sah ich nach kurzer Trennung meinen Geliebten über die Höhen kommen, aber nicht wie sonst, wo sein Roß mit der Schnelle des Vogels über die Heide flog, und der geliebte kühne Reiter meine Brust doppelt schnell bewegte. Er kam langsam heran, den Lauf des Thieres zügelnd, und seine sonst so heitere Stirn schien mir düster und unheilsvoll.

Ich eilte ihm entgegen, mein Vater war fern in den Feldern, und erst als die Arme meines Bräutigams mich innig umschlossen, und seine Züge voll Zärtlichkeit auf mich schauten, schien mir mein Ahnen Täuschung zu seyn. Ich lächelte heimlich über meine Furcht; ich beachtete nicht das Unstäte und Verstörte in seinen Reden und Bewegungen, und im scherzenden Gespräche durchschritt ich mit ihm die schattigen Gänge des Gartens, in welchen die Dämmerung schon sichtbar ward, und so setzten wir uns endlich an eine Stelle, von welcher man die ganze reiche Landschaft übersehen konnte.

Die Sonne war im Scheiden, und eine jener Abendröthen, welche ein weites glühendes Meer zu bilden scheinen, überzog den Horizont; sie strahlte von tausend ziehenden Wölkchen wieder, die ganze Natur schien im rosigen Thaue gebadet, die Sil-

berfäden der Bäche, die Gruppen der Gebüsche, die blumenbedeckten Hügel, Alles schwamm in den Purpurwellen eines elysäischen Reizes, und den äussersten Grund umhingen schwarze zackige Wolkenmassen, seltsame Gestalten bildend, als schauten die Larven der Hölle mit höhnischem Grinsen auf die göttliche Schöpfung nieder. Nach der gewöhnlichen Meinung kündet ein solches Roth Sturm und Unwetter, und scherzend machte ich meinen schweigenden Gefährten mit dieser Deutung bekannt. Aber wie erschrak ich, als ich sein Gesicht erblickte, verklärt vom Glorienschein des Himmelspurpurs; aber mit dem Gepräge des tiefsten Seelenschmerzes und die starren Augen voll Thränen.

Mit den zärtlichsten Liebkosungen umschlang ich seine Brust, schwarze Ahnungen erfüllten mich aufs Neue, und bebend beschwor ich ihn, seinen Kummer mit mir zu theilen.

Er sah zu mir empor mit Zügen, in welchen Liebe, Schmerz und Verzweiflung sich malten. Ich muß fort, rief er endlich mit ungewisser leiser Stimme, das Schicksal winkt in der schönsten Stunde meines Lebens, ich muß es erfüllen! Und während er mir nun erzählte, daß heut ihm eine gnädige Antwort seines Monarchen die erbetene Erlaubniß gebracht habe, während ein zweiter Brief ihn zu seinem Regimente zurückrief, erfuhr ich zugleich,

daß der Krieg ausgebrochen ſey, und die Heere ſeines Königs ſchon die Hauptſtadt Sachſens genommen hätten.

Tief und immer tiefer bohrten ſich mit jedem Worte bitter vernichtende Gefühle in meine Bruſt, die wenige Stunden vorher noch von Hoffnung und Freude überſchwoll. Ich ſah ihn in die Gefahren eines blutigen Krieges geſtoßen, alle Schwerter ſchienen mir auf ihn gezückt, alle Kugeln für ſeine Bruſt beſtimmt, und jedes Schrecken der Schlacht auf ihn allein gehäuft. Mit wilder Heftigkeit beſchwor ich ihn zu bleiben, ſchnell um ſeinen Abſchied anzuhalten, und für mich, für mich allein zu leben, die ihn anbete, die nicht von ihm laſſen könne, und troſtlos im unendlichen Grame, in der Blüthe des Lebens enden müſſe! — Ach, jetzt in dieſem Augenblicke klingt es mir wie Spott, wie eine Herausforderung der düſteren Mächte, die ſich verſchworen, mir zu zeigen, was eine Menſchenbruſt ertragen, welche Pein, welcher Todeskampf ein Herz erfüllen und brechen könne, ohne die Hülle plötzlich zu zerſchmettern.

Aber wie auch die Ausbrüche meiner Zärtlichkeit das Herz meines Bräutigams entzücken mochten, ſein Auge flammte bei dem Gedanken, jetzt, bei dem Ausbruche des Krieges, aus einem Heere zu ſcheiden, wo ſein Andenken auf immer beſchimpft

geweſen

gewesen wäre. Er gehörte einem Volke an, dem zu allen Zeiten Feigheit weit furchtbarer dünkte, als der Tod, und wo, nach den Sagen der Ahnen, ewige Schande selbst jenseit des Lebens den ereilte, der aus dem Reihen der Schlacht entfloh. Sein empörtes Gefühl sah sich entehrt, seinen Namen beschimpft, sein ganzes Selbst vernichtet; er zitterte bei dem bloßen Nennen einer Handlung, die er nicht zu denken wagte; und der Orden des Verdienstes auf seiner Brust erinnerte ihn an die Thaten der Vergangenheit, schützte vor dem Sturme der Gegenwart, mahnte an die ruhmvolle Zukunft.

Könnte ich es, rief er mit erhobener Stimme, könnte ich das Vaterland in den Stunden der Gefahr verlassen, ich wäre nicht würdig, Deine Liebe ferner zu besitzen. O wie war es sonst mein heißester Wunsch, in kurzer Zeit dies Kleid von mir zu werfen, und dann nur Dir und meinem Glücke zu leben, und sieh da, plötzlich in der Nähe des Hafens treibt ein Orkan noch einmal das Fahrzeug in die hohe Fluth!

Und nie, rief ich schmerzlich weinend, wird es den Hafen wieder erreichen!

Mein Bräutigam schloß mich zärtlich in seine Arme, er beschwor mich ruhig zu seyn, und seine eigene scheinbare Gefaßtheit wirkte vortheilhaft auf mein von Natur starkes Gemüth.

Als er noch einmal mir alle Gründe, welche Muth und Ehre ihm eingaben, wiederholt hatte, und ich ſtill und ſeufzend den Blick zur Erde ſenkte, fuhr er leiſe fort: Und ſollte nun das feindliche Schickſal mich abrufen, ſollte eine Kugel dies Herz durchbohren, das bis zum letzten Hauche für Dich nur ſchlagen wird; wirſt Du, Geliebte, dann nicht leichter den Bräutigam als den Gatten betrauern? Sieh', fuhr er fort, ich habe es mir ſüß, unendlich ſüß gedacht, als Dein Gatte von Dir zu ſcheiden, die Beruhigung mit mir zu nehmen, daß Du ganz mir angehörſt, und dennoch, wenn ich bedenke, Dich vielleicht doppelt unglücklich zurück zu laſſen, ſo ſticht der Wunſch in meiner Bruſt!

Aber in der meinigen hatte er dafür eine Flamme entzündet, die hoch emporloderte, und mir auf Augenblicke ſelbſt die Trennung vergeſſen machen konnte. Mit Heftigkeit erklärte ich mich bereit, ſeinen Wunſch zu erfüllen; ich geſtand ihm, daß auch für mich darin etwas Süßes, etwas Beruhigendes liege, und berauſcht von der nahen Vereinigung vergaßen wir Trennung, Welt und Menſchen, Alles gebend, Alles nehmend, was Liebe und Zärtlichkeit bietet; und längſt lag die Nacht über der müden Erde, als wir zurückkehrten.

Mein Vater erfuhr die Nachricht nicht ohne Beſtürzung. Es wird ein blutiger Kampf werden,

ſagte er beſorglich, ein langes ſchreckliches Ringen. Europa kämpft gegen einen Helden und ein Heldenvolk, deren kriegeriſche Kühnheit mehr als einmal ſchon die Welt in Erſtaunen geſetzt hat; allein was wollen die wenigen Millionen Bewohner eines armen Landes gegen die volkreichſten und mächtigſten Staaten der Erde? Ihr werdet untergehen, fürcht' ich, aber gewiß mit Ehren fallen!

Die Farbe der Furcht überzog meine Wangen auf's Neue, die Bilder der Angſt erwachten wieder, aber mein Geliebter ſuchte ſie zu zerſtreuen. Er malte die Tapferkeit jener unbeſiegten Schaaren, ihre Kriegszucht, die Gewißheit ihrer taktiſchen Künſte, die ſie jedem Feinde überlegen machte, und die Feldherrngröße ihrer Führer. — Das Ringen wird blutig werden, aber kurz, ſagte er, und wir werden ſiegen, verlaßt Euch darauf, trotz den Heeren jener großen Reiche, unter denen keine Einigkeit herrſcht, und der furchtbaren Armee des Reichs und Eures Herzogs, der bald genug um Frieden bitten ſoll! — Dann, um mich noch mehr zu beruhigen, erzählte er, wie er noch ein halbes Kind ſchon in der Schlacht bei Mollwitz die Eſtandarte getragen habe, deren Schaft in ſeinen vor Froſt halb erſtarrten Händen zerſchmettert ward, ohne ihn zu beſchädigen, und wie er ſeit dieſer Zeit aus zwanzig Schlachten und Gefechten unverſehrt hervorgegangen ſey.

Noch an diesem Abende hatten unsere vereinte Bitten meinen Vater bewegt, in unsere schnelle Verbindung zu willigen, und mein Geliebter verließ uns, um Alles Nöthige mit einem Prediger seiner Kirche zu verabreden, der die Zeremonie vollziehen sollte.

Endlich brach der Morgen dieses entscheidungsvollen Tages heran, es war der 9te September 1756. Der Himmel hatte sich dicht umschleiert, die dunkelsten Thränengebirge gossen unaufhörlich ihre Fluthen herab, und von tausend Ahnungen, von Freude, Furcht und Hoffnung, und allen Leidenschaften bestürmt, die eine Menschenbrust in meiner Lage ergreifen konnte, sah ich meinen Bräutigam hereintreten, der mir einen jungen Geistlichen als seinen Freund vorstellte.

In der glänzenden Uniform, geschmückt mit allen Zeichen seines Ranges, trat seine edele Gestalt doppelt-schön hervor, und mit der höchsten Zärtlichkeit, unter heißen Thränen, die der Zukunft flossen, lehnte ich mein Haupt an seine Brust. Ach, ich war ein sinnliches schwaches Geschöpf! ganz entflammt nur von ihm, in seinem Bilde lebend, nur zitternd ihn zu verlieren, und alles Andre, selbst das Theuerste, mit kalten Blicken betrachtend!

Nein, Vater, nein! wie ich mich auch anklagen mag, er konnte nie aus meiner Seele verschwinden,

und als ich zu seinen Füßen sank, als er mich segnend emporhob, und uns beide in seine Arme schloß, erwachte meine Zärtlichkeit für ihn mit aller Stärke. Ich küßte die Thränen von seiner Wange, während die meinen stärker flossen, es war mir, als riefe eine innere Stimme, daß ich es bald nicht mehr können würde, und so endlich trat ich zu dem Altare in dem Rittersaale meiner Ahnen, die von allen Seiten im Harnisch und Ornate auf uns niederblickten.

Ohne weitere Störung ging die Handlung vorüber. Einige Freunde meines Vaters und unsere Hausgenossen waren die einzigen Zeugen, und als nach dem Mittagsmahle sich auch diese entfernten, blieben wir allein mit unserer Liebe. Mein neuer Herr nahm mir den bräutlichen Kranz aus den Locken; in seiner und meines Vaters Gesellschaft verschwand der Tag, und der Abend brach düster herein, während wir es kaum bemerkten.

Unsere Unterhaltung ward durch die nahe Trennung und die ungewisse Zukunft weich und ernst gemacht; und erst als das einfache Mahl aufgetragen ward, und das Feuer der Rede das Blut stärker erwärmte, schienen die dunkelen Gebilde mehr und mehr zurückzutreten, und die Gegenwart in ihrer Süße ließ uns das Kommende vergessen.

Freudiger strömte die Rede, lebendiger drängten

sich die Empfindungen, feuriger begegneten sich unsere Augen und Herzen; alle Zweifel in mir wurden nach und nach begraben; und als mein Gemahl dennoch einen trüben Blick an mir bemerkte, hob er den Pokal freudig empor.

Hebe Dein Glas, Geliebte, rief er, indem er mich zärtlich umfaßte; und stoß an auf die glückliche Zukunft! So wahr dieser edle Wein unverfälscht in den Pokalen perlt, so wahr werde ich Dich wiedersehen, mir sagt es eine ahnende Stimme!

Da, sey es, daß er mich zu stark an sich drückte, oder war es eine Mahnung der Geisterwelt, plötzlich fuhren die Gläser zusammen, die Scherben sanken klirrend nieder, und ihr Inhalt überströmte uns.

Ich stand geisterbleich ohne Sprache, denn ich war aufs heftigste erschreckt, und selbst mein Gemahl brauchte einen Augenblick, um sich zu sammeln.

Sein gezwungenes Gelächter stach wunderbar ab gegen die verlegene Miene, aber dann rief er: Mag doch immerhin das zerbrechliche Glas zersplittern, dies Herz ist Stahl, geglüht in dem Feuer der Liebe und Treue! Für Dich allein schlägt es bis zum Tode und über das Grab hinaus! Was ist's denn mehr als ein zufälliges Ereigniß, das nichts gethan als uns ein Wenig genäßt hat. Er hatte bei diesen Worten das Kleid am Arme etwas gestreift, um die durchnäßte Stelle zu trocknen.

und jetzt ward ein Maal hier ſichtbar, dunkel, mit der Farbe des Bluts gezeichnet. Es ſchien die Geſtalt einer Hand zu haben, welche ſeinen Arm umſpannte; und ihre Umriſſe waren ſo genau gezeichnet, daß es mir vorkam, als ſehe ich eine blutbeſpritzte Fauſt, die in gewaltiger Anſtrengung einen Raub feſthalte, und die nervigen Finger tief eindrücke, damit die Beute nicht entgehe.

Dieſe Bemerkung hatte ich jedoch nicht ſo bald gemacht, als mein Gemahl ſeine Zerſtreutheit heimlich verwünſchend, ſchnell das wunderbare Zeichen bedeckte, aber wie vom heftigſten Schrecken durchbebt war mein Vater emporgeſprungen.

Um Gottes Barmherzigkeit, rief er mit einer Stimme, in welcher Freude und Bangigkeit, Grauen und Hoffnung ſich malten; welch ein Zeichen bedeckt Deinen Arm! bekenne, ſchrie er, und faßte den Erſchrockenen heftig an, biſt Du der Sohn des Vaters, den Du mir nanntest, biſt Du es wirklich, weißt Du es ganz gewiß?!

Schaam und Zorn bedeckte das Geſicht meines Gemahls, dann hob er ſtolz das Auge empor, und maß eine Sekunde lang den heftigen Greis. Mit wilder Leidenſchaft umſchlang er mich: Dich ſoll man mir nicht entreißen, rief er mit drohender Stimme, auch wenn das Aergſte mich träfe. Nein, wiſſe es, ich bin nicht der Sohn jenes Mannes,

dessen Namen ich trage; über meiner Geburt liegt ein düsterer Schleier, ich habe meine Aeltern nie gekannt!

Ewige Gottheit, rief mein Vater mit schrecklicher Stimme, und sank auf seinen Sitz zurück, so bist Du mein Sohn, und Deine Schwester ist Deine Gattin!

Jetzt erfolgte eine furchtbare Pause; mein Gemahl lächelte schmerzlich und ungläubig. Es ist unmöglich, sagte er, ich wurde, wie ich hörte, in der Türkei geboren.

Aber diese Worte, welche seinen Gedanken nach, meines Vaters träumerische Hoffnungen vernichten sollten, brachten bei diesem die entgegengesetzte Wirkung hervor. Durchzuckt von Gefühlen der Wonne sprang er empor: O gütiger Himmel, rief er, alle, alle Zweifel verschwinden! Johannes, Wiedergefundener, Einziger komm an mein Herz! Gott, das Entzücken tödtet mich, rief er mit schwacher Stimme, düstere Flöre bedecken meine Augen, mein Sohn, mein lieber Sohn, komme her zu mir, daß ich noch einmal Dich sehe und Dich segne!

Sanft lehnte mein Gemahl, zwischen Furcht und Zweifel ringend, meinen Vater in den Armstuhl, und das Herz voll unnennbarer Wonne und Weh, kniete er vor dem Greise nieder, der ihn mit irren Blicken regungslos zu betrachten schien.

Hilfe! rief dann plötzlich eine Stimme, die mir aus weiter, weiter Ferne zu kommen schien, Hilfe, er stirbt, ein Schlagfluß hat ihn getroffen. Ich wollte vorwärts eilen, aber ich konnte nicht, mit beiden Händen hatte ich krampfhaft fest die Lehne eines Stuhles ergriffen, und nun war es mir, als stürze nach und nach die Decke des Zimmers, die Wände, das Haus, die Erde, die Sterne, und die ganze weite Welt über mich zusammen; aber alle jene ungeheure Lasten konnten nicht diese Brust zermalmen, in welcher ein zerrissenes Herz unter namenlosen Qualen bebte. Tausend Lichter und wesenlose Formen tanzten vor mir umher und drehten sich um mich; Stimmen schallten, ich fühlte mich emporgehoben und getragen, ich wollte mich los machen und sank kraftlos zusammen.

Endlich kam mir ein Zustand der Besinnung zurück; ich fand mich auf einem Polster in meinem Zimmer, und mein Geliebter, der, o wahnsinniger Gedanke, mein Bruder seyn sollte, saß kummervoll mit gefurchter Stirn an meinem Lager; mein Vater hielt mich in seinen Armen; es war tief in der Nacht.

Mit seltsamen Blicken sah ich umher; ein Zustand zwischen Traum und Wachen, zwischen Erinnerung der Vergangenheit und ungläubigem Zweifel, hielt mich umfangen; und matt lehnte ich mein

Haupt zurück, träumerisch sinnend, was wahr, was falsch in diesen wirren Bildern sey.

Fasse Dich, mein liebes Kind, sagte endlich die Stimme meines Vaters, und seine Hand berührte meine Wange, söhne Dich mit dem dunklen Geschicke aus, einen Gemahl hast Du verloren, aber einen geliebten Bruder hat es statt seiner Dir geschenkt.

Da ward mir plötzlich die fürchterliche Gewißheit deutlich. So ist es wahr, rief ich in namenloser Angst, und meine zitternden Hände packten krampfhaft die Kissen meines Lagers, nein! es ist unmöglich, es kann, es darf nicht seyn!

Ich sah auf meinen Gemahl; er starrte düster den Boden an, und sein besporter Fuß zerhackte die Täfelei.

Und dennoch ist es wahr, sagte mein Vater, höre die traurige Geschichte und überzeuge Dich: Als Major führte ich ein Regiment Speerreiter unter Eugen von Savoyen in den Schlachten bei Belgrad und Peterwardein, und als der glorreiche Friede von Passarowitz den Krieg beendete, blieben wir an der Gränze stehen. Hart an dem Strande der Donau, die uns nur von den Türken trennte, lebte der Vater Deiner Mutter, ein Bojar, reich und stolz, und mit den wilden Söhnen der Berge von Bosnien im steten Kampfe und ihr eifrigster

Gegner. Sein befestigtes Schloß war der Vereinigungspunkt zu allen Streifzügen, die auf das Ufer jenseits gemacht wurden, und eben so richteten sich die Blicke jener blutgierigen Horden stets auf seine Zinnen, dem Zusammenflusse, so glaubten sie, der ungeheuersten Schätze. Wähne nicht, daß weil die Nationen Friede geschlossen hatten, auch hier sich Ruhe einfand! In jenen stürmischen Tagen hörte der Krieg hier nie auf; von der frühsten Jugend bis zum Greisenalter trug das männliche Geschlecht die Waffen, und selbst die Weiber verstanden sie zu führen.

Ich hatte erst sechs und zwanzig Sommer gesehen; in früher Jugend schon war ich an Krieg und Waffen gebunden worden; ich liebte sie und die Gefahr, wie ein feuriger Jüngling es thut. So ward ich einst Deines Großvaters Befreier in einem Kampfe gegen Uebermacht, und dankbar ladete er mich gastlich in sein Haus.

Deine Mutter, Maria, war das einzige Kind des rauhen und stolzen Mannes, und erst nach langem Werben wurde sie mein Weib. Glückliche, glückliche Tage vergingen uns nun in seliger Liebe, und mein Entzücken steigerte sich, als ich vernahm, daß sie Mutter sey. Bei dieser Nachricht erwachte neu die Zärtlichkeit ihres Vaters, er verlangte auf

einige Zeit ſein Kind zu ſehen; von Belgrad aus ſendete ich ſie ihm zu.

Aber mich ließ es nicht ruhen, ich folgte ihr bald, und ſchon ſah ich in der Ferne die Zinnen des Schloſſes ſich erheben, umſtrahlt von dem Glanze der Abendſonne, als ein Angſtſchrei mein Ohr erreicht; Ruder plätſchern, rauhe Stimmen tönen, Schüſſe fallen, und mit wilder Haſt, Unglück ahnend, ſpore ich mein Roß, und erblicke mein Weib in den Händen von acht bulgariſchen Räubern, die Teufelsfratzen von Wuth und dem grimmigſten Hohne verzerrt. Zwei Diener wälzten ſich im Blute am Boden, die Zofe lag geknebelt neben ihnen, und ohne mich zu beſinnen, ſtürze ich mit der Gier des Tigers unter die erſchrockenen Barbaren. Mein Schwert durchbohrt Drei, noch ehe ſie ſich vertheidigen können; meine Begleiter ſprengen heran, ich werfe mich auf die Weichenden, mein geliebtes Weib zu befreien, da hebt der, welcher ihre Hand gepackt hat und ſie zum Ufer zerrt, das breite Meſſer, um es in ihre Bruſt zu ſtoßen; aber noch ehe er die That vollführen kann, reißt ſie in Todesangſt den Dolch aus ſeinem Gürtel, und ſterbend ſinkt der Türke zu ihren Füßen.

Sie war frei; entzückt ſchloß ich ſie in meine Arme, wir erreichten das Schloß, und der Bojar ſchwor die That fürchterlich zu rächen. Als aber

die Stunde der Geburt erschien, drückte ich einen Knaben an meine Brust, dessen rechten Arm eine blutbespritzte Faust umspannte, grade so, wie der wilde Bulgar damals seine Beute gefaßt hielt.

Ein Jahr war verschwunden; das Kind blühte heran wie ein Frühlingstag, und mit großväterlicher Liebe hing der rauhe Häuptling der Gränze an dem Enkel, in dessen kindlichen Zügen er seine Tochter wieder fand, und mit Entzücken schloß er den Knaben in seine Arme, wenn dieser jauchzend nach der glänzenden Schneide eines Degens faßte, oder beim Knalle eines Feuerrohrs die kleinen Hände freudig ausstreckte. Er prophezeite den künftigen Krieger, sonder Furcht und Tadel, und mochte ihn im Geiste wohl schon an seiner Seite im Kampfe erblicken. Aber im Rathe des Schicksals war es anders beschlossen. Geschäfte riefen mich nach Wien, und ungern fand ich mich darein, mein Theuerstes auf dieser Erde dem wilden Gränzlande anzuvertrauen, wo Raubzüge und die fürchterlichsten Gewaltthaten an der Tagesordnung waren, und weder bestraft noch beachtet wurden. Allein ich vermochte es nicht zu ändern, und mit schwerem Herzen trennte ich mich von meinem Weibe, und hielt lange Dich, mein Sohn, in meinen Armen. Eine düstre Ahnung verkündete mir Unglück, und nicht betrogen hatte sie mich!

In einer stürmischen Nacht überfiel ein wilder Haufe das Schloß; durch Verrätherei gelang es ihnen die hohen Mauern zu ersteigen, breite Flammensäulen verkündeten der Nachbarschaft das Unglück. Erfüllt mit glühender Rache, die ihrer Raubsucht das Gleichgewicht hielt, suchten die Wüthenden den Burgherrn, der beim ersten Lärm empor gesprungen war, sein Eigenthum zu retten; als er aber die Unmöglichkeit erkannte, stürzte er nach den Gemächern seiner Tochter, die das furchtbare Mordgebrüll so eben erweckt hatte.

Die Wärterin mit dem Kinde, die wenige Zimmer davon schlief, war nirgend zu finden; schon hörten die Unglücklichen den Racheruf der Mörder, ihre furchtbaren Schwüre und Drohungen, das Klirren ihrer Waffen in der Nähe, und mit der Kraft der Verzweiflung trug der Graf Deine ohnmächtige Mutter durch lange unterirdische Gänge in's Freie, bis er vor Verfolgung sicher, und im Kreise seiner Getreuen war, die von allen Seiten herbeieilten. Man verfolgte nun die Räuber; allein diese hatten den größten Theil der reichen Beute verlassen, und waren über den Strom entkommen, dessen erleuchtete Fluthen sich schützend zwischen sie und ihre Verfolger drängten.

Könnt Ihr Euch die Verzweiflung denken, welche mich faßte, als ich nach wenigen Tagen zurück

kehrte, und mein theures einziges Kind geraubt, und wahrscheinlich ermordet, meine arme Maria mit dem Tode ringend, wiederfand?! Ueberall starrten mich ausgebrannte Ruinen an, und der Bojar, der seine ganze Macht aufgeboten, und einen allgemeinen Streifzug gemacht hatte, war jenseit des Stromes, sich Kunde von dem geraubten Lieblinge zu verschaffen. Aber wie furchtbar auch seine Rache war, er kehrte trostlos zurück; nur so viel hatte er ermittelt, daß mein Johannes lebend über die Donau gebracht worden sey. — Die Wärterin war bei dem furchtbaren, wohlbekannten Mordruf der Bulgaren erwacht und mit dem Kinde entflohen, aber unseliger Weise, in übergroßer Angst, dem Feinde entgegen. Ein Häuptling aus den Bergen von Dristra erreichte sie, und für mein Weib sie haltend, stieß er ihr das Schwert durch die Brust, Blutrache übend, denn sein Bruder war von Maria's Hand am Strande gefallen. Dann hob er schnell den Stahl zum zweiten Male gegen das Kind, als dies plötzlich beide Aermchen nach der blitzenden Waffe ausstreckte, und sein lautes Weinen in ein Lächeln verwandelte.

In das Herz des Wilden trat ein Gefühl des Mitleids, er entriß der Sterbenden den Knaben und führte ihn mit sich über den Strom. Aber wie vieles Gold auch der Graf dem harten Sohn

der Berge geboten hatte, er verlachte Bitten, Drohungen und Racheschwüre, und behauptete zuletzt, das Kind sey todt.

Glücklich, hätte der Barbar die Wahrheit gesprochen! fiel mein Gemahl ein, so aber ward ich, nachdem ich bis zum dritten Jahre verborgen in der Wildniß gelebt hatte, an einen Sklavenhändler verkauft und nach Istambul gebracht, und Gott weiß, welch gräßliches Schicksal mir geworden wäre, hätte nicht der Zufall ein Mitglied der preußischen Ambassade zu dem Bojar geführt, der, von meiner Jugend und Hülflosigkeit gerührt, mich befreite. Der edle Mann nahm mich zu sich; er gab dem namenlosen Kinde den eigenen Namen, er erzog mich, und als er nach einigen Jahren in sein Vaterland zurückgerufen ward, nahm er mich mit sich, und verließ bald darauf alle Geschäfte, um den Rest seines Lebens auf seinen Gütern am Ufer der Ostsee zu genießen. Mein Pflegevater hatte früh seine Gattin verloren, er war kinderlos; lange Reisen im Auslande hatten ihn seinen alten Freunden fremd gemacht, und überall galt ich für seinen natürlichen Sohn, wahrscheinlich, so sagte man, das Kind einer schönen georgischen Sklavin des Orients. Er schwieg zu diesen Gerüchten, und auch ohne sein Verbot wäre ich stumm gewesen; aber wenn mich auch nicht die Natur zu seinem Sohne gemacht hatte, kein

Vater

Vater hätte mich zärtlicher lieben können, und kein Kind konnte stärker diese Liebe vergelten. — Um mich ganz in Besitz seines Erbes zu setzen, betrieb er meine Anerkennung, und erlangte sie von seinem Monarchen um so leichter, als er dem Staate wichtige Dienste erwiesen hatte, und keine nahen Erben vorhanden waren.

Nur zu früh, fuhr Johannes düster fort, verlor ich den geliebten Beschützer; er starb, als ich kaum dreizehn Jahre zählen mochte; mein Vormund brachte mich in das Kadettenstift zu Berlin, weil ich mich für die Waffen entschlossen hatte, und ein Jahr später zog ich schon als Kornet ins Feld.

Nein, rief er mit wilden finstern Blicken, als ich in seinen Augen lesen wollte, ob keine Hoffnung für uns sey, ich fühl' es, Du sprachst wahr, alter Mann! Dunkle Erinnerungen dessen, was Du erzähltest, tauchen wie ferne Träume in mir empor; Deinen Sohn hast Du gefunden, aber verzweifelnd an Recht und Gott!

Mit getheilten Empfindungen drückte mein Vater den Wiedergefundenen an sich, aus dessen starren brennenden Augen keine lindernde Thräne perlen wollte, und ich saß im dumpfen Brüten, ohne Gedanken, ohne Empfindung fast, das Lachen des Wahnsinns in den geisterbleichen Zügen.

So verging einige Zeit, bis meines Vaters kräf-

tige Stimme uns zur Faſſung mahnte. Laßt die lindernde Zeit walten, ſagte er, und für heute trennt Euch; morgen wollen wir mehr über Euer wunderbares Verhältniß ſprechen. Du, mein Sohn, ſey ein Mann, füge Dich in die Beſchlüſſe der waltenden Mächte, beherrſche den Schmerz und zähme die Leidenſchaft! Du mußt uns verlaſſen, und das wilde Schauſpiel des Krieges wird die verzehrende Glut Deines Innern tödten, und dann, denk ich, ſehen wir uns glücklicher einſt wieder!

Glücklicher, ja gewiß, glücklicher ſehen wir einſt uns wieder, rief Johannes mit gepreßter Stimme, und ſchlug das glühende Auge zum Himmel. Gute Nacht, Schweſter! ſagte er bebend, und ſchritt eilig hinaus, ohne auf meinen Ruf zu achten.

O gütiger Himmel! er geht, ich ſehe ihn nie wieder, rief ich verzweifelnd, aus meinem Starrſinn erwachend; bleib, bleib, Geliebter! man hat Dich betrogen und mich, uns Alle! — Es iſt unmöglich, es kann nicht ſeyn!

Mein Vater drückte mich in die Kiſſen zurück. Bleib Du ſelbſt, ſagte er ernſt, willſt Du ihn tödten und Dich! Ruh aus, mein armes, liebes Kind, fuhr er mit weicher Stimme fort, und während er meine Stirn küßte, benetzten mich ſeine Thränen. Morgen wollen wir weiter ſprechen. Er entfernte

ſich, ich hörte ihn die Thür verſchließen, und faſt bewußtlos ſank ich zurück.

Endlich erwachte ich nach und nach. Bittre fürchterliche Gefühle, die Wahrheit mit all ihren Schrecken trat zu mir und zeigte mir mit den lebendigſten Farben, daß ich auf ewig ihn verloren hatte. — Thörin, rief es in mir, du haſt ihn ja behalten, du haſt in ihm den Bruder gefunden, den du ſo ſehnſüchtig oftmals dir wünſchteſt. Haſt du nicht um den früh Geſtorbenen, von dem du nur wußteſt, daß er todt ſey, oft geweint? dich bitter gehärmt allein zu ſeyn? Unglückliches Geſchöpf! und nun da er lebt, biſt du untröſtlich ihn gefunden zu haben?! Aber ach, die Metamorphoſe war zu fürchterlich für mich! Die Bilder meiner Phantaſie zeigten mich verlaſſen von ihm, vernachläſſigt; ihn, den Heißgeliebten, in den Armen einer Andern! Die Sinnlichkeit faßte mich mit wilder Heftigkeit, ich fühlte mich elend, unausſprechlich elend!

Und doch verließ mich die Hoffnung nicht ganz. Es konnte ja dennoch ein Irrthum ſeyn! Wußte er denn beſtimmt den Anfang ſeines Lebens? Kannte er die Schickſale ſeiner frühen Jugend? Waren ihm helle Bilder aus jenen Tagen geblieben? —

Zwar traf Alles genau ein; ſeine Erinnerungen, die furchtbare Hand, ſein ganzes Geſchick — aber konnten denn nicht Mehrere ein ähnliches Schickſal ha-

ben? — Ich hatte nie in ihm den Bruder geahnet; wäre er es, eine geheime Stimme würde mir gekommen seyn! — O der Mensch ist erfinderisch, wenn es gilt, sich selbst zu täuschen, und der Verzweifelnde hält sich an den ärmlichsten Faden.

So lag ich, ein Spiel meiner Phantasie, und überhörte anfangs ein gewaltiges Lärmen, welches plötzlich das Haus erfüllte, bis man endlich die Thür meines Zimmers aufriß, und meine alte treue Dienerin erschrocken und eilig hereintrat.

Ums Himmels Willen, liebes, gnädiges Fräulein, sagte die gute Alte ängstlich, eilen Sie hinab, der Herr Vater sind tödtlich krank; ach helfen Sie, wenn Sie es vermögen, aber ich glaube fast, es ist bald vorüber!

Das Entsetzen betäubte mich einen Augenblick; wunderbare Gefühle durchzückten meine Brust, ein wilder Schmerz, und doch ein geheimes Etwas, was sich diesem entgegenstellte, durchzogen mich wechselnd, und so mit verstörten Mienen trat ich in das Zimmer meines Vaters.

Er saß im Lehnstuhle, das Haupt vorwärts geneigt, ohne Regung; ein Schlagfluß hatte ihn wiederholt getroffen. Johannes stand an seiner Seite, er rieb die Schläfe des Kranken, mehrere Hausleute waren gegenwärtig.

Angstvoll beugte ich mich zu dem geliebten Greise nieder, und lauschte weinend auf die unterbrochenen

leisen Athemzüge, dann blickte ich zu dem Stehenden empor, und — entsetzlicher Gedanke, ein geheimes Wonnegefühl ergriff mich an dem Sterbelager meines Vaters!

Der Kranke regte sich, sein starres Auge fing an sich zu bewegen, und sein Blick weilte erkennend auf unseren Zügen. Da war es plötzlich, als entdecke er etwas darin, was ihn am Rande des Grabes noch heftig bewegen müsse. Er versuchte es, sich emporzurichten, seine Rechte hob sich drohend: Fürchtet den Allwissenden, rief er mit gebrochener Stimme, fürchtet die Rache Gottes! und dann plötzlich sank die gehobene Hand herab, ein zuckender Schmerz schien seinen Körper zu durchbeben, er hatte geendet.

Ich warf mich trostlos über die geliebte Leiche, ich bedeckte die erstarrenden Lippen mit meinen Küssen, seine ehrwürdigen weißen Haare waren von meinen Thränen benetzt, meine flehenden Laute, meine Bitten sollten das theure Leben zurückrufen, das so schnell entflohen war. Umsonst! die Kälte des Todes durchdrang ihn, und Johannes zog mich halb mit Gewalt fort und führte mich auf mein Zimmer. Dann verließ er mich, um bei dem plötzlichen Todesfalle die nöthigen Anstalten zu treffen; und ich sank halb bewußtlos auf mein Lager, in erstarrender Erschöpfung, unfähig einen festern Ge-

danken auszubilden und zu verfolgen. Endlich trat mein Gemahl wieder in das Zimmer, mit ängstlicher Besorgniß fragte er nach meinem Befinden; unruhig ging er umher, dann plötzlich stürzte er zu meinen Füßen, seine heißen Küsse bedeckten mich, und ich — o Himmel! ich hatte ja jetzt nur ihn, ihn allein auf dieser weiten Erde; mein Kopf ruhte an seiner Brust, und die süßen Namen seiner Liebe wurden von mir erwiedert.

Das Schicksal, sagte er leise, spielt sein furchtbares Spiel mit uns; vor wenigen Stunden raubte es mir das Höchste, es machte mich elend und gab mir, was es bis dahin mir grausam verweigert, was ich glühend heiß gewünscht hatte: Vater, Schwester, einen Namen und ein Vaterland, und nun zwingt es mich dies Alles wieder aufzugeben, und giebt mir dafür mein höchstes einziges Glück, Dich, Du herzinnig Geliebte, wieder. Und womit sagte er, kann ich denn auch beweisen, daß ich der bin, für den ich mich geben soll, Herr dieser Güter, Sohn des Mannes, der starr und kalt auf immer dort nun liegt? — Wer wird das Märchen glauben, wenn aus dem Gemahle seiner Tochter plötzlich sein Sohn hervortritt, und womit soll ich meine Rechte beweisen? Wer lebt noch, der Zeugniß für mich geben könnte? Darum, meine Geliebte, laß uns den Ausgang segnen, den das Schicksal zeigt,

wie furchtbar es auch jetzt uns erscheint; und liebst Du mich, wie ich Dich liebe, so laß uns kühn die Bahn verfolgen, die es uns beut. Der Greis, den die Natur mir zum Vater gab, ohne daß er es je mir gewesen wäre, er ist hinüber; Niemand weiß das Geheimniß, als wir; laß es todt seyn, gestorben mit ihm, Geliebte, auf ewig vergessen und mit ihm begraben!

Er suchte in meinen gesenkten Augen eine Antwort zu lesen, dann fuhr er fort: Sey mein, mein für immer, süßes Weib! Denke nicht weiter der Tollheit, daß ich, ich, der für Dich nur lebt, Dein Bruder seyn könne! Nimmermehr, es ist nicht so! Glaube, daß Alles, was Du hörtest, ein wilder Traum sey, von einer kranken Phantasie geboren.

Und ist es denn wirklich kein Traum, fiel ich ein; ich beschwöre Dich, rede die Wahrheit, ist es kein Traum? O Gott! bist Du wirklich mein Bruder?!

Sein Blick heftete sich düster auf mich. Ich könnte nein sagen, rief er gepreßt, allein ich will es nicht! Gewiß ist es mir und klar, dieselbe Mutter hat uns geboren, dieselbe Brust hat uns genährt; doch wer hat Dir gesagt, daß Du darum nicht mein Weib seyn kannst? Was haben Gesetze, von Menschen erfunden, mit der Liebe zu schaffen, die die ewige Natur uns einhauchte? — War-

um soll unser Leben in Gram verbluten, während das Schicksal will, wir sollen glücklich seyn? Sollen wir darum verzweifeln, weil wir zu einer Nation gehören, die unsre Liebe verdammt, während Andere sie segnen? — Muthig, Geliebte! erhebe Dich über die Menge, die gläubig nachbetet, was Jahrhunderte ihr vorgesprochen haben; reiß' Dich los aus der Knechtschaft der Gewohnheit, Dein Gatte bin ich vor Gott und Menschen, schau in Deine Brust, hier, triumphirend über den Zahn der Zeit, ruhen die Sterne unseres Glückes!

Fürchte den Allwissenden! rief ich, zerrissen von Gefühlen, und schwankend zwischen seinen Worten und der innern Stimme — fürchte die Rache des Himmels!

Ich fürchte sie nicht, versetzte Johannes fest. Er, der Allgütige, will nicht das Elend seiner Kinder. Mein Gott ist ein mildes segnendes Wesen, der mit gleicher Liebe seine Geschöpfe umfaßt, der ihnen Kraft giebt zu handeln, und nur, wenn sie an sich verzweifeln, sie verzweifelnd untergehen läßt. Und läßt er denn nicht jetzt seine Gnade über uns leuchten? Er selbst sucht uns zu vereinen, und Du, sein Geschöpf, bebst zurück? Sey stark, mein geliebtes Weib, ich beschwöre Dich; vergiß die traurige Vergangenheit, ertrage muthig die Gegenwart, und laß uns glücklich seyn!

Wohlan denn, rief er aufſpringend mit bebender Stimme, und ſein dunkles Auge glühte auf mich herab; Du haſt keine Antwort für mich, allein die Zeit drängt, Zögern bringt Tod, höre, was ich Dir zuletzt zu ſagen habe: Opfer fordere ich von Dir, und auch ich will opfern! Hier liegt mein Degen, verflucht ſey die Hand, wenn ich je ihn wieder berühre! Der Pflicht, der Ehre, dem Namen ſelbſt will ich entſagen, Dir allein will ich leben im ſtillen Glücke, an Deiner Seite den Traum des Lebens durchträumen. Sage ja, Geliebte, und noch heute fordere ich meine Entlaſſung, noch heut' werfe ich dies läſtige Kleid von mir, und magſt Du nicht länger hier verweilen, ſo komm, mein ſüßes Weib, groß iſt die Erde, und jenſeit des Meeres ein weites ſchönes Land, ſchon längſt die Freiſtatt von Tauſenden, die dort ſo glücklich ſind. Ich bitte Dich, ſprich ja, ſprich nur das einzige kleine Wort, und eine ſchöne Zukunft liegt vor uns aufgeſchloſſen! Er hatte mich in ſeine Arme gepreßt, und ſchaute flehend zu mir nieder.

Noch zagte ich unentſchloſſen, das Herz mit dem bitterſten Weh erfüllt; da plötzlich war es, als ſchreite die bleiche warnende Geſtalt meines Vaters mir vorüber, und die dumpfen erſtickten Töne ſeiner ſterbenden Stimme hallten gräßlich in meinem Innern wieder. Nein! rief ich, und richtete mich em-

vor, ich kann nicht, ich will nicht verfallen in Todsünde, gräßlicher als Tod, verfolgend über Zeit und Ewigkeit!

So leb' denn wohl, sagte mein Geliebter mit fester Stimme, leb' wohl, bis wir uns wieder sehen; aber diese erkünstelte Kälte verschwand, als seine Arme mich umwanden; noch einmal fühlte ich das ganze Feuer seiner Leidenschaft; aber plötzlich riß er sich los, ein ungeheurer Schmerz schien ihn zu fassen, er raffte den Degen vom Boden auf und eilte hinaus.

Einen Augenblick stand ich gelähmt, betäubt, zitternd in grauenvoller Erwartung, und dann erst empfand ich mit voller Stärke, daß ich ihn ganz auf ewig verloren hatte. Wie mit tausend Dolchen durchbohrte es meine Brust! Ich, die ihn besitzen konnte, jagte ihn selbst hinaus in die Schlacht, in den Tod auf-Nimmerwiedersehn! Bleib, um Gotteswillen bleib! rief ich in namenloser Angst, ich kann nicht ohne Dich leben! Ich will! ich will! nur bleib!

Vergebens, er hörte mich nicht mehr. Ich stürzte zum Fenster; der Sturm wimmerte an den Bogen und Pfeilern, und der Regen schlug an die Scheiben. Johannes! rief ich, höre mich, bleib! Da tönte der eilige Hufschlag eines Rosses zu mir her-

auf, der Sturm verſchlang meine ſchwachen Laute, und ohnmächtig ſank ich nieder.

Als ich erwachte, ſtanden viele Leute um mein Lager, und die Morgenſonne beleuchtete mit matten Strahlen das Zimmer. Meine Augen ſuchten nur ihn, wild und zerſtört warf ich meine Blicke umher.

Wo iſt er, rief ich mit banger Stimme, iſt er fort? Er hat meine flehende Bitte gehört, und verläßt mich in den ſchwerſten Stunden meines Lebens?!

Man erzählte mir, er ſey durch Sturm und Regen ohne Hut davon geſprengt; und einen ſchnellen Entſchluß ergreifend, befahl ich einem treuen Diener, eilig ihn aufzuſuchen, und während jener ſich bereitete, ſchrieb ich ihm wenige Zeilen, worin ich ihn beſchwor zurückzukehren. Ich verſprach ihm, alle ſeine Wünſche zu erfüllen, jedes Geſchick mit ihm zu theilen, auf ewig ganz ihm zu gehören.

Drei ſtarke Stunden waren es bis zu ſeinem Wohnorte, und angſtvoll harrte ich auf die Rückkehr des Dieners. Jede Sekunde ward in mir empfunden; ich wähnte, er ſelbſt müſſe eher noch erſcheinen als der träge Knecht, und ſehnſüchtig betrachtete ich die Straße, welche aus den Bergen ſich hervorwand, bis ſich endlich ein Reiter zeigte, in dem ich meinen Boten erkannte.

Haſt Du ihn geſehen? Was ſagt er? Wird er

kommen? rief ich ungeduldig ſehnſüchtig, und meine Augen hafteten an den Lippen des Menſchen, die ſich langſam öffneten.

Das Roß des Herrn, ſagte er, lag an der Thür ſeines Hauſes todt! Er muß es in dieſer Nacht zu arg gemacht haben, es iſt Jammerſchade, es war ein ſchönes Thier!

Aber ſein Herr, mein Gemahl! rief ich zornig, haſt Du ihm den Brief gegeben?

Er zog das Billet aus dem Aufſchlage ſeines Kleides. Der Herr Rittmeiſter, ſagte er, ſind eine Stunde früher ſchleunig abgereiſ't, und zur Armee des preußiſchen Königs gegangen, die ſich ja jetzt mit den Oeſtreichern ſchlagen ſoll.

Da ward mir es düſter und immer düſterer vor den Augen; man brachte mich auf mein Lager, in Fieberhitze verging mir der Tag, dann folgte eine lange Zeit, von der ich gar nichts weiß, und erſt nach eilf langen ſchweren Wochen erklärte der Arzt, ich werde geneſen.

Als ich zum erſtenmale mein Zimmer wieder verließ, ſandte der Frühling ſchon ſeine zarten Kinder, und bald ſtand die ganze Natur in dem Zauberſchmucke des Lenzes; die Hyazinthe und Primel blühte an dem Grabe meines Vaters, und ſchwermüthig ſchweifte mein Blick über die grünenden Flu-

ren, die ich an der Hand des guten Greises so oft durchwandelt hatte.

Von Johannes hatte ich nicht die geringste Kunde; mehrere an ihn gerichtete Briefe waren ohne Erfolg geblieben. Der Krieg hatte die Postordnung, welche zu jener Zeit selbst im Frieden nicht die beste war, ganz aufgelöst; wahrscheinlich hatte er sie nie erhalten, und so meinem Grame hingegeben, blieben die Schönheiten der erwachenden Natur, welche sonst für mich so hohen Reiz hatten, fast ganz unbeachtet.

Den Leuten umher war die schnelle Abreise meines Gemahls am Tage der Hochzeit und am Todestage des Vaters ein Räthsel, den mannichfachsten Gerüchten unterworfen; allein die Wahrheit ahnete Niemand; man glaubte allgemein, daß ein gemessener Befehl ihn fortgerufen und er seiner Pflicht als Soldat alle andern Rücksichten geopfert habe, und schrieb nun die verworrenen Aeußerungen, während der Heftigkeit meiner Krankheit auf Rechnung meines vielfachen Schmerzes um den Hingeschiedenen sowohl, als um den so schnell vielleicht auf immer Entfernten.

Der größte Theil unserer Besitzungen war von meinem Vater schon seit langer Zeit verpachtet worden, und ich beeilte mich auch die, welchen er selbst vorgestanden hatte, auf gleiche Weise fortzugeben;

und ſo, dieſer Geſchäfte entledigt, beſchloß ich, der Einladung einer Verwandtin zu folgen, und eine Reiſe zu unternehmen, um einer Gegend zu entkommen, wo faſt jeder Stein, jeder Baum, eine Erinnerung für mich trug.

Als ich noch ſehr krank und matt war, hatte ich einen Brief erhalten, worin ich dringend eingeladen ward, jene Verwandte zu beſuchen, und einige Zeit mich bei ihr aufzuhalten. Sie war Aebtiſſin des Kloſters der heiligen Klara zu F...., und von ihrer Familie ſchon in frühſter Jugend für den heiligen Stand beſtimmt worden. Im Kloſter erzogen hatte ſie ihre Jugend unter den harten Uebungen ihres Berufs vertrauert; nie hatte ſie die Welt geſehen; mit dem ſiebenzehnten Jahre nahm ſie den Schleier, ward ſpäter Aebtiſſin, und jetzt im ſechzigſten, als ſie den Tod meines Vaters und mein grauſames Geſchick erfuhr, erwachte in ihrer erſtorbenen Bruſt die Sehnſucht nach einem Geſchöpfe, welches zu ihrer Familie gehörte und ihren Namen trug.

Sie machte mir den Antrag, die Rückkehr meines Gatten bei ihr abzuwarten, und mein krankes Gemüth war tief bewegt, bei der Schilderung ihres Kummers, verlaſſen unter Verlaſſenen, ſo lange endloſe Jahre zu ſeyn. Es ſchien mir, als ſey jetzt erſt der Wunſch bei ihr erregt worden, hinauszutreten

aus der Stille des geweihten Ortes, und wie bei Anderen mit dem Alter, der Ueberdruß an den Freuden der Welt, den langgenoſſenen, ſich einfindet, und der Hang nach Stille und Abgeſchloſſenheit mehr und mehr hervortritt, ſo ſchien mir in ihr jetzt erſt das Gefühl erwacht zu ſeyn, ganz zu erkennen, was ſie geopfert, was ſie verloren habe. Ich erreichte endlich den Ort, und vor mir erhoben ſich die alterthümlichen Gebäude des Kloſters, die Kirche mit dem ſpitzigen Thürmchen, die bemoos'ten hohen Mauern, die einzelnen engvergitterten Fenſter, welche unregelmäßig ſie durchſchnitten. Ein ſeltſamer Schauer überlief mich, ich ſah zurück; das Kloſter erhob ſich über die Gegend, und zu meinen Füßen lag der kleine Ort mit ſeinen rothen leuchtenden Ziegeldächern, umringt von blühenden Bäumen, die Lüfte erfüllt von dem Jubelgeſange der Vögel und den einzelnen Lauten fröhlicher Menſchen; und vor mir nun bleich und lautlos, wie der Tod, die düſtern ſchweigenden Gebäude, in welchen jeder Seufzer ungehört verhallte.

Als meine Dienerin an das mächtige Thor pochte, und die Schläge des gewichtigen Klöpfels in dem Kreuzgange dröhnend wiederhallten, durchbebte mein Innerſtes. Es war mir, als würde ich, ein geſchmücktes Opferthier, jetzt zum Altare geführt, um zum Lobe der Götter hier gemordet zu werden;

und als die Flügel der eisenbeschlagenen Pforte hinter mir zufielen, konnte ich kaum einen Angstschrei unterdrücken, denn mein ahnendes Herz sagte mir, sie würde sich mir nicht wieder öffnen.

An der Wendelstiege, die zu ihren Gemächern führte, trat mir meine Verwandte entgegen. Eine sehr stolze hohe Gestalt, mit einem ernsten und strengen Gesichte. Mit wenigen Worten hieß sie mich willkommen, und drückte einen Kuß auf meine Stirn, dann, ehe sie mich in ihre Wohnung führte, stellte sie mich den Schwestern vor. Wohl dreißig Gestalten standen in dem Saale, lautlos, ganz umhüllt von den schwarzen Gewändern, Bildsäulen gleich, und starr wie die Nacht. Nur das Gefragte beantworteten sie, eintönig, ohne Leben; und wer wollte dies auch bei Menschen suchen, die, geschieden von der Welt, nichts haben als sich, nichts erwarten als den Tod, nichts hoffen mehr als das Jenseits! Deren Wünsche nach und nach ersterben, deren Erinnerungen an ertragenes Mißgeschick, genährt durch traurige Einsamkeit, sie hart macht gegen fremdes Leiden.

Die gefürstete Aebtissin befahl über sie mit der Strenge des unbeschränkten Herrschers, kalt und fühllos, mit ernsten Worten und Blicken, die eben so kalt zurückgegeben wurden. Sie entfernten sich endlich sammt den Vorigen, deren Manche in den

bleichen

bleichen jugendlichen Zügen die Sehnsucht nach der Welt trugen, und mich mit neidischen Blicken voll Schmerz betrachteten, weil ich frei war, und sie gebunden.

Endlich war ich mit meiner Verwandtin allein; sie führte mich in ihre Zimmer, und bestand darauf, diese mit mir zu theilen; und als sie nun das Kreuz und die Kette abgelegt und die Schleier fortgenommen hatte, als alle Zeugen fern waren, fand ich plötzlich die kalte strenge Frau verwandelt, in eine gefühlvolle liebende Freundin. — Mit Heftigkeit preßte sie mich an sich, sie beschwor mich, sie so bald nicht zu verlassen, sie bedeckte mich mit ihren Thränen und Küssen; es war als wolle sie den Augenblick nicht entschwinden lassen, der so plötzlich die Tiefen ihrer Brust bewegte, als müsse ich jetzt oder nie die Vertraute ihres Kummers werden; als habe sie lange furchtbare Jahre gehofft, endlich eine mitfühlende Brust zu finden.

Sie malte mir das Leben von ihrer frühsten Jugend an mit den grellsten schreckendsten Farben; immer neu ihre Sehnsucht, immer unbefriedigt ihr Hoffen! Seit funfzig Jahren hatte sie die Gefühle ihres Herzens zurückgedrängt in die verborgensten Falten; seit funfzig Jahren sich geübt in Täuschung und Kunst, und jetzt brachen mit einem Male alle jene Quellen hervor, die so lange versiegt waren.

Ich tröstete sie so gut ich es vermochte, aber wie sehr auch mein Mitgefühl sie rührte, zu tief fühlte sie es, daß sich die entflohene Jugend nicht zurückführen lasse. Ihr schwermüthiger Ernst kehrte bald wieder, und ich wagte es nicht, die ganze Schwere meines Geschicks mit einem Herzen zu theilen, welches die heftigsten Empfindungen des Lebens nur dem Namen nach kannte, und gewiß, trotz ihrer innigsten Zuneigung, eine so verbrecherische Leidenschaft als die meine, strenge beurtheilt haben würde.

Der Sommer verging unter Hoffen und Sehnen; vergebens wandte ich, hier dem Kriegsschauplatze näher, alle Mittel an, etwas von meinem Gatten zu erfahren; ich sandte Briefe und sogar einen treuen Diener ab, um Kenntniß von ihm zu erhalten, allein mein Bote kehrte nicht wieder; vielleicht fiel er Soldaten in die Hände, ward nach jener rohen Sitte der Zeit gewaltsam gezwungen, die Waffen zu ergreifen, und starb, ich habe nie mehr etwas von ihm erfahren. Meine kleinen Ausflüge in die heitere Gegend zerstreuten meine Schwermuth; durch geringe Hilfen, welche ich den gutmüthigen Landbewohnern leistete, ward ich ihnen bekannt, und von diesen einfachen Menschen fast als eine Wunderthäterin verehrt, weil ich, durch kunstlose Mittel, sie in Krankheiten und Nöthen unterstützte. Meine Verwandte, die Aebtissin, ließ mir

volle Freiheit zu handeln; aber mit der Zärtlichkeit einer mütterlichen Freundin that sie Alles, was nur irgend mir Freude gewähren mochte, und mit vollem Herzen vergalt ich ihre Güte.

Mit dem Herbste jedoch verwandelte sich die Ruhe, welche die friedliche Gegend genoß; Waffen blitzten in den Thälern, gepanzerte Reiterschaaren zogen vorüber, und lange Züge von Feuerschlünden glitten durch die Hohlwege gen Norden. Ich betrachtete sie mit Entsetzen! Ach jene Bajonnette kehrten sich ja gegen die Brust meines Geliebten, und die Tausende von rüstigen Streitern wollten seinen Tod!

Dann verbreiteten sich selbst in unseren stillen Mauern Gerüchte, es nahe sich ein preußisches Heer, diese Schaaren zu bekämpfen; die frohen Gesänge der fremden Krieger, welche jene zu besiegen vorüberzogen, schienen mir den Tod der tapferen Preußen zu verkünden; zu stolz, zu keck im hochmüthigen Vorgefühl ihres Sieges, trotzend auf ihre Anzahl und Waffenkunst, eilten die fremden Schaaren, verstärkt von vielen Tausenden von Deutschen heran, um Deutsche zu bekämpfen, und ihre Reihen schienen mir zu stark und dicht, als daß es möglich wäre sie zu durchbrechen. — Und wenn nun auch wirklich der Sieg über sie errungen ward, welch theures Blut mußte ihn vielleicht bezahlen?!

Nach einigen Wochen voll Angſt hörten wir endlich, eine Schlacht habe entſchieden, und die Armee des Reichs und Frankreichs ſey zerſtoben vor der unwiderſtehlichen Kraft preußiſcher Kriegskunſt. Flüchtige Haufen zogen vorüber; von allen Seiten kam die Kunde von Freveln jeder Art, welche die zerſtreuten Schaaren verübten; raubſüchtig plünderten ſie die Wohnungen ihrer Bundesgenoſſen, lichte Rauch- und Feuerſäulen ſtiegen nächtlich empor, und die Landleute mit ihrer beſten Habe ſuchten Schutz in den ſtarken Mauern des Kloſters, deſſen weite Höfe mit Hilfeſuchenden bedeckt waren. Endlich aber folgten geſchloſſene Schaaren; die Kämme der Hügel füllten ſich mit Bewaffneten, und das dumpfe Beben der Erde, der ferne Donner, welcher vielfach in den Bergen wiederhallte, verkündete uns den Anfang einer Schlacht.

Wirklich ward ein heftiges Gefecht hier geliefert; mehrere Stunden lang ſchwankte der Sieg. Endlich rollten ſich die Schaaren ſeitwärts auf; deutlich konnten wir die Kämpfenden erblicken, und als eine der fliehenden Kolonnen das Städtchen zu unſern Füßen erreichte, entſpann ſich abermals ein blutiger Kampf, der erſt dann endete, als ein weites Flammenmeer die ſtillen Wohnungen der armen Leute verzehrte. Wir ſchwebten in der fürchterlichſten Angſt. Das Dunkel des Abends brach herein, mehrere Dörfer

brannten in der Ferne; zu unſern Füßen breitete ſich eine Hölle aus, und noch immer hörten wir, obwohl ſchwächer und ſchwächer, das Krachen des Geſchützes, das furchtbare Feldgeſchrei der Sieger, und ſahen nach und nach die dunklen feuerſpeienden Vierecke verſchwinden.

Da dröhnten heftige Schläge an das gewölbte gothiſche Thor unſers Kloſters; hundert rauhe Stimmen herrſchten im Siegertone den zitternden Leuten zu, ihre Pforten zu öffnen, und als man ihnen nicht ſogleich gehorchte, donnerten die gewichtigen Hiebe der Axt gegen die ſtarken Bohlen, und furchtbare Drohungen vernichteten jeden Widerſtand.

Plötzlich war der Hof von Fackeln erhellt, Säbel und Gewehre blitzten, und als ein Paar einzelne Schüſſe erfolgten, glaubten wir uns verloren.

An der Seite der Aebtiſſin, die würdevoll im vollen Ornate den rohen Kriegern entgegenſchritt, trat ich in die Halle, und hier fanden wir einen Kreis von Offizieren, deren Vornehmſter uns entgegen kam und mit beſcheidenem Anſtande dem Kloſter im Namen des kommandirenden Prinzen allen Schutz verſicherte, und nur bat, für den Augenblick die Verwundeten, ſo weit es ſich thun ließe, aufzunehmen und für ihre Pflege zu ſorgen.

Erfreut, ſich geſichert zu ſehen, bewilligte die Aebtiſſin gern, was ſie doch nicht geändert haben

würde, und schon trug man auf Bahren, aus Gewehren und Stangen eilig bereitet, die Unglücklichen herbei, deren Jammer mein Herz zerriß und mit dem höchsten Entsetzen erfüllte.

Jetzt trat ein Husarenoffizier eilig in die Halle und schritt auf den General zu. Willkommen, Eduard, rief dieser, Du bist gesund? wo ist Dein Regiment?

Dicht bei dem Orte hier, versetzte der junge Krieger, aber leider bringe ich eine traurige Botschaft. Mein guter Major ist tödtlich verwundet.

Der Tod, versetzte der General ernst, ist ein bekannter Gast in unserem Heere, mein Sohn! Der Major war einer der wackersten Männer, die ich kenne; darum gab ich Dich an seine Seite. Doch wollen wir hoffen, daß nicht Alles verloren sey; wo ist er?

Ich gab Befehl, ihn hierher zu bringen, dicht hinter dem Dorfe dort ward er verwundet.

Da wendete sich der General lebhaft zu meiner Verwandtin. Ehrwürdige Frau, sagte er, ich übergebe Ihnen einen theuren Verwundeten, und wenn meine Bitte etwas gilt, so bin ich überzeugt, Sie werden, was Ihnen möglich ist, für seine Pflege thun.

In dem Augenblicke hörten wir eine rauhe tiefe Stimme: Tragt ihn leise, Kinder, so, ganz sacht,

der Verband kann leicht abſpringen! hier herein, vorwärts! und jetzt öffnete ſich die Thür und auf einer, mit blutigem Stroh bedeckten Bahre, umringt von Fackeln, und halb verhüllt von einem Reitermantel, der ſorgſam über ihn geworfen war, lag der Körper eines Offiziers. Ich hatte die Augen ſchmerzvoll niedergeſchlagen, tief bewegt von all dem Leiden um mich; jetzt hob ich ſie empor, einen Blick nur warf ich auf die Gruppe, und ſchnell erkannte ich in dem Sterbenden den theuren, geliebten, nievergeſſenen Mann!

Wild ſchlug ich den Schleier zurück, noch einmal betrachtete ich die ſtarren Züge. Johannes! rief ich mit entſetzter Stimme, Geliebter, Einziger! ſo ſehen wir uns wieder!

Ich wollte hin zu ihm, aber dunkle Flöre legten ſich über mich; ich taumelte vorwärts, ich breitete die Hände aus ihn zu umfangen; der General hielt die Fallende auf, und erſtaunt ſah der Kreis der Krieger auf ein armes ohnmächtiges Weib, die den letzten Reſt ihrer irdiſchen Hoffnung verloren hatte.

Es iſt ihr Gemahl, ſagte meine Verwandte, die den Vorgang begriff, ſanft zu dem Offizier, und drückte mich an ihre Bruſt, laſſen Sie mich für die Arme ſorgen.

Unglückliches Verhängniß, rief der General be-

wegt. Armer Freund, so jung, so geliebt, sollst Du scheiden! Und dennoch, fuhr er mit weicher Stimme fort, bist Du vor Tausenden zu beneiden. In den Armen der Liebe wirst Du erwachen, und wenn es seyn muß, wenn der Augenblick erscheint, wird eine theure Hand Dein müdes Auge schließen.

Ich hatte mich erholt und starrte scheu umher; dann aber eilte ich zu ihm, ich schloß ihn in meine Arme, doch ach! nur um seinen letzten Seufzer wegzuküssen!

Das Leben kehrte ihm zurück unter der Heftigkeit meiner Gefühle; mit fragenden ungewissen Blicken schaute er mich an; er erkannte mich, und den Schmerz des nahen Todes vergessend, stieg ein seliges Lächeln in den bleichen Zügen auf.

Engel, sagte er leise mit gebrochener Stimme! stiegst Du aus dem Lichte nieder und willst mich rufen, und soll ich nun dort endlich mit Dir vereint seyn?!

Hier noch, hier noch, mein Johannes! rief ich schmerzvoll und zärtlich, noch sind wir auf dieser Erde vereint! Lebe, genese, und nie will ich, Dein treues Weib, von Deiner Seite weichen!

Da, war es der nahende Tod, oder war es die Heftigkeit, mit der er den Gedanken ergriff, daß ich nicht von ihm lassen würde bis zum Grabe: er

richtete ſich in meinen Armen empor, und mit gewaltiger Kraft fühlte ich mich umſchlungen! So komm denn, ſo folge! rief er mit ſtarker Stimme; aber in dem Augenblicke ſank das bleiche Haupt auf meine Schulter, die geſchloſſenen Finger öffneten ſich, der Verband, der ſeine Bruſt bedeckte, fiel nieder, und von ſeinem Blute überſtrömt, hielt ich eine Leiche in meinen Armen.

Mein wilder Schmerz konnte keine Klagen finden, und keine Thräne wollte von dieſer Zeit an meine Augen benetzen; die Krieger ſtanden umher mit naſſen Blicken; der General nahm den todten Körper aus meinen Armen, er hob mich empor, und küßte ſchweigend meine Stirn. Dann ließ ich mich geduldig fortführen; ich hörte die kalten Tröſtungen ruhig an, und Niemand, kein lebendes Weſen auf dieſer Erde, kannte die Pein, welche mein Herz verzehrte.

Mein einziger Wunſch war, man ſolle den Todten nicht auf dem Friedhofe des Kloſters begraben; eben ſo widerſetzte ich mich ſeiner Einſenkung in ein dumpfes Gewölbe, ich wünſchte ihm das freundliche Plätzchen auf dem Hügel im Garten, wo ich ſo oft die Sonne ſinken und ſteigen geſehen hatte. Hier zwiſchen den Blumen, welche die Hand der Liebe ihm pflanzte, ſollte er ſchlummern; Gras und Blüthen ſollten über ihm empor-

steigen, und im träumerischen Sinnen wähnte ich mit seinem Schatten sprechen zu können, den meine Klagen zu beschwören vermöchten.

Man willfahrete mir; und nach einigen Tagen ward der Entseelte, unter kriegerischen Ehren in die Gruft gelegt. — Dann kehrte die Stille zurück, das Heer verließ die Gegend; nach einigen Tagen schon hatte man Anstalt getroffen, die Verwundeten in eine nahe Stadt zu bringen, und als beim Abschiede der General mir rieth, nach der Hauptstadt Preußens zu reisen, um sowohl die hinterlassenen Güter meines Gemahls zu übernehmen, als auch meinen tiefen Schmerz zu zerstreuen, erklärte ich, daß die Welt keinen Reiz mehr für mich habe, und ich entschlossen sey, den Rest meines Lebens in Abgeschiedenheit von ihr zu verharren. Dann warf ich mich in die Arme meiner Verwandtin, und sprach den Entschluß aus, den Schleier zu nehmen, und treu bis zum Tode auszuharren in Erinnerung und Gebet.

Vergebens bestritt der würdige Greis meinen Entschluß, vergebens bot er mir seine Empfehlungen, seinen ganzen Beistand an, vergebens stellte sich die Aebtissin selbst meinem Plane entgegen; ich beharrte dabei. Endlich reis'te der General ab; er hoffte, die Zeit werde meinen Entschluß besiegen. Dasselbe sagte meine Verwandte; als aber fast ein Jahr

verſtrichen war, als mein ſtiller Schmerz ſich gleich blieb, mein Vorſatz nicht wanken wollte, willigte ſie endlich ein, und das ſchwarze Gewand der frommen Schweſtern St. Klara's bedeckte mein zerriſſenes Herz.

Ich hatte gewähnt, wenige Zeit würde hinreichen, dieſe Bruſt erſtarren zu laſſen, und ein Leben zu enden, welches mir ſo widerwärtig war; allein die Jahre rollten ab; mein Schmerz um den Geſchiedenen ward lauer, und ſtatt ſeiner trat ſtärker und ſtärker meine Schuld hervor. Meine glühende Leidenſchaft hatte das Verbrechen getödtet, ich hatte mit dem Himmel gezürnt, ich hatte gegen mich gewüthet, daß mein kindiſches Zurückſchaudern vor einer Vereinigung, die doch der höchſte Wunſch meines Herzens war, ihn hinausgetrieben in den Tod, und mich unausſprechlich elend gemacht hatte; jetzt erkannte ich darin den Finger der Gottheit, und ſein Scheiden ſchien mir zuletzt das einzige Mittel geweſen zu ſeyn, ſo verbrecheriſche Banden zu löſen.

Aber warum mußte ich dies Alles ertragen? Warum ward ſolch herbes Loos mir aufgeſpart?! — Der kurze ſchöne Traum meiner Jugend verſchwand, ehe ich ihn kannte; Sehnſucht und Schmerz verzehrten den andern Theil meines Lebens, Kummer

über ein unerfülltes Daseyn; herbe Erinnerungen ohne Frieden füllen den Rest!

Erst nachdem ich, als Schwester Angelika, schon mehrere Jahre in der Würde der Subpriorin, dem ganzen Konvent durch frommen Wandel als Vorbild gedient, entdeckte ich meiner Freundin, der Aebtissin, das Geheimniß meiner Liebe.

Sie drückte mich bewegt an sich; nun erst verstand sie meinen Kummer, und kein richtendes Wort, keine Ermahnung zur Buße und Gebet floß von ihren Lippen. Sie fühlte, was ich duldete, was ich noch litt!

Ich schloß ihr endlich die müden Augen, und das Diamantkreuz ward um meinen Nacken gehangen. Aber die gefürstete Aebtissin konnte nimmer den Frieden finden, den die Jungfrau verloren hatte, todt und starr war die Brust; die Zeit, wo das Leben Freude giebt, war vorüber; ein einsamer Mensch, selbst wenn er nicht das erträgt, was ich ertragen habe, betrachtet mit kaltem Auge die Güter dieser Erde; denn Niemand ist ja vorhanden, mit dem er sie theile, kein geliebtes Wesen, dem er sie gäbe, wenn das Schicksal ihn hinüberruft.

Und nun endlich am Schlusse meiner Tage, um selbst in der Abgeschiedenheit des Klosters mich seine Macht fühlen zu lassen, stieß mich das feindliche Schicksal noch einmal in die Welt, noch einmal,

aber ach! mit welchen anderen Gefühlen sah ich mich frei von den Banden meiner selbstgewählten Knechtschaft, und die Matrone soll nun unter Menschen leben, deren Sitten und Gebräuche sie nicht kennt, wo Niemand mehr athmet, der ihr theuer wäre, wo Alles fremd sie anstarrt und sie selbst, jenem Schäfer gleich, der nach langen Jahren der Ruhe erwacht, und die Welt und ihre Gebräuche verwandelt sieht, und nun in der neuen nicht zu leben vermag, nichts mehr so findet, wie einst es war!

Liebe hat mich elend gemacht! Das höchste seligste Gefühl der Erde vergiftete mein irdisches Glück. Krieg und Tod nur konnten mein Geschick versöhnen. Vergraben in der Nacht des Klosters, unter ungestillten Schmerzen, verrannen die Jahre eines gramerfüllten Lebens, bis endlich wieder Krieg mich aus den Mauern drängt, die sonst als letzter Zufluchtsort gegolten haben. Da habt ihr mich denn aufgenommen, ihr finsteren festen Gewölbe, die ihr wohl mehr als einmal Verfolgten und Unglückseligen zum Aufenthalte dientet. — Ihr alten kühnen Rittermönche, so manche Zeit die Stütze der Kirche und der Schrecken ihrer Feinde, ihr zürnt wohl nicht in euren Gräbern, daß eine Vertriebene in der Vertriebenen Wohnung Schutz sucht. Unser Schicksal ist gleich! Die Habsucht eines Jahr-

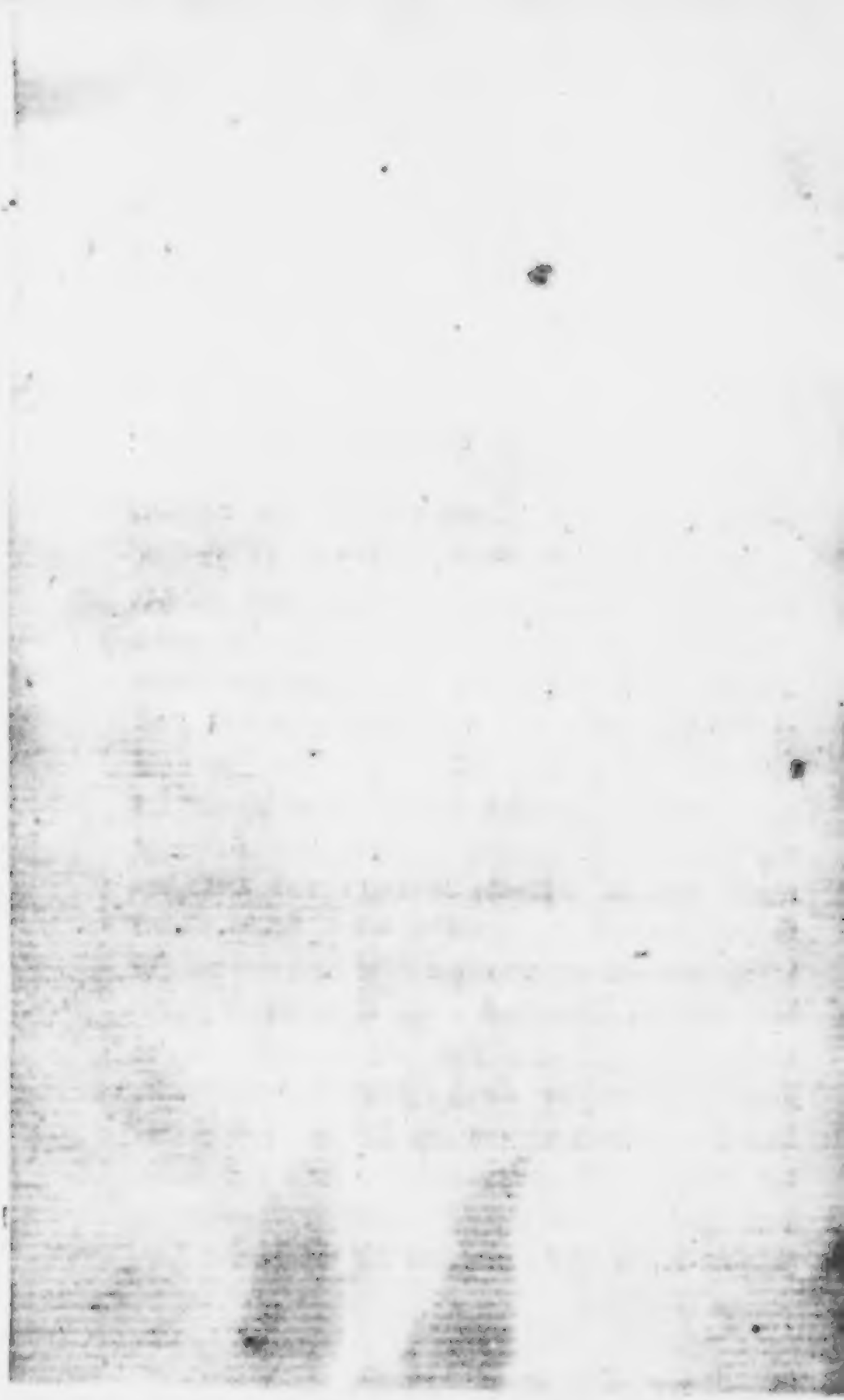
hunderts wird durch die eines andern vergolten, was die Väter gefrevelt, büßen die Enkel; die euch hinabgestoßen, sie suchen Obdach unter den Trümmern eurer Größe!

Und hier, umringt von einer ernsten Vergangenheit, mag der Rest meines Lebens schwinden, nichts mag ich mehr von Allem, was draußen liegt. Sein Grab begießen, neue Blumen darauf pflanzen, wenn die alten welken, und die Hände falten zum Gebet, daß mein müder Geist bald die Fesseln breche, das ist Alles, was ich kann und will.

Auf dem Hügel ist Raum genug für ein zweites Grab, und dann, ihr Freunde, bettet den Körper dorthin an seine Seite, laßt mich dort schlafen, wo sein Herz zerfällt, das einzige, was für mich auf dieser Erde ganz geschlagen hat, wo das erloschene Auge ruht, in welchem einst alle meine Himmel lebten. Und wenn die Stunde der Mitternacht dann erscheint, wo die Todten, wie man sagt, die Macht des Lebens und die Sprache zurück erhalten, werde ich an die Wand des Sarges klopfen und den Getreuen an meiner Seite fragen: liebst du mich noch, Johannes? und sicher ruft er sehnsüchtig: herzinnig, ewig, Geliebte! bist du endlich gekommen, ach wie lange habe ich dich erwartet! Doch fort, fort mit euch, ihr träumerischen Phantasien! Im Lichte ist Klarheit! Dorthin zieht es mich, ich hoffe, ich glaube an ein himmlisches Erwachen! —

Estrella de la Conquista,

romantisch-historische Erzählung aus dem spanischen Revolutionskriege.



Im Palast des spanisch-französischen Lugartenente (Statthalter) Marschall Murat zu Madrid, war in den ersten Tagen des März 1807 ein ungewöhnliches Treiben. Geschäftige Diener in großer Anzahl waren bemüht, die Prunkgemächer festlich zu schmücken, und trieben die alten spanischen Hofbedienten, welche dem Könige nach Bayonne nicht gefolgt waren, zu einer ihnen eben so lästigen als ungewohnten Eile. Die Treppen und Korridors waren bald in blühende Granat- und Orangen-Gärten verwandelt, zwischen deren Laubgewinden farbige Ballons ein magisches Licht verbreiteten. In dem großen Marmorsaale, den Eintretenden gegenüber, stand in einer prachtvoll dekorirten Nische Napoleons Büste, mit einem Lorbeerkranze geschmückt. Verdeckte Lampen warfen ein strahlendes Licht auf den Eroberer Europa's, und am Fuße des Piedestals hauchte eine röthlich brennende Flamme die süßesten Düfte aus, gleichsam als wolle man ihm,

wie einem der unsterblichen griechischen Heroen, ein Opfer bringen.

Der französische Marschall versprach sich von diesem Feste einen großen Erfolg: denn es war ihm nicht unbekannt, daß die Spanier im Allgemeinen schon anfingen, den Freundschafts-Versicherungen der Franzosen zu mißtrauen, und er hoffte besonders die Frauen durch den Glanz und die Pracht für sich zu gewinnen, und den keimenden Verdacht im Entstehen zu unterdrücken. Aus diesem Grunde hatte er seinem ersten Kammerdiener, Mr. Petit, die Anordnung des Ganzen übergeben, und ihm ausdrücklich befohlen, kein Geld und keine Mühe zu scheuen, das möglich Vollkommenste und Neuste zusammen zu bringen, um die an dem Aeußern, Glänzenden hängenden Spanier zu überraschen und ihnen zu imponiren. Ein solcher Auftrag konnte von Niemand lieber übernommen und besser ausgeführt werden, als von Mr. Petit, dessen Eitelkeit dadurch eben so sehr geschmeichelt, als seine Habsucht gereizt wurde. Als langjähriger Diener seines Herrn war ihm sehr wohl bekannt, daß dergleichen Feste stets von dem Gelde der Eingeladenen bezahlt wurden, und er nahm daher um so weniger Anstand, die kostbarsten Einrichtungen zu treffen, und in der Rechnung doppelt anzuschreiben. Pariser Decorateurs wären gleichzeitig mit Köchen verschrieben,

und ihnen zur Pflicht gemacht, alle ihre Erfindungsgabe anzustrengen, um das Neuste, die Sinne Reizendste zu liefern.

Als am Vorabend des Festes Murat mit einigen Offizieren seines Gefolges die Probebeleuchtung des Ganzen besah, war er mit der Einrichtung so zufrieden, daß er dem Ordner derselben, Mr. Petit, 100 Dukaten schenkte, und zu seinem Gefolge nach beendetem Umgange mit der Bemerkung sich wandte: Er hoffe bestimmt durch diese Aufmerksamkeit die Einwohner von Madrid ganz für sich zu gewinnen.

Wenn unsere Wirthe nach ausgeschlafenem Rausche nur nicht heller sehen, als vorher, Ew. Excellenz, bemerkte ein junger Ordonnanz-Offizier, Victor Delorme. — Der Spanier ist genußsüchtig, glanzliebend, aber auch sehr zum Mißtrauen geneigt, ich will wünschen, daß meine Prophezeihung nicht eintreffen möge, aber ich fürchte, daß dieses Fest, von dem Ew. Excellenz sich so viel versprechen, den Spaniern früher, als wir es wünschen können, die Augen öffnen wird.

Sie sehen einmal wieder Alles schwarz, Delorme, erwiederte Murat; wir sind ja im befreundeten Lande — der Kaiser will nur Spaniens Glück; — wenn einige Verblendete, die mit der Zeit nicht fortgeschritten sind, dies verkennen, tant pis für sie. Des Kaisers Wille ist Gesetz für Eu-

ropa, und wir haben Mittel, die Erfüllung deſſelben zu erzwingen, wenn einige Halsſtarrige ſich den nothwendigen Reformen entgegenſtellen wollten.

Ew. Excellenz wiſſen, ſagte Delorme, wie ſehr ich meinen Kaiſer liebe und verehre, aber eben deshalb halte ich es für meine Schuldigkeit, auf jede mögliche Gefahr aufmerkſam zu machen.

Gefahr! rief Murat, wie kommt dieſes Wort in Viktors Mund; was fürchten Sie, der im heftigſten Kartätſchenfeuer von Eilau mit der größten Ruhe und Beſonnenheit die geſprengten Chaſſeurs ſammelte, und von Neuem gegen den Feind führte?

Ew. Excellenz ſind ſehr gnädig, eines Vorfalls ſich zu erinnern, wo ich nur meine Schuldigkeit that, bemerkte jener. Den Feind, welchen ich ſehe, fürchte ich nicht — aber —

Und ich, lieber Delorme, ſehe keine Geiſter am hellen Mittage, wie Sie, erwiederte Murat — doch genug davon! Morgen, meine Herren — mit dieſen Worten wandte er ſich zu ſeinem Gefolge, morgen rechne ich auf Ihre thätigſte Unterſtützung bei der Unterhaltung und Bewirthung meiner Gäſte. Ich hoffe, es wird uns gelingen, die Spanier zu überzeugen, daß die Franzoſen eben ſo gut zu ſchlagen, als zu bewirthen verſtehen, und nun Adieu bis Morgen.

Wie ein Feenpalaſt ſtrahlte an dem Ballabende

Murats Wohnung ſchon aus weiter Ferne den zahlreich ankommenden Gäſten entgegen. Tauſende von farbigen Lampen, ſehr ſinnig geordnet, hoben die Architektur des Gebäudes noch mehr als im hellſten Tageslichte hervor. — Eine koloſſale Feuerſchaale warf von der Plattform des Hauſes von Zeit zu Zeit Leuchtkugeln in die Luft, deren Aufſteigen von dem zahllos verſammelten Volke jedesmal mit lautem Jubel begleitet wurde, und ſich nach dem Genuſſe des gratis ausgetheilten Weins zu einem bachantiſchen Jauchzen ſteigerte. Oben an der Treppe empfingen zwei Adjutanten Murats die Ankommenden, und geleiteten ſie bis zur großen Flügelthüre, bei deren Eröffnung der Wirth in glänzender Marſchalls-Uniform den Eintretenden einige Schritte entgegenkam. Jede Dame erhielt aus den Händen der ſie empfangenden Offiziere ein zierliches Bouquet, auf deſſen rothem Bande eine Galanterie mit goldnen Buchſtaben geſtickt war.

Kleine Fontainen von verſchiedenen franzöſiſchen Parfüms verbreiteten in den Gemächern balſamiſche Luft, und ein unſichtbares Orcheſter ergötzte vor dem Anfange des Balles die für Muſik ſo empfänglichen Spanier durch die ſchönſten Harmonien.

Delorme, einer der vorzüglichſten Tänzer, war mit dem Arrangement des Balls von Murat be-

auftrage, und kam jetzt ihm anzuzeigen, daß Alles zum Anfange bereit sey.

Der Marschall, ein geübter Kenner der weiblichen Schönheit, nahte sich mit dem ihm eigenen graziösen Anstande der Donna Estrella, Gräfin de la Conquista, einer wahrhaft strahlenden Schönheit aus Valencia, wo ihr Vater General-Kapitain war, und bat um die Erlaubniß, mit ihr den Ball eröffnen zu dürfen.

Erröthend das Feuerauge senkend, reichte ihm Estrella die Hand, und in demselben Augenblicke verkündete eine schmetternde Fanfare mit Paukenwirbel den Anfang des Balls.

Kaum mit der äußersten Spitze des Fußes die Erde berührend, schwebte das wirklich vollendet schöne Paar durch den weiten Raum des Saales, verfolgt von den Blicken aller Anwesenden, welche für die übrigen Tänzer keine Augen zu haben schienen. Mehr jedoch als Alle war Delorme von Estrella's Reizen bezaubert. — An einen Pfeiler gelehnt, verfolgte er jede ihrer Bewegungen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, und hatte bereits die zweimalige Anrede des Mr. Petit überhört, bis ihn endlich ein Schlag auf die Schulter aus seinen Träumereien weckte. Rasch wendete er sich um, und der Marschall stand vor ihm. — Warum tanzen Sie nicht, Delorme? fragte er. Wollen Sie

den Spaniern nicht zeigen, daß Frankreichs Tanzkunst die erste der Welt ist? — Sie finden keine bessere Tänzerin, als die Gräfin de la Conquista, mit der ich so eben den Ball eröffnet habe, und ich wünsche sehr, Sie Beide in einem Contredanse bewundern zu können, denn ich selbst habe als Wirth keine Zeit mehr zum Tanzen.

Ew. Excellenz Wunsch ist mir stets Befehl, erwiederte Delorme, gab schnell der Musik das Zeichen, und eilte zu seinem Augenpunkt, der schönen Estrella, sie um die Ehre dieses Tanzes zu bitten. Hatten vorher schon die Zuschauer Murat und Estrella bei dem Eröffnungstanze bewundert, so staunten sie jetzt nur um so mehr noch, als Viktor Delorme in seiner Solo-Partie die höchste Grazie in allen battirten Pas und Wendungen mit der größten Leichtigkeit vereinigte. Estrella selbst von den zierlichen Bewegungen ihres Tänzers überrascht, bot gleichfalls ihre ganze Geschicklichkeit auf, und ein lautes, unwillkürliches Bravo der Umstehenden lohnte die Tänzer für diese Augenlust. Nach beendetem Tanze äußerte der glückliche Delorme gegen Estrella, daß er noch niemals eine so vorzügliche Tänzerin gehabt habe, und hoffe, sie werde ihn späterhin noch so glücklich machen, diesen Tanz mit ihr wiederholen zu dürfen. Estrella erwiederte dies Kompliment

des galanten Franzosen in ähnlicher Art, ihm die Gewährung seiner Bitte zusagend.

Sein übernommenes Amt als Ball-Direkteur vergönnte ihm leider nicht eine lange Unterhaltung, und er mußte sich sehr zusammen nehmen, die Aufmerksamkeit seiner Kameraden nicht zu erwecken, da seine Blicke stets nach Estrella gerichtet, fast jeden Augenblick bedeutende Zerstreuung bekundeten.

Die Hoffnung, bei Tafel in ihrer Nähe zu seyn, wurde ihm auch durch Murats Befehl, die Honneurs in einem anderen Saale zu machen, vereitelt, und er wünschte daher nichts sehnlicher, als den Wiederanfang des Balls. Diese Hoffnung verzögerte sich aber durch viele ausgebrachte Toasts, welche als Intermezzo's das Tafel-Konzert unterbrachen. —

Kaum war der Kanonendonner als Begleiter des letzten Toasts verhallt, so hob man die Tafel auf, und die Gesellschaft begab sich theils auf den Balkon, theils in den Garten, um das nun folgende Feuerwerk zu sehen.

Ganz nach dem Maaßstabe des grandiosen Festes war dieses, bei den Spaniern sehr beliebte Vergnügen ebenfalls eingerichtet.

Zwei Bataillone Tirailleurs eröffneten es durch ein Lauffeuer von Schwärmern. Als der letzte derselben verpufft war, erhob sich ein Adler in weißem

Lichte langsam zu einer bedeutenden Höhe — ein Lorbeerzweig, den er in seinen Klauen hielt, lös'te sich ab und zündete im Hinabfallen die große Hauptfronte, den Tempel des Ruhms vorstellend, in dessen Mitte wie im Marmorsaale die lorbeerumkränzte Büste Napoleons im strahlendsten Brillant-Feuer glänzte — tausend Raketen stiegen mit dem Donner der Kanonen in die Lüfte, und das Wappen der spanischen Krone stand plötzlich an der Stelle des Tempels, von einem donnernden Bravo des Volks begrüßt, welches sich durch diese Aufmerksamkeit sehr geschmeichelt fühlte. Den Beschluß des Schauspiels machte ein illuminirter Ballon, der langsam emporschwebend in den Wolken sich verlor.

Von allen Seiten hörte der Marschall Aeußerungen der Zufriedenheit und des Dankes für den eben so sinnigen als schönen Genuß, und zufrieden und froh mit dem beabsichtigten, und wie er hoffte erreichten Effekt, gab er sofort das Zeichen zum Wiederanfange des Balles.

Noch einmal war es Delorme vergönnt, mit der reizenden Estrella nach dem Takte der Musik hinschweben zu können — für den Wunsch leider eine zu kurze Zeit. Der Tanz selbst verstattete keine Unterhaltung; nach seiner Beendigung entfernte sie sich mit ihrem Vater, und es blieb ihm nur das Vergnügen noch übrig, sie nach dem Wa-

gen führen zu dürfen, und ihr die Versicherung zuzuflüstern, daß der heutige Abend der seligste seines Lebens gewesen sey. Ein kaum fühlbarer Druck ihrer schönen Hand, die er an seine Lippen preßte, schien dem Glücklichen zu sagen: auch ich rechne den heutigen nicht zu den verlorenen Tagen.

Ein junger spanischer Offizier in glänzender Uniform war Delorme, ungeachtet er nur für die schöne Estrella Augen hatte, um deshalb aufgefallen, weil derselbe sich stets in ihrer Nähe hielt, und auch einmal, jedoch nur kurze Zeit, mit ihr sprach. Als er jetzt langsam die Marmortreppe wieder hinaufstieg, stand jener Offizier am Geländer derselben, ihn mit finsteren Blicken betrachtend. Sie waren so glücklich, die Gräfin de la Conquista zum Wagen führen zu dürfen, redete er Delorme an — wahrlich Sie dürfen, als Ausländer um so mehr, auf diese Ehre stolz seyn, und werden sie hoffentlich auch zu würdigen wissen. — Allerdings, erwiederte Delorme, über diese Anrede verwundert, obgleich in Frankreich auf diesen Vorzug nicht ein so großes Gewicht gelegt wird, wie es hier zu geschehen scheint. Wer bei uns auf dem Balle mehrmals mit einer Dame getanzt hat und sich bei ihrer Entfernung grade in der Nähe befindet, pflegt derselben seinen Arm anzubieten und sie zum Wagen zu führen. — Natürlich, bemerkte der Spanier,

und Sie, mein Herr, hielten sich den ganzen Abend in Donna Estrella's Nähe, tanzten nur mit ihr, und mußten sie daher auch zum Wagen führen, ich begreife das sehr wohl. — Aber ich, mein Herr, begreife nicht, erwiederte Delorme, daß Ihnen solche Kleinigkeiten und gewöhnliche Galanterien aufgefallen sind! — Ich liebe die Galanterie nicht und am wenigsten die französische, erwiederte kurz und bitter der Spanier, eilte die Treppe hinab, und ließ den staunenden Delorme stehen.

Eine kleine Probe spanischer Eifersucht hätte ich also bekommen, sagte er zu sich selbst, indem er in den Saal trat — Vorsicht ist doch auf alle Fälle gut. — Dieser Spanier soll mich zwar eben so wenig wie alle Uebrigen verhindern, die reizende Estrella aufzusuchen, und mich ihr wo möglich zu nähern, aber behutsam muß es geschehen, das leuchtet mir ein, sonst müßte ich mich vielleicht um die schöne Gräfin schlagen, noch ehe ich einen Kuß von ihr bekomme, und dazu ist es doch jetzt noch zu früh! —

Delorme erkundigte sich bei einigen Spaniern, die er schon länger kannte, nach dem Offizier, und nachdem er ihnen seine Uniform und Haltung beschrieben, hörte er, daß dies der Lieutenant im Regiment Savoyen, Don Vicente Gonzalez Moreno, ein geborner Valencianer sey. Delorme forschte nach

dem Grunde seiner Anwesenheit zu Madrid da sein Regiment doch in der Nähe Valencia's kantonirte. Man sagte ihm, daß Moreno zum Besuch eines Onkels hieher gekommen sey, und die schöne Estrella wahrscheinlich auch einigen Antheil an seinem verlängerten Aufenthalte habe, da er sie schon von Valencia her kenne, und nach einigen seiner Aeußerungen glühend, obgleich hoffnungslos liebe.

Zufrieden mit diesen Nachrichten begab sich Delorme nach Hause, und träumte nur von Kontretänzen und Françaisen mit der reizenden Estrella.

Am folgenden Morgen machte er, wie ein kluger Feldherr, alle möglichen Pläne, um sich Estrella nähern zu können; jedoch keiner derselben hielt, so sicher er auch anfänglich zu seyn schien, die Probe aus, und er beschloß endlich bei dem Vater sich Eingang zu verschaffen, welches ihm auch als Adjutanten des mächtigen Lugartenente nicht schwer fallen konnte. Um dies mit Erfolg thun zu können, war es jedoch nöthig, den Grafen etwas näher zu kennen; denn Delorme's leicht entzündliches Herz und die unbestimmte Dauer seines Aufenthalts gestatteten ihm nicht, eine günstige Gelegenheit abzuwarten. Derselbe Spanier, welcher ihm die gewünschte Auskunft über den Offizier gegeben hatte, konnte ihm hierin auch am Besten behülflich seyn. Er suchte ihn auf, und erzählte ihm ge-

ſprächsweiſe, daß er wahrſcheinlich bald eine Sendung nach Valencia erhalten würde, und fragte dabei, ob er dort bekannt wäre. Der Spanier bejahte dies, und nach einigen Wechſelreden fragte Delorme, was der General-Kapitain für ein Mann ſey. Wenn Sie den aufſuchen wollen, Sennor, ſo brauchen Sie ſich nicht mit Reiſen zu bemühen, der iſt ja hier, und Sie haben ihn auch ſchon geſehen und geſprochen, lächelte der Befragte. Delorme ſpielte den Erſtaunten und erfuhr, was er bereits längſt wußte, daß Eſtrella's Vater Don Rafael Bacco Graf de la Conquiſta, General-Kapitain von Valencia ſey. Der Spanier ſchilderte ihn als ſehr ſtolz, und eitel auf ſeinen alten Stammbaum, ohne beſondere Geiſteskraft, von wenigem Muthe, aber intrigant genug, ſeinen einmal beabſichtigten Zweck durchzuſetzen.

Delorme war über dieſe Schilderung im höchſten Grade erfreut, denn mit einem eitlen, an Verſtande beſchränkten Manne hoffte er um ſo leichteres Spiel zu haben.

Bei einem großen Diner, welches der Marſchall gab, und zu dem der General-Kapitain ebenfalls geladen werden ſollte, übernahm er die Einladung perſönlich, und ſagte dem darüber verwunderten, aber um ſo artigeren Grafen, daß er ſich die Erlaubniß der perſönlichen Einladung vom Marſchall

ausdrücklich deshalb ausgebeten habe, um einem Mann von so ausgezeichneten Talenten sich nähern zu können. Der gute Graf sog den gestreuten Weihrauch mit dem innigsten Wohlbehagen ein, und Delorme erreichte durch diese Kriegslist so viel, daß der General-Kapitain ihn beim Abschiede dringend bat, seinen Besuch ja recht bald zu wiederholen, welches ihm jener auch freudig und fest versprach.

Ungeachtet mehrfacher Besuche zu verschiedenen Tageszeiten bei dem Grafen de la Conquista wollte es dem ungeduldigen Delorme dennoch nicht gelingen, die reizende Estrella zu sehen, und die Frage nach ihrem Befinden wurde zwar höflich, aber nur kurz beantwortet, so daß der Adjutant, ohne Verdacht bei dem Vater zu erregen, nicht weiter gehen durfte. Es leuchtete ihm auch bald ein, daß er auf diesem Wege seinem Ziele um kein Haar breit näher rücken werde, und seine Besuche wurden daher jetzt auch, unter dem Vorwande von Dienstgeschäften, immer mehr abgekürzt. — Hierzu veranlaßte ihn, nächst der langweiligen Unterhaltung, auch noch der Grund, daß er die politischen Gespräche über Spaniens Zukunft, auf welche der General-Kapitain immer wieder zurückkam, vermeiden wollte, weil er sehr wohl einsah, daß jener seine Gedanken darüber sehr gern erforschen wollte. Der Portier des gräflichen Hôtels, durch Delorme's klingende Ver-

züge für ihn gewonnen, vertraute ihm endlich auf seine Fragen, daß Donna Estrella jeden Morgen um 8 Uhr die Messe bei den Karmeliterinnen, nur von einer alten Duenna begleitet, besuche. Hierauf baute Delorme seinen Plan, den er auch schon am andern Morgen in Ausübung brachte.

Im einfachen Zivilanzuge begab er sich schon lange vor dem Anfange der Messe in die Kirche, um das Terrain genau zu rekognoszirn. Eine Seitenkapelle, welche nur an hohen Festtagen zu dem Kirchendienste benutzt wurde, schien ihm der beste Platz zum Beobachten, weil man von hier aus, durch einen Pfeiler gedeckt, das ganze Schiff der Kirche übersehen konnte. In scheinbarer Andacht versunken, flog sein Blick bei jedem Geräusch vom Meßbuche nach der Kirche, und seine ohnehin nicht lang ausdauernde Geduld wurde hier auf eine harte Probe gesetzt.

Fast nachdem er die Hoffnung sie zu sehen schon aufgegeben hatte, erschien sie mit der Duenna, und nahm, wenige Schritte von ihm entfernt, in einem Betstuhle ihren Platz. — Schöner noch als auf dem Ballfeste erschien ihm hier das reizende Mädchen im einfachen Morgenanzuge, ohne Schmuck der Toilette. Das große feurige Auge war mit einem wunderbaren Verklärungsglanze erfüllt, der über das edel geformte schöne Oval ihres

Gesichts einen ganz eigenthümlichen Zauber verbreitete. Die kunstlos hinabfallenden Locken des glänzend schwarzen Haars dienten dem blendend weißen Halse zur schönsten Folie, und die Hand, welche jetzt das Gebetbuch entfaltete, hätte wahrlich jedem Bildhauer und Maler zum schönsten Modelle dienen können. Ihre Gestalt konnte er zwar wegen der Verhüllung der weiten Gewänder nicht erkennen; doch das Ebenmaaß ihrer jugendlich kräftigen Formen hatte er ja schon im Tanze hinlänglich bewundert, und er genoß daher mit wahrem Entzükken den Anblick ihres schönen Gesichts.

Im Geräusch der Waffen von der frühsten Zeit groß gezogen, hatte der kirchliche Ritus auf Delorme niemals einen tiefen Eindruck gemacht, da er die ersten Ideen aus seiner Kindheit, welche in das Ende der Revolution fiel, in die Jünglingsjahre mit hinübernahm. — Hier zum erstenmale bei dem Anblick dieser schönen betenden Heiligen fühlte er, daß dieser Ritus doch wohl nicht blos für das minder gebildete Volk etwas Erhebendes haben könne; — ein ihm selbst unerklärbares Andachtsgefühl bemeisterte sich seiner, unwillkürlich sank er auf das Knie und betete still für das Wohl seiner alten Mutter, als der Priester die Monstranz erhob.

So wie die Messe beendet war, eilte er nach dem Eingange, und überreichte der von seinem Anblick

blick überraschten Estrella das Weihwasser, indem er ihr sagte, daß er heut zum erstenmale seit jenem Ballabende wieder sich glücklich fühle.

Um keinen Verdacht zu erregen und nicht zudringlich zu erscheinen, entfernte er sich sogleich wieder mit einer tiefen Verbeugung, nachdem er ihr noch zugeflüstert, daß er von heut an keine Messe in dieser Kirche verabsäumen werde.

Daß er Wort hielt, bedarf wohl keines Beweises. — Schlau genug hatte er Estrella's Neugier durch diese letzte Versicherung zu wecken gewußt, und er bemerkte mit innigem Vergnügen, daß sie am nächsten Morgen gleich bei ihrem Eintritt in die Kirche sich nach allen Seiten umsah. — Kaum hatte sie ihren gewöhnlichen Platz erreicht, so trat er vor, ihr Blick fand ihn und mit einem unbemerkten bescheidenen Gruße zog er sich wieder zurück. Am Ausgange der Kirche flüsterte er ihr schnell den Dank für ihr Erscheinen zu, und verlor sich wieder in der Menge.

Am folgenden Tage fanden Estrella und die begleitende Duenna auf ihren Plätzen zwei prächtig verzierte Meßbücher mit ihren Namenszügen, und diese galante Aufmerksamkeit, zu der er sich nachher bekannte, gewann ihm die Gunst der alten Duenna in so hohem Grade, daß sie ihm ihren Dank in den zierlichsten spanischen Redeformen abstattete. Der

gewandte kluge Delorme benutzte diese schöne Gelegenheit, die Alte für sich immer mehr einzunehmen, indem er, das Gespräch fortsetzend, nicht genug rühmen konnte, wie tief ihre Frömmigkeit ihn ergriffen habe. Die Bahn zur Annäherung war jetzt gebrochen, und rasch schritt Delorme seinem Ziele, einer Unterredung mit Estrella, entgegen. Die geringe Kenntniß der spanischen Sprache brauchte er zum Vorwand der französischen Unterhaltung mit Estrella, und die geschmeichelte Duenna war von seiner Liebenswürdigkeit so eingenommen, daß sie ihn gern gewähren ließ. Estrella selbst schien an der Unterhaltung des feinen bescheidenen Weltmanns, der ihr stets etwas Angenehmes zu sagen wußte, Geschmack zu finden, und theilte Delorme's Bedauern, daß die Kürze des Weges ihm nicht vergönne, länger mit einander reden zu können.

Nachdem eine Woche in ähnlicher Art vorübergegangen war, erschien Delorme mit einem Male mehrere Tage hinter einander nicht in der Frühmesse. Estrella, welche sich an seine Begleitung und Unterhaltung gewöhnt hatte, suchte ihn vergebens in der Kirche, und der Duenna Bemerkung, daß er vielleicht krank sey, erregte in ihr eine ängstliche Sorge, welche, ihr selbst unbewußt, zu einer vollständigen Verstimmung ihres Wesens überging.

Endlich nach drei Tagen sah sie Delorme wie-

der; doch das freudige Gefühl bei seinem Anblick wurde durch seinen Ernst und Trübsinn merklich herunter gestimmt. Einsylbiger als sonst war die Unterhaltung, und als er auf der Duenna Frage, ob er krank gewesen, dies bejahte, da fühlte Estrella zum erstenmale, wie werth der Fremde in der kurzen Zeit ihr geworden sey. Nach Ablauf einiger Tage, in welchen Delorme stets in unveränderter trüber Stimmung erschien, fragte sie ihn endlich, was ihm fehle und den heitern Frohsinn so ganz verscheucht habe? Ich möchte mich Ihnen so gern ganz aufschließen, holde Estrella, erwiederte Delorme mit einem schwermüthigen Blicke, aber hier, das fühlen Sie, ist es unmöglich. Ich bedarf der Mittheilung und Theilnahme in meinem Unglücke, und wo könnte ich beides in höherem Grade finden, als bei einem edlen weiblichen Wesen, wie Sie, doch ich fühle zugleich, wie ungeziemend mein Verlangen ist — ich bescheide mich, und will meine Schmerzen allein tragen. Ohne eine Antwort abzuwarten, entfernte sich Delorme hier eilig. Estrella gewohnt, vor ihrer Duenna keine Geheimnisse zu haben, theilte ihr die ganze Unterhaltung mit, und diese für den Fremden ganz eingenommen, machte es ihrer Pflegebefohlnen zur Pflicht, ihn zu trösten.

Die Unterredung, bemerkte sie, könne ja in ihrer Gegenwart Statt finden, und damit wäre dem streng-

sten Gesetzen des Anstandes genügt. — Estrella, welche selbst schon längst eine ungestörte Unterhaltung mit Delorme gewünscht hatte, ging auch diesen Vorschlag bald ein. Als Delorme am folgenden Tage sich näherte, und auf Estrella's Frage, ob die Mittheilung seiner Leiden ihm wirklich Bedürfniß sey, dies bestätigte, da eröffnete sie dem längst darauf Wartenden, daß sie ihm eine Unterredung in ihrem Garten im Beisein der Duenna gestatten wolle. Mit freudigem Danke wurde diese Zusage aufgenommen, und er trennte sich von ihr mit der Versicherung, daß diese schöne Aussicht schon jetzt eine wohlthätig heilsame Wirkung auf sein krankes Gemüth auszuüben anfange.

Eine innere Stimme sagte Estrella, daß Delorme sie liebe, und der Zweifel, ob sie seine Gefühle theile, der Grund seines bisherigen Trübsinns gewesen sey!

Die feurige Valenciancrin, welche sich längst zu dem liebenswürdigen Franzosen durch sein heiteres Wesen hingezogen fühlte, war über diese Vermuthung, die sich mit jedem Augenblicke immer mehr zur Wahrscheinlichkeit, zur Gewißheit steigerte, nichts weniger als betroffen und verlegen. Das lebhaftere südliche Temperament kennt die zaghaften Bedenklichkeiten der nordischen Schönen in solchen Fällen nicht. — Sie fühlte sich durch Delorme's Aufmerksamkeiten geehrt und geschmeichelt, da ihr seiner

richtiger Takt sehr bald in ihm den Mann von feiner Weltbildung erkannt hatte. Eine dauernde Verbindung mit ihm fiel ihr dabei eben so wenig ein, als ihr Stand und die wahrscheinlichen Absichten des Vaters über ihre Zukunft. Sie war glücklich in dem Gedanken, ein gleichgestimmtes Wesen gefunden zu haben, und die Zukunft kümmerte sie auch deßhalb nicht. Je mehr sie sich in Gedanken die Unterredungen der Vergangenheit mit allen kleinen Nebenumständen in das Gedächtniß zurückrief, um desto sicherer überzeugte sie sich von Delorme's Liebe, und diese Ueberzeugung stimmte sie so fröhlich, wie sie seit langer Zeit nicht gewesen war.

Endlich schlug die bestimmte Stunde der Zusammenkunft. — Estrella begab sich in den Garten, und nach wenigen Augenblicken erschien die Duenna, von Delorme geführt. Mit dem feurigsten Danke für ihre Güte, eröffnete er die Unterhaltung in französischer Sprache, um von der Duenna nicht verstanden zu werden, und nachdem er mit wenigen Worten seine Erziehung und Jugend mitgetheilt, verweilte er um so länger bei der Erzählung seines kriegerischen Lebens, und wußte sehr geschickt, wie zufällig, die erhaltenen Auszeichnungen hervorzuheben, indem er mit der Bemerkung schloß, daß er täglich der Ernennung zum Colonel vom Kaiser entgegensehe. Alle diese erlangten militairischen Würden

hätten bis vor kurzer Zeit seinem Glücke noch genügt, fügte er endlich hinzu, jetzt aber fühle er zum erstenmale, daß sie nicht des Lebens Höchstes wären, wie er früher gewähnt!

Die trostlose Aussicht, das Einzige, was seinem Leben noch Werth zu geben vermöge, nicht erringen zu können, das sey die Ursache seines kranken Gemüths, welches auch bereits nachtheilig auf seine Gesundheit zu wirken anfange.

Und was ist es, das ein jugendlicher ruhmbedeckter Krieger zu erreichen verzweifelt, fragte Estrella, die Bestätigung ihrer Ahnung mit hoher Freude erkennend. — Was vermöchte nicht ein Mann, wie Sie, Delorme, zu erringen?

Das Höchste seines Lebens, rief er begeistert aus, das seligste Glück, Ihre Liebe, Estrella.

So war es denn ausgesprochen das Wort, dem sie mit hoffender Ahnung entgegengesehn. Jeder Zweifel war nun entschwunden — sie war geliebt von dem Manne, der unter Allen, die sie kennen gelernt, gleich im ersten Augenblicke ihre Aufmerksamkeit erregt, und durch seine Liebenswürdigkeit sie dauernd gefesselt hatte.

Viktor, sagte sie, nach einer Minuten langen Pause, die Valencianerin kennt nicht die Verstellung — darum zögere ich auch nicht, es auszusprechen, daß ich Ihre Gefühle theile, und durch Ihr

Geſtändniß auch beglückt bin. — So nahe dem Ziele hatte der kecke Viktor in ſeinen kühnſten Träumen ſich nicht geglaubt. — Noch zweifelnd, ob er auch recht gehört, blickte er ſie an. — Das Auge Eſtrella's bezeugte ihm jedoch, daß er nicht träume, und mit jubelndem Entzücken ſchloß er das ſchöne Mädchen in ſeine Arme.

Die überraſchte Duenna wurde durch Eſtrella ſelbſt von Allem unterrichtet, und ihre geäußerten Bedenken über die Folgen eines ſolchen Verhältniſſes mit der einzigen Bemerkung der ſchönen Spanierin niedergeſchlagen, daß ſie, nur der beglückenden Gegenwart lebend, von der Zukunft jetzt wenigſtens nichts hören wolle.

Eſtrella erzählte nun ihrem Viktor, nachdem der erſte Rauſch des Entzückens vorüber war, daß ſie ſeine Erklärung voraus geſehen, und mit freudiger Ungeduld erwartet habe. Die Verſicherung von ſeiner Seite, daß ſie ſeine erſte und einzige Liebe ſey, lohnte ſie ihm mit den zärtlichſten Küſſen.

Bevor ſie ſich trennten, wurde das Zuſammentreffen für die Zukunft verabredet, und Viktor verſprach heilig die Meſſe niemals zu verabſäumen, wenn der Dienſt ſeine Gegenwart nicht unumgänglich nothwendig machte. — In dieſem Falle jedoch wollte er ſchreiben, und Eſtrella ſollte den Brief durch die Duenna empfangen.

Trunken von Liebe und Glück kehrte Viktor in seine Wohnung zurück, und von den schönsten Phantasiegebilden umgaukelt, erwachte er erst am hohen Morgen. Als er die Begebenheiten des gestrigen, so Inhalts schweren Tages in's Gedächtniß sich zurückrief, da konnte er kaum den Erfolg seiner Bewerbungen, den er so nahe nicht geglaubt, begreifen. Daß Estrella Interesse an ihm nähme, hatte er wohl gefühlt — doch unbekannt mit dem Charakter der Südländerinnen, hatte das offne Geständniß ihrer Liebe ihn wahrhaft überrascht — der Sieg war ihm fast zu leicht geworden; und die schöne unverdorbene Natur der Spanierin verkennend, schien ihm Estrella die Gränzlinie der edlen Weiblichkeit fast überschritten zu haben.

Jeden sich ihm bietenden Genuß der Gegenwart rasch ergreifend, waren in Viktors kriegerisch bewegten Leben die reinen Natur-Menschen größtentheils unbemerkt an ihm vorübergegangen. Gefallsüchtige Weiber und Mädchen hatte er zur Gnüge kennen gelernt, von Estrella's hoher blendender Schönheit angezogen, von dem Adel ihrer Seele gefesselt, hatte er ein so offnes Geständniß von ihrer Seite nicht zu ahnen gewagt. — Wenn in den schönen Stunden ihres Beisammenseyns Estrella's feuriger Geist ihn entzückte, dann kam ihm wohl die Ahnung, daß sie zu den Edelsten ihres Geschlechts

gehöre, und er ſchämte ſich des erniedrigenden Verdachts, ſie zu den gewöhnlichen Koketten gezählt zu haben. Aber leider waren die Eindrücke und Erfahrungen ſeiner Jugend zu mächtig, um dieſe momentanen Gedanken dauernd zu erhalten. Die alten Zweifel kehrten, wenn er allein war, immer wieder zurück, und weil ihm der Sinn für eine ſo hohe Weiblichkeit fehlte, glaubte er deshalb auch nicht an ihr Daſeyn.

Ohne eine Ahnung zu haben, wie ungleich und zweifelhaft Viktor von ihr denke, überließ ſich Eſtrella ganz dem beſeligenden Gefühl ihrer Liebe, und war unendlich glücklich, wenn ſie nur täglich eine Stunde mit ihm verleben durfte.

Mehrmals hatte Viktor auf ſeinem Wege zu Eſtrella bemerkt, daß ihm Jemand folge. — Er hatte verſucht, den Beobachter durch Umwege zu täuſchen, aber treu wie ſein Schatten war Jener in einiger Entfernung ihm nachgegangen. Er theilte Eſtrella dies mit, und mit liebender Sorge bat ſie ihn dringend ja vorſichtig, und des Abends nie ohne Waffen auszugehen. Sie verſicherte ihm zwar heilig, daß ihr Niemand bekannt ſey, der als ſein Nebenbuhler auftreten könnte, doch vertraut mit dem ſo leicht verletzbaren Charakter ihrer Landsleute, hätte vielleicht Viktor, ihm ſelbſt unbewußt, Feinde. Er erzählte ihr nun die Szene mit Moreno

am Ballfeste, und sprach die Vermuthung aus, daß er den Unbekannten für Jenen halten würde, wenn er nicht bestimmt wüßte, daß Moreno schon seit Wochen zu seinem Regimente zurückgekehrt sey. Estrella erwiederte, daß ihr jener Offizier fast ganz unbekannt sey, und sie sich nur erinnere, ihn in Valencia mehreremale in der Messe und jetzt auf dem Balle in Madrid gesehen zu haben.

Den Liebenden unbemerkt, hatten sich am politischen Horizonte die Wolken gethürmt, und mit banger Erwartung sahen die Spanier dem aufsteigenden Gewitter entgegen. Der König Ferdinand hatte bereits Madrid verlassen, und sich zur Zusammenkunft mit dem Kaiser nach Bayonne begeben. Die Requisitionen der angeblich befreundeten französischen Armee fingen an, den Spaniern immer lästiger zu werden. Murat's Benehmen war ebenfalls nicht geeignet, sie zu beruhigen, denn alle seine Verordnungen trugen den Stempel des keinen Widerspruch duldenden Herrschers. — Die spanischen Behörden behielten durch die Befehle des Lugartenente kaum noch einen Schatten ihrer früheren Wirksamkeit, und waren jetzt schon nichts weiter als die gehorsamen Vollstrecker des mächtigen Willens eines Fremdlings, der das Land wie eine Eroberung betrachtete. Einzelne Stimmen hatten sich bereits an verschiedenen Orten laut gegen solche

Willkür vernehmen lassen; das Volk horchte darauf, doch wagte noch Keiner sich der Festnehmung der einzelnen zu lautgewordenen Patrioten, welche durch ein Kriegsrecht schnell verurtheilt wurden, zu widersetzen.

Die Eröffnung der Briefe, diese gehässige französische Spionir-Methode, hatte die Fremden gelehrt, daß eine allgemein verbreitete Unzufriedenheit über die französische Okkupation bereits vorhanden sey. Die gegen einzelne Personen eingeleiteten Untersuchungen ergaben zwar kein anderes Resultat, als was man schon kannte — Unzufriedenheit mit der Lage Spaniens und Klagen über die Erpressungen der Behörden — aber man sah doch aus dem stolzen Benehmen, dem offnen freimüthigen Bekenntniß der Angeschuldigten, daß man es mit einem Volke von festem unbeugsamen Charakter zu thun habe, und erfahrene, mit dem Geist der Nation vertraute Franzosen riethen dem Marschall alle Gewaltstreiche zu vermeiden, weil diese den Spanier nicht schrecken, sondern nur immer mehr gegen die fremde Herrschaft erbittern würden. Murat's feurigem Charakter wollte dies durchaus nicht einleuchten, und nur mit Mühe gelang es seinen Umgebungen, ihn von Zwangsmitteln für jetzt noch abzuhalten. Seine Adjutanten, also Delorme ebenfalls, hatten in dieser Zeit, nächst dem gewöhnlichen

Dienſt, auch noch den ſpeziellen Auftrag, ſo viel als möglich die Geſinnungen der höhern Beamten und den Geiſt des Volks zu erforſchen; die Stunden der Liebe wurden Viktor dadurch ſehr verkürzt. Seit mehreren Tagen war es ihm endlich wieder an einem ſchönen Mondabend gelungen, einige Stunden mit der Geliebten verleben zu können, und in ihren Armen, von dem ihm verhaßten Geſchäft des Auskundſchaftens Erholung zu finden. — Eſtrella war ernſter wie gewöhnlich, und ſelbſt Viktor's verdoppelte Zärtlichkeit vermochte nicht ganz die trüben Wolken von ihrem Geſicht zu verſcheuchen. Auf ſeine dringenden Fragen nach dem Grunde ihrer Verſtimmung ſagte ſie ihm, daß ihrer Liebe wahrſcheinlich baldige Trennung bevorſtehe, denn ihr Vater habe heut vom Lugartenente den Befehl bekommen, ſich zur Abreiſe nach Valencia bereit zu halten.

Wer wahrhaft liebt, mein Viktor, ſetzte das reizende Mädchen hinzu, ihn mit den ſchönen Armen umſchlingend, der zittert bei der geringſten Störung ſeines Glücks. — Du biſt Soldat — mein Volk liebt Euch nicht — wie leicht naht ſich Dir da Gefahr — Eſtrella iſt dann fern von Dir, und muß jedem kommenden Tage mit Zittern entgegen ſehen! Delorme ſuchte ſie mit der Vorſtellung, ihr bald nach Valencia folgen zu können, aufzuheitern, aber es gelang ihm nur theilweis, und er mußte ihr heb

lig versprechen, so lange sie noch in Madrid wäre, wenigstens einige Augenblicke täglich ihr zu widmen.

Später als gewöhnlich trennte er sich heut', und kaum war er wenige Schritte von der Gartenthüre entfernt, so bemerkte er bei dem hellen Mondenlicht auch wieder den schon oft gesehenen Beobachter, der ihm jedoch heute mit langsamen Schritten entgegen kam. Delorme blieb stehen, zog ein Pistol hervor, und erwartete so den Unbekannten. Sennor, redete dieser ihn an — welche Absichten führen Sie so oft in den Garten des Grafen de la Conquista? — Und welches Recht hat ein Unbekannter zu dieser Frage, erwiederte Delorme, einen Schritt ihm näher tretend. — Das Recht jedes Mannes von Ehre, versetzte Jener, die Verletzung des Anstandes und der Schicklichkeit einem Fremdlinge zu untersagen. — Wählen Sie Ihre Ausdrücke besser, mein Herr, sagte Delorme gereizt, damit Sie nicht Ursache haben, vielleicht spät es zu bereuen — ich bin Niemand über meine Handlungen Rechenschaft zu geben verbunden, am wenigsten unbekannten Aufpassern.

Diese Bekanntschaft können Sie leicht machen, wenn Sie, einem Mann gegenüber zu stehen, eben so viel Muth haben, als die Ehre einer Dame zu verletzen, erwiederte der Unbekannte, indem er den Mantel zurückwarf und den Degen zog. — Mit einem Unbekannten schlage ich mich niemals, und

am wenigsten dann, wenn er das Geschäft eines Spions treibt, sagte Delorme. — Daß ich Gewalt mit Gewalt zu vertreiben weiß, sehen Sie wohl, setzte er hinzu, auf das Pistol deutend; und nun rathe ich Ihnen wohlmeinend, mir nicht mehr in den Weg zu treten.

Wenn Sie denn ein Mann von Ehre seyn wollen, rief jener ihm zu, so finden Sie sich morgen früh um 8 Uhr in dem Gehölz auf dem Wege nach Aranjuez ein, dort wird der Lieutenant Don Moreno eine blutige Rechenschaft über Ihre nächtlichen Spaziergänge von Ihnen fordern.

Wie man mich sucht, wird man mich finden, versetzte Delorme — verlassen Sie sich darauf, ich werde nicht auf mich warten lassen.

Mehrere, zwischen Spaniern und Franzosen Statt gefundenen Duelle hatten den Marschall zu dem strengsten Verbote derselben veranlaßt, und in seinem Verhältniß als Adjutant mußte daher diese Ausforderung Delorme um so unangenehmer seyn. Dem Gebot der Ehre mußte er jedoch Folge leisten. — Mochte nun auch daraus entstehen, was da wollte, so konnte er sich doch selbst sagen, nur der Nothwendigkeit ohne eigene Veranlassung nachgegeben zu haben.

Am frühen Morgen meldete er sogleich dem ihm befreundeten Chef des Generalstabes den ganzen Vor-

fall, mit der Bitte, den Marschall sogleich davon Anzeige zu machen, und begab sich alsdann mit zwei Kameraden nach dem bezeichneten Platze. Fast gleichzeitig traf auch Moreno, in Begleitung eines spanischen Offiziers ein. Die Sekundanten versuchten eine Ausgleichung und Verständigung, die jedoch von Moreno sehr bestimmt und kurz zurück gewiesen wurde.

Delorme, als einer der vorzüglichsten Fechter in der französischen Armee bekannt, trat mit gewohnter Ruhe seinem Feinde auf die Mensur entgegen. — Von Wuth und Rachsucht geblendet, vergaß Moreno bei seinen heftigen Ausfällen so ganz die eigene Deckung, daß sein Sekundant ihn mehrmals daran erinnern mußte. Seinem Gegner bedeutend überlegen, vertheidigte sich nur anfänglich Delorme. — Da er jedoch sah, daß jener mit immer steigender Wuth seine Angriffe fortsetzte, schleuderte er ihm durch eine künstlich kräftige Battute den Degen weit aus der Hand, trat dem Entwaffneten einen Schritt näher, und fragte, ob er jetzt Satisfaktion genug habe, und eine Erklärung geben wolle.

Nein — nein! — knirrschte Moreno, Fechterkunststücke können hier nicht entscheiden.

Wer nicht hören will, der muß fühlen, rief nun der gereizte Delorme, nehmen Sie Ihren De-

gen wieder, und ſehen Sie ſich vor, denn meine Langmuth hat jetzt ein Ende. Mit erneuter Heftigkeit ſtürmte Moreno auf ihn ein, nach wenigen Augenblicken rief Delorme's Sekundant: Halt! — und jetzt fühlte dieſer erſt, daß des Gegners Degen ſeinen Arm leicht geſtreift hatte. Es iſt zu unbedeutend zur Pauſe, rief Viktor, legte ſich von Neuem aus, und blutend ſank Moreno mit durchſtochener Bruſt zu Boden.

Die ſchwere Verletzung machte jede weitere Erklärung unmöglich. — Mit Hilfe der Sekundanten wurde er ſchnell in eine bereit ſtehende Sänfte gebracht und nach der Stadt getragen. Delorme begab ſich ſogleich nach dem Verbande ſeiner unbedeutenden Wunde zum Marſchall, und meldete ihm ſelbſt den Hergang der Sache. Murat, der ihm wegen ſeiner oft bewährten militairiſchen Bravour ſehr gewogen war, ließ es bei einem Verweiſe bewenden, und von den Glückwünſchen ſeiner Kameraden begleitet, begab er ſich nach Hauſe.

Kaum hier angelangt, erhielt er einen Brief von Eſtrella, worin ſie ihm ſagte, daß ſie durch ein namenloſes Schreiben von dem Duelle unterrichtet, in der Angſt faſt vergehe, und bei ihrer Liebe ihn beſchwöre, durch einige Worte ſie zu beruhigen, und wo möglich heut Abend zu ihr zu kommen.

Viktor

Viktor beeilte ſich, ihr den ganzen Vorfall umſtändlich zu ſchreiben, mit dem hinzugefügten Verſprechen, ſie noch heut zu ſehen.

In jubelndem Entzücken flog das liebende Mädchen ihm entgegen, als er in den Garten trat, und erbleichte eben ſo ſchnell, als ſie ſeinen verbundenen Arm bemerkte. Kaum gelang es ihm durch ſeine wiederholten Verſicherungen, daß die Verletzung ganz unbedeutend und in einigen Tagen ſpurlos verſchwunden ſeyn würde, ſie einigermaßen zu beruhigen. Nur mit Mühe vermochte er ihre ängſtliche Sorge zu beſchwichtigen, und in dem Uebermaaß ihrer Zärtlichkeit war bald die Erinnerung der unangenehmen Morgenſzene ſeinem Gedächtniß entſchwunden.

Die fortdauernden Verhaftungen von Spaniern aus allen Ständen, die zu unbedacht und laut ſich gegen die franzöſiſche Okkupation geäußert hatten, und die rückſichtsloſe Strenge bei dieſem Verfahren vermehrten den Unmuth und Haß der Nation. Einzelne Kouriere waren bereits auf dem Wege von Bayonne nach Madrid aufgefangen, ihrer Depeſchen beraubt und mißhandelt worden. Aus dieſen Papieren erſah man bald, daß des Königs Aufenthalt in Bayonne ein unfreiwilliger ſey, und Napoleon unzufrieden mit Karl's IV. Reſignation auf den Thron, die Abſicht habe, das ganze Statt ge-

fundene Verfahren zu annulliren. Wenn Karl's Thronentsagung als erzwungen angenommen wurde, so erkannte man sehr bald, daß die alte Günstlings-Herrschaft Godoy's, des begünstigten Lieblings der Königin, der bis jetzt sich noch zu Madrid in Verhaft befand, mit allen ihren Bedrückungen nach wie vor eintreten würde. — Der sehr schwache König war dann wieder, was er immer gewesen, ein willenloses Werkzeug seiner Umgebungen, und diese waren jetzt noch dazu Fremde. Es verbreitete sich bald das Gerücht, daß die ganze königliche Familie, und namentlich der damals von der Nation hochverehrte Ferdinand von den Franzosen in Bayonne gefangen gehalten würde.

Das Ankommen von Kourieren und Posten veranlaßte jedesmal einen Auflauf — Niemand traute mehr den unter französischer Zensur erscheinenden Zeitungsberichten, und mit unglaublicher Schnelligkeit theilte sich der Gährungsstoff von Madrid aus allen übrigen Provinzen mit.

Der Marschall, mit dem Plane Napoleons zum Theil wenigstens vertraut, gab den wiederholten Bitten der Königin nach, und entließ, ungeachtet aller Vorstellungen des Real Acuerdo (Versammlung aller obrigkeitlichen Behörden), den Friedensfürsten aus seinem Verhaft.

Das Volk, welches jahrelang unter dem Drucke

dieſes Günſtlings geſeufzt hatte, wurde durch dieſe Freilaſſung auf das Höchſte erbittert. — Zahlreiche Haufen verſammelten ſich vor ſeiner Wohnung, und riefen laut, daß er lebend die Stadt nicht verlaſſen ſollte. — Man ſah ſich genöthigt, den wachſenden Tumult durch bewaffnete Macht auseinander zu treiben; einzelne franzöſiſche Soldaten wurden vom Volke gemißhandelt, und nur mehrerern Eskadrons Kavallerie gelang es endlich, die Haufen zu zerſtreuen und die Ruhe ſcheinbar wieder herzuſtellen.

Vergebens warnten abermals mehrere Perſonen den Marſchall, das ſchon ſo gereizte Volk nicht noch mehr zu erbittern. — Murat glaubte die Spanier eben ſo gut durch Zwangsmittel zum Gehorſam bringen zu können, wie andere Nationen, und viel zu ungeduldig zum Abwarten eines günſtigen Zeitpunkts, wollte er allein den Ruhm genießen, das ſpaniſche Volk Napoleon unterwürfig gemacht zu haben. Zu dieſem Entſchluſſe trug die heimlich genährte Hoffnung nicht wenig bei, daß der Kaiſer ihm die Regentſchaft zur Belohnung geben würde, und er beeilte ſich daher, die Spanier an die unbedingte Befolgung ſeines Willens zu gewöhnen.

Von der königlichen Familie waren nur der Infant Franziskus und die Königin von Hetrurien in Madrid noch zurückgeblieben. Dem Kaiſer lag viel daran, auch dieſe Perſonen in ſeine Gewalt zu be-

kommen, theils um die Nation jedes Anhaltes zu berauben, und theils durch den schwachen König Karl, von Bayonne aus, seinen längst beschloßnen Plan um so sicherer und leichter ausführen zu können. Er veranlaßte demnach den König, an den Infanten und die Königin von Hetrurien zu schreiben, und sie nach Bayonne einzuladen.

Der Marschall zeigte ihnen diesen Brief, und verlangte die schleunigste Befolgung. — Obgleich Beide anfänglich sich weigerten, wußte Murat sie doch zur Einwilligung durch die Vorstellung zu bewegen, daß der Kaiser ihr Nichterscheinen als einen Mangel der ihm schuldigen Hochachtung ansehen, und sie die daraus entspringenden unangenehmen Folgen sich selbst zuzuschreiben haben würden.

Von seinem zahlreichen Generalstabe umgeben, begab sich der Marschall sogleich nach dem Real Acuerdo, und zeigte den versammelten Mitgliedern an, daß der Infant und die Königin von Hetrurien, auf Befehl des Königs Karl, bereits morgen Madrid verlassen, und sich nach Bayonne begeben würden.

Diese Nachricht verbreitete im ersten Augenblick einen allgemeinen Schreck, doch bald ließen sich mehrere Stimmen aus der Versammlung gegen die Befolgung des Befehls vernehmen; man verlangte wenigstens eine Aussetzung desselben, um über den

nachtheiligen Eindruck dieser Entfernung auf die Nation an den König zuvor noch berichten zu können.

Einen solchen Widerspruch hier am wenigsten erwartend, verwarf der Marschall mit Stolz jede Einwendung, und verließ sogleich die Versammlung, die Bemerkung noch hinzufügend, daß alle nothwendigen Anstalten zur Abreise bereits getroffen wären.

Mit Blitzesschnelle durchlief diese Kunde die Stadt — auf allen Plätzen sammelten sich Volkshaufen — Einer theilte es dem Andern mit, und der ohnehin schon rege Verdacht, daß die königliche Familie in Bayonne gefangen gehalten würde, sprach sich jetzt überall offen aus. — Die Wortführer der Menge forderten die Umstehenden Alle auf, die Abreise dieser letzten Glieder ihres Königshauses nicht zu dulden, und mit einstimmigem Bravo wurde dieser Vorschlag auch von Allen angenommen.

Zahlreiche französische Patrouillen stellten die Ordnung gegen Anbruch der Nacht zwar wieder her — aber es war nur die unheimliche Ruhe vor dem nahen Ausbruch eines furchtbaren Sturmes. — Der verhängnißvolle Morgen des 2ten Mai brach an, und Tausende waren schnell vor dem königlichen Palast versammelt. — Noch hielten sie sich ruhig — nur ein dumpfes Gemurmel durchlief die wogende Menge. Da kam ein französischer Of-

ſiſier geritten, und ihm folgten die königlichen Reiſewagen. — Nur mit Anſtrengung gelangte er durch den dichten Volkshaufen bis zum Eingang. — Als nach wenigen Augenblicken auf ſeinen Wink die Wagen vorfuhren, da brach der Sturm urplötzlich los — das Volk ſtürzte auf die Wagen, ſchnitt die Stränge der Pferde ab, und riß den Offizier vom Pferde. Schnell herbeieilende Patrouillen wurden verhöhnt und zurückgeworfen. — Die Franzoſen ſ.uerten ſcharf — einzelne Spanier wurden getödtet oder verwundet, und der lang im Stillen genährte Haß brach nun mit einem Male in hellen Flammen aus. Größtentheils nur mit Dolchen oder Meſſern bewaffnet, ſtürzten ſich Einzelne auf Kompagnien, und mordeten und verwundeten ſo lange, bis ſie unter den Bajonnetſtichen zuſammenſanken.

Die ſpaniſchen Truppen, welche ſich noch in Madrid befanden, machten zum Theil mit dem Volke gemeinſchaftliche Sache, und wo nur ein einzelner Franzoſe ſich ſehen ließ, da war auch ſein Leben verrechnet. —

Dieſen Ausgang nicht vorherſehend, waren nicht alle franzöſiſchen Truppen unter dem Gewehr, und als ſie beim Schlagen des Generalmarſches nach den Sammelplätzen eilten, verbluteten bereits Viele auf dem Wege dahin.

Laßt uns Waffen holen aus dem Zeughause, rief jetzt plötzlich eine Stimme aus dem Haufen — und nach dem Zeughause fort — holt Waffen! tönte der tausendstimmige Ruf der Menge, und hin stürzten sie, warfen die schwache Wache über den Haufen, und jeder griff nach Gewehr oder Säbel, wie es ihm zuerst in die Hand kam.

Ein Theil des Volks zog eilig mehrere Kanonen aus dem Zeughause, und pflanzte sie an die Ecken der Hauptstraßen, während eine andere Abtheilung Munition herbeischleppte und die Geschütze ladete. Der Marschall, in der Meinung, eine lange planmäßig vorbereitete Verschwörung der gesammten Bewohner Madrids sey jetzt mit einem Male ausgebrochen, rückte mit der ganzen Besatzung aus der Stadt, und seine Adjutanten flogen nach allen benachbarten Umgebungen, die dort kantonnirenden Truppen in Eilmärschen herbeizuführen.

Die Sturmglocke ertönte in der Stadt, und von allen Dörfern eilten die Landleute zu Hunderten nach Madrid, und vereinigten sich mit dem Volke.

Hätten die Bewohner Madrids an diesem so verhängnißvollen blutigen Tage einen geschickten Anführer gehabt, so war es mehr als wahrscheinlich, daß die Franzosen mit großem Verluste zurückgeworfen wurden; aber dieser Anführer fehlte ihnen lei-

der. — Einzelne Haufen, von spanischen Offizieren geführt, widerstanden mehr als einmal einer doppelten Zahl Angreifender. Aber was half ihnen ihr wahrhaft heldenmäßiges Kämpfen? — sie wurden überflügelt und verbluteten einzeln, während sie in Massen gesammelt und richtig geleitet, das Eindringen der Franzosen unmöglich gemacht hätten.

Gegen Mittag hatte Murat sein ganzes Korps aus der Umgegend vereinigt, und rückte nun von drei verschiedenen Seiten in Kolonne, voran Kanonen mit Kartätschen geladen, gegen die Stadt. Der schwache Widerstand an den Thoren war bald überwunden, desto hartnäckiger und gefährlicher wurde dagegen der Kampf in den Straßen, wo die Spanier aus den obern Stockwerken der Häuser, sicher und gedeckt auf die Franzosen feuerten. Die nachrückende französische Kavallerie verlor hier am meisten, und zog sich daher auch bald wieder zurück, da sie ohnehin wegen Mangel am Raum hier von sehr geringer Wirksamkeit war.

Mehrere, von den Spaniern stark besetzte, Häuser mußten mit Sturm genommen werden. — Bis zum platten Dache hinauf vertheidigten sich die nur langsam weichenden Spanier, und jeden Schritt in solchem Hause mußten die Franzosen mit Blut erkaufen.

So ausgezeichnet brav aber jeder Spanier auch kämpfte, konnten sie dem geschlossen anrückenden Feinde durch die Einzelnkämpfe doch keinen dauernden Widerstand leisten. Mit jeder Viertelstunde gewannen die Franzosen immer mehr Terrain, und drängten die einzelnen Haufen nach den großen Plätzen, um dort ihre Artillerie und Kavallerie besser gebrauchen zu können.

Die Spanier, diesen Nachtheil wohl erkennend, vertheidigten die Eingänge zu diesen Plätzen mit der äußersten Hartnäckigkeit, und einige, von alten spanischen Artilleristen sehr gut bediente Geschütze richteten unter den andringenden französischen Massen ein furchtbares Blutbad an.

Schon hoffte man sich hier behaupten zu können, da fing die Munition zu fehlen an, und kaum bemerkten dies die französischen Anführer, so führten sie die Kolonnen im Sturmschritt vorwärts, und trieben durch die Gewalt dieses Angriffs unwiderstehlich Alles zurück.

Was sich noch in einzelnen Haufen zum Widerstande sammelte, sprengte die nunmehr angekommene Kavallerie auseinander, und in wenigen Stunden waren die Franzosen wieder Herren von Madrid.

Wie viel dieser blutige Kampf beiden Theilen gekostet, ist mit Bestimmtheit nie ausgemittelt worden, da die Spanier ihre Todten und Verwundeten

so viel als möglich fortgeschafft hatten, und die französischen Angaben in diesem Punkte niemals Glauben verdienten.

Noch an demselben Abend dieses blutigen 2ten Mais, erließ Murat folgenden Parol-Befehl:

1) Jeder Auflauf wird bei Todesstrafe untersagt.

2) Wenn mehr als zwei Personen auf den Straßen zusammenstehen, werden sie durch die Patrouillen sofort arretirt.

3) Wer sich widersetzt, wird vor ein Kriegsgericht gestellt, und ist er schuldig, in 12 Stunden füselirt.

Der Lugartenente.
Marschall Murat.

An die Spitze dieses Kriegsgerichts hatte Murat einen General gesetzt, der auf seiner Reise nach Madrid von spanischen Bauern angefallen, beraubt und mißhandelt, seit dieser Zeit den unversöhnlichsten Haß dem ganzen Volke geschworen hatte, und die sich ihm bietende Gelegenheit mit Freuden ergriff, schonungslos das Vergeltungsrecht an Unschuldigen auszuüben.

Obgleich dieser Befehl unter Trommelschlag auf allen öffentlichen Plätzen verlesen und überall angeschlagen wurde, so gab es doch am anderen Tage einige Unglückliche, die dagegen gefehlt hatten, sofort

ergriffen, und aller Bitten und Verwendungen ihrer Verwandten ungeachtet erschossen wurden.

Immer hegte Murat noch die Hoffnung, daß es seiner militairischen Strenge gelingen würde, die Nation zu beugen, aber er irrte sich jetzt wie früher. — Der spanische Charakter fordert Blut für Blut — und zu viel war schon geflossen! Die Kunde des ernsten hartnäckigen Kampfes zu Madrid ertönte bald in allen Provinzen. — Der Alkalde von Mostolles, einem Dorfe, zwei Meilen von der Stadt, sandte folgenden Zettel in alle südlichen Provinzen:

„Die Gefahr des Vaterlands ist groß — Ma„drid geht unter als Opfer französischer Treu„losigkeit — Spanier denkt an Eure Pflicht und „eilt es zu retten!“ —

Wie feurige Meteore am nächtlichen Himmel durchzuckte dieser und ähnliche Aufrufe alle Theile der Monarchie, und entzündeten, wo sie hinkamen, eine unauslöschliche Glut der Rache.

Gleich bei dem Ausbruche des Tumults hatte Delorme die Vorsicht gehabt, Estrella durch einen Vertrauten sagen zu lassen — daß sie und ihr Vater das Haus unter allen Umständen nicht eher verlassen möchten, bis sie wieder Nachricht von ihm erhielten. — Dieser befolgten klugen Maaßregel verdankte es der General-Kapitain, daß dieser Tag gefahrlos für ihn vorüberging, während mehrere

Vornehme ein Opfer ihres Eifers, das Volk zu besänftigen, wurden.

Je mehr der Auflauf wuchs und in offne Empörung und Kampf überging, um desto höher stieg auch Estrella's Angst, da sie Delorme's Kühnheit und Diensteifer kennend, das Gefährliche seiner Stellung als Adjutant des Marschalls wohl einsah.

Nachrichten zu bekommen, war in dem Gewühl auf den Straßen unmöglich. — Sie litt unaussprechlich in diesen Stunden, bei dem Anblick ihrer blutenden sterbenden Landsleute, und zitterte bei jedem Schusse, denn er konnte ja dem Leben ihres geliebten Viktor gelten.

Ihrem klaren, richtig sehenden Verstande war es längst einleuchtend geworden, daß Spanien unter französische Oberhoheit kommen werde, daß aber die Entscheidung so viel Blut kosten würde, hatte sie nicht geahnet, und der angeborne Stolz der Nation fühlte sich in ihr durch solche Gewaltstreiche schwer verletzt, während das Herz zu den feindlichen Reihen, wo Viktor stand, hingezogen wurde.

In diesem peinlichen Zustande, im Kampfe zwischen Liebe und Vaterland, erhielt sie ein namenloses Billet, mit folgenden Worten:

„Wenn des Fremdlings beredte Zunge nicht jedes Gefühl für die Ehre in dem Herzen einer edlen Valencianerin weggescherzt hat, dann wird Estrella

einsehen, daß ihre Neigung Verrath am Vaterlande ist."

Zum erstenmale, seitdem sie Viktor kennen gelernt, vernahm sie einen Vorwurf über dieses Verhältniß — niemals war ihrem liebenden Herzen der Gedanke eingekommen, daß ihre Neigung Tadel verdienen könne, da sogar ihrem stolzen Vater der Umgang mit Delorme, wie sie sehr wohl wußte, nicht fremd war, und dieser ihn bisher mit keinem Worte gemißbilligt hatte. Und diese Liebe, die das Glück ihres Lebens ausmachte, sollte Verrath am Vaterlande seyn? Nimmermehr! Viktor war ja kein Feind ihres Volkes, sie wußte ja, wie zärtlich er sie liebte! Aus seinem eigenen Munde hatte sie oft in den traulichen Stunden ihres Beisammenseyns die Großthaten ihres Volkes rühmen gehört; wer durfte ihr daher dieses Bündniß zum Vorwurf machen? Empört über diese unwürdige Sprache eines Unbekannten, gab sie ihren Leuten den gemessenen Befehl, keinen an sie gerichteten Brief anzunehmen, wenn der Ueberbringer nicht sagte, von wem er gesandt sey.

Der Zweck des unbekannten Schreibers schien aber doch wenigstens in so fern erreicht, als Estrella jetzt aufmerksamer, wie früher die Lage ihres Vaterlandes, und den Einfluß der französischen Herrschaft auf dasselbe in's Auge faßte. Sie nahm sich

ver, bei ihrer nächsten Zusammenkunft mit Viktor diesen Gegenstand zu besprechen, und seine Ansichten, hoffte sie bestimmt, würden ihr darüber die beste Aufklärung geben.

Nur auf Minuten vermochte Delorme dem jetzt überhäuften Dienste sich zu entziehen, und in Estrella's Armen Erholung und Kraft zu neuer Anstrengung zu sammeln, und diese Momente flogen dem liebenden Mädchen so pfeilschnell vorüber, daß solche Fragen und Erörterungen nicht aufkommen konnten.

In allen Provinzen hatten die Franzosen Anhänger, größtentheils Personen des alten Hofes, welche den Verlust ihrer Stellen und des großen Einflusses durch diese demokratischen Umtriebe fürchtend, mit eifriger Bereitwilligkeit der fremden Herrschaft sich anschlossen. Die unausgesetzte sehr lebhafte Korrespondenz des Lügartenente mit diesen, kannte Murat der Wichtigkeit des Inhaltes wegen nur den Bewährtesten seiner Umgebung anvertrauen, und zu diesen gehörte ebenfalls Delorme, der so eben mit Beibehaltung seiner bisherigen Stellung vom Kaiser zum Kolonel ernannt worden war. Sein durch diesen doppelten Vorzug geschmeichelter Ehrgeiz trieb ihn jetzt zu rastloser Thätigkeit, und die arme Estrella erwartete oftmals vergebens den Geliebten. Kam er denn endlich einmal wieder, so

war er zerstreut, und selbst ihre zärtlichsten Bitten vermochten ihn nicht lange zu halten; bald eilte er wieder fort, und Tage vergingen, ehe sie ihn wieder sah.

Unwillkürlich drängte sich ihr der Gedanke auf, daß sie ihm nicht mehr sein Alles sey, wie er so oft sie in frühern Zeiten genannt hatte, und mit tiefem namenlosen Schmerz sank sie dann in die Arme ihrer treuen Duenna.

Der lang erwartete Befehl zur Abreise nach Valencia, den der General-Kapitain jetzt empfing, steigerte ihre unglückliche Stimmung auf das Höchste, und jetzt erst bei der nahen unvermeidlichen Trennung von Viktor erkannte sie recht deutlich, wie unaussprechlich sie ihn liebe! —

In Thränen schwimmend fand Delorme am Abend das reizende Mädchen, und seine besonnenen Vernunftgründe waren eben nicht geeignet, ihr Trost zu gewähren. Sie gewann endlich so viel Fassung, ihn zu fragen, ob er ihr bald folgen werde. Er versprach alles Mögliche anzuwenden, eine bestimmte Gewißheit vermochte er aber nicht zu geben.

Und wohin, Viktor, fragte nach einer langen stummen Pause Estrella, wohin wird das Alles führen? Als unsere Freunde Euch ankündigend, seyd Ihr nach Spanien gekommen, wir haben Euch freundlich empfangen, aber wie habt Ihr vergolten?

Das Herz blutet mir, wenn ich daran denke, wie viele Tausende meiner Landsleute bereits durch Euch gefallen sind — was ist die Absicht des Kaisers? Soll Spanien eine französische Provinz werden? Viktor, glaube mir heilig, das wird nie geschehen, so lange noch ein Spanier lebt! Zu sehr ist das Volk bereits gegen Euch erbittert, davon habt Ihr die blutigen Proben gesehen, und wie dieser unselige Zwiespalt auch enden möge, ein gutes Resultat wird er für beide Nationen nimmermehr haben.

In diesen Reden, Estrella, erwiederte Viktor lächelnd, finde ich nur eine politisirende Spanierin, aber nicht das zärtliche Mädchen, das nur an Liebe dachte, nur in der Liebe athmete! Welcher böse Dämon hat Dein reines heiteres Gemüth mit Dingen erfüllt, die nur für des gereiften Mannes Verstand geeignet sind?

Soll denn das Mädchen, Viktor, ruhig und gelassen den Untergang ihres Vaterlandes mit ansehen? Kennst Du mich so wenig, daß Du glaubst, die Fesseln, welche der Kaiser meinem Vaterlande auflegt, drücken nicht auch mich, weil ich Dich liebe?

Laß uns über dieses Thema nicht weiter sprechen, sagte Viktor ernst, ich kann und darf selbst mit Dir nicht darüber reden. — Als Soldat ist es meine Pflicht, unbedingt meinen Vorgesetzten zu gehorchen, selbst wenn ich den Zweck des Befehls nicht einsehe, nicht

nicht billige. — Ich liebe meinen Kaiser, bin ihm mit ganzer Seele ergeben, und halte mich überzeugt, daß er nur das Gute will, wenn auch Viele in ihrer untergeordneten Stellung die großen Ideen des Helden nicht begreifend, durch die Leiden Einzelner gereizt zu Tadel und Vorwürfen sich berechtigt glauben.

Und ist das Deine ganze Antwort auf Estrella's Fragen, rief Jene schmerzhaft aus, o so waren es denn nur schöne Redensarten, als Du mit feuriger Begeisterung die Großthaten meines Volkes rühmend, Dich selig prieseſt, in den Armen eines Mädchens zu ruhen, dessen Vorfahren als Helden in Spaniens Geschichte glänzen. Wähnteſt Du durch solche Phrasen einer Spanierin imponiren zu können? Ich bildete mir damals ein, Du liebteſt mein Volk auch, wenn Du mich niemals gesehen hätteſt, ich sehe jetzt mit Schmerz, daß ich mich getäuscht habe! — o Viktor, dies bitterſte Gefühl konnteſt Du mir ersparen.

Ich will mit Dir heut' nicht rechten, meine süße Estrella, antwortete Delorme; ich fühle es Dir nach, daß die Vorgänge der letzten Tage schmerzlich Dich berühren mußten, und darum biſt Du auch gegen Deinen Viktor ungerecht. Laſt uns nur der beglückenden Gegenwart leben — was ich Dir gesagt, habe ich wahrhaft empfunden, und es ist auch

jetzt noch meine Ueberzeugung. — In meiner
schränkten Stellung habe ich, so viel ich vermo
für Deine Landsleute gethan, aber vergiß niem
daß Dein Geliebter Soldat, und seine erste Pf
Gehorsam gegen seinen Vorgesetzten ist.

Was Delorme gesagt, mußte Estrella's Vers
allerdings für wahr und richtig anerkennen; aber
Herz wollte nicht damit einstimmen, als sie in
Einsamkeit sich den Inhalt dieses Gesprächs
Gedächtniß zurückrief. Sie fühlte inniger, ti
als Delorme, und dieses Gefühl, welches bei e
Frauen sehr oft klarer und richtiger sieht, als
ausgebildetste männliche Verstand, sagte ihr, daß
Geliebte seine innerste Ueberzeugung ihr verh
habe.

Der Valencianer, von maurischer Abkunft s
mend, ist der Reizbarste aller Südländer — d
Mangel an Offenheit, verbunden mit jenem s
längst bemerkten zerstreuten Wesen Delorme's, n
ten immer mehr den Verdacht in Estrella's Br
daß seine Liebe im Erkalten sey. Bei ihrem f
gen Temperamente war dieser Gedanke für sie
ertödtend, nur der Stolz, das Erbtheil ihrer V
vermochte sie noch aufrecht zu erhalten. — A
die leiseste Klage ging über ihre Lippen, aber
erblaßten Rosen ihres Gesichts, das in Ihr

schwimmende Auge zeigten den furchtbaren Kampf ihrer Seele.

Die letzte Zusammenkunft mit Viktor in Madrid wollte sie noch einmal dazu verwenden, über ihre Zweifel sich Gewißheit zu verschaffen — aber auch dieser Trost sollte ihr nicht werden, denn statt des sehnlichst erwarteten Geliebten erhielt sie nur einen kurzen Brief von ihm, worin er ihr sagte, daß er im Auftrage des Marschalls sogleich abreisen müsse, jedoch die sichere Hoffnung nähre, sie recht bald in Valencia zu umarmen.

Lautlos preßte sie das Papier an das stürmisch klopfende Herz, warf sich an ihrem Hausaltare auf die Knie, und suchte im inbrünstigen Gebete Heilung für die Wunden der zerrissenen Brust.

Das feurige maurische Blut der Valencianer durch die Nachricht der Revolution in Madrid schneller, als in den übrigen Theilen Spaniens entzündet, durchbrach sofort alle Schranken der Mäßigung, und die Flamme der Empörung loderte in der ganzen Provinz empor.

Ehe noch der General-Kapitain Valencia erreicht hatte, fand er überall auf seinem Wege bewaffnete Bauern, die mit wilder Grausamkeit einzelne Franzosen nicht allein tödteten, sondern förm-

lich schlachteten. Es war bei dieser Stimmung der Gemüther höchst gefährlich, solchen Grausamkeiten sich entgegensetzen oder wohl gar die Thäter zur Verantwortung ziehen zu wollen. Mehrere obrigkeitliche Personen hatten solche Versuche bereits mit dem Leben bezahlt; denn Verräther nannte man Jeden, der von Schonung des Feindes sprach.

Der Graf Conquista war Ultraroyalist — seinem listig intriganten Verstande war es bereits einleuchtend geworden, daß die alte spanische Dynastie zu Grabe getragen würde, um einer neuen französischen Platz zu machen. Ein Mann ohne Herz, wie er, stolz auf seinen Rang und eifersüchtig auf die Erhaltung seines großen Einflusses, konnte durch das Unglück und den Druck des leidenden Volkes nicht gerührt werden — Herrschen war das Grundprinzip seines Denkens und Handelns, und jedes Mittel, diesen Trieb zu befriedigen, galt ihm eben so gleich, wie die Dynastie auf dem Thron, wenn sie nur seinen Absichten keine Hindernisse entgegen stellte. Einem solchen Manne mußte die wachsende Demokratie, welche seinem Wirken so ganz entgegengesetzt war, verhaßt seyn, und nur mit großer Selbstüberwindung fügte er sich scheinbar klüglich den Umständen, sehr wohl einsehend, daß eine offene Opposition zu gefährlich seyn würde.

Er hatte dem Lugartenente feierlich bei seiner

Abreiſe von Madrid Gehorſam und Treue gelobt, und dieſer konnte auch feſt dieſem Worte ſo lange trauen, als der eigene Vortheil des Grafen dabei nicht gefährdet wurde. Das Verhältniß ſeiner Tochter zu Delorme war ihm ſchon längſt kein Geheimniß mehr. Er hoffte daraus für die Zukunft groſſen Vortheil zu ziehen, da er wußte, daß Delorme bei Murat in hoher Achtung ſtand. Von Napoleon ſelbſt vielen Andern vorgezogen, war es leicht möglich, daß der junge Kolonel bei der neuen Organiſation Spaniens einen ſehr bedeutenden Platz einnehmen konnte, welche Ausſicht eröffnete ſich da dem ehrſüchtigen Grafen! Wie leicht konnte es ihm auf dieſem Wege gelingen, durch den Einfluß eines ſolchen Schwiegerſohnes das höchſte Ziel ſeines Strebens, den Herzogtitel zu erhalten! — In dieſem Augenblick kam es nur darauf an, das Volk über ſeine wahren Geſinnungen zu täuſchen, und alle Gewaltſtreiche deſſelben ſoviel als möglich zu verhindern, oder doch unſchädlich zu machen.

Das Schwierigſte bei der Ausführung dieſes Plans beſtand in dem Briefwechſel mit Madrid, weil alle Verbindung durch die ſtreifenden Bauern abgebrochen war. Der ihm befreundete Prior eines Kloſters, ein Menſch, der natürlich gleiche egoiſtiſche Geſinnungen hegte, half ihm aus dieſer Ver-

legenheit durch einen Mönch, der für Geld jeden Auftrag gewissenhaft ausrichtete. Sein ehrwürdiges Gewand gab ihm den sichersten Geleitsbrief, und vertraut mit allen Wegen in der ganzen Provinz, gelang es ihm leicht, die Korrespondenz zu befördern.

Moreno, von glühender Rachsucht gegen alle Franzosen erfüllt, war der Erste, welcher, kaum von seiner Wunde hergestellt, den Gedanken Valencia zu insurrektioniren, ergriff. Er theilte seine Ideen einem vertrauten Kameraden mit, dem Lieutenant Ordonnez vom Regiment Savoyen; mehrere gleichgesinnte Bürger, Manuel, Mariemmo, Joaquin, Vidal und Narciso Rubio schlossen sich ihnen an, und ein kluger Priester, der Pater Rabunal vom Kloster de la Mercede, leitete diese Verbindung. Ueber den Zweck hatten sich Alle bald vereinigt, es gab nur den einen — Befreiung des Vaterlandes von dem fremden Joche — schwieriger hingegen waren die Mittel zur Ausführung aufzufinden.

Doch auch hier wurde bald Rath geschafft. — Einige sehr wohlhabende Bürger und Edelleute, deren gleichgestimmte Gesinnungen bekannt waren, zog man in die Verbindung; sie gaben bedeutende Summen Geldes zum Ankauf von Waffen und Muni-

tion, und zur Anwerbung und Equipirung von Leuten aus der Huerta. *)

In der Zelle des Pater Rabumal wurden die Konferenzen der Verbündeten gehalten, und die Rollen zu dem großen blutigen Drama vertheilt. Der rege Eifer aller Theilnehmer, hatte bald eine bedeutende Anzahl Menschen geworben, und täglich wuchs noch ihre Zahl. Die Widersetzlichkeit, welche die schwache Besatzung der Provinz überall fand, und die streifenden Partheien der Bauern, die jede Verbindung und Nachricht unmöglich machten, nöthigten die Franzosen sehr bald, sich eilig zurückzuziehen. Kaum hatten sie Valencia verlassen, so brach auch die Empörung aus. Tausende versammelten sich vor der Wohnung des General-Kapitains, und verlangten mit wüthendem Geschrei die Einsetzung einer Junta central. Der Graf Conquista bemühte sich zwar, anfänglich die Gemüther zu beruhigen, da er jedoch bald sein vergebliches Streben bemerkte, versprach er den Wünschen des Volks nachzugeben, und mit der Real Acuerdo sich deshalb zu berathen. — Nur kurze Zeit begnügten sich die Valencianer mit diesem Versprechen — schon am folgenden Morgen begehrten sie nur um so lauter

*) Huerta, Garten, so heißt die Umgegend von Valencia.

und dringender eine Junta, die der geängstigte General-Kapitain denn auch sofort ihnen versprach, und ein tausendstimmiges Viva dafür erhielt.

Niemand hatte in diesem wilden unaufhaltsam forteilenden Treiben der Begebenheiten daran gedacht, einen Anführer für die Truppen, welche sich stündlich mehrten, zu ernennen. Der Pater Juan Rico machte das Volk in einer Rede auf diesen Umstand aufmerksam. Man rief ihm lauten Beifall zu, hob ihn auf die Schultern, und forderte, daß er der Anführer seyn solle. Nur mit Mühe gelang es ihm, sich Gehör zu verschaffen. — Er dankte für das Vertrauen des Volks und die ihm zugedachte Ehre, machte ihnen jedoch bemerklich, daß ihm zu diesem Amte die nöthigen Kenntnisse des Waffenhandwerks fehlten, erbot sich jedoch in der zusammentretenden Junta die Rechte des Volks auf das gewissenhafteste zu vertreten und zu befördern. Die Wahl eines Anführers für die bewaffnete Macht fiel endlich nach langem Streite auf den Grafen Cerbellon, einen geborenen Valencianer, der auch die allgemeine Liebe und Achtung des Volks, wegen seiner Leutseligkeit und seines bekannten eifrigen Patriotismus vollkommen verdiente.

Bereitwillig übernahm er das ihm übertragene Amt, und stellte selbst aus eigenen Mitteln hundert bewaffnete Mann. Seinem Beispiele folgten

mehrere benachbarte Edelleute, und so fanden sich in wenigen Wochen über 10,000 ziemlich gut bewaffnete Streiter in der Nähe Valencia's versammelt. —

Offiziere und Unteroffiziere der alten spanischen Regimenter waren bemüht, diese Leute, so viel es die Kürze der Zeit erlaubte, einzuüben. — Ein vorzüglicher Mangel fand jedoch an Artilleristen Statt, denn obgleich man nur zehn Geschütze anfänglich zusammenbringen konnte, hielt es doch sehr schwer, die dazu nöthige Bedienungsmannschaft hinlänglich mit dem Gebrauch dieser Waffe bekannt zu machen.

So vielen guten Willen und Eifer der Graf Cerbellon auch überall zeigte, es fehlten ihm dennoch die nöthigen Kenntnisse eines Feldherrn, welche durch persönlichen Muth niemals vollständig ersetzt werden können.

Die nächsten Umgebungen Valencia's bestanden aus großen Gärten und Weideplätzen, von kleinen Bächen und Hügeln durchschnitten, und eigneten sich daher um so mehr zu dem sogenannten kleinen Kriege, als die Vertheidiger sämmtlich junge ungeübte Soldaten waren, die einem geschlossenen Angriffe alter Truppen auf freier Ebene selten widerstehen können.

Mit sehr geringer Mühe und kurzem Zeitauf-

wande konnte die Stadt selbst durch zweckmäßig angelegte Werke sehr fest gemacht werden. — Um dies zu bewerkstelligen, fehlte es aber leider wieder an guten Ingenieurs, denn die erst bei der Annäherung des Feindes schnell errichteten Schanzen waren theils unzweckmäßig, theils aber auch so wenig haltbar, daß sie dem Kanonenfeuer späterhin kaum einige Stunden Widerstand leisteten.

Die Mehrzahl der Soldaten verachtete diese Vertheidigungs-Anstalten, und hielt sich durch ihren persönlichen Muth des siegreichen Gelingens fest überzeugt. Das Zweckmäßigste der getroffenen Einrichtungen bestand noch darin, daß man ein vor dem Thore liegendes, sehr festgebautes Kloster mit Schießscharten versehen, und zwei gut bediente Geschütze in dem ersten Stockwerke so aufgestellt hatte, daß sie die Landstraße bestreichen, und auf diesem Wege das Vorrücken des Feindes sehr erschweren konnten. In ähnlicher Art, jedoch ohne Kanonen, waren mehrere Häuser der Stadt eingerichtet, und Steine, Balken, ja sogar schwere Meubel hatte man in die obern Stockwerke gebracht, um so die etwa eindringenden Feinde zerschmettern zu können.

Während dieser Zurüstungen zum Kampfe, war die nun zusammengetretene Junta ebenfalls nicht müßig gewesen. Eine Hauptrolle in derselben spielte Don Balthasar Calvo, ehemaliger Domherr von

St. Isidor zu Madrid, welches er bereits 1806 wegen unordentlichen Lebenswandels hatte verlassen müssen. Dieser sehr schlaue Priester hatte sich bald bei dem Volke durch seine Beredtsamkeit einen grossen Anhang erworben, und war daher Mitglied der Junta geworden, in welcher er den Wünschen des Volks sich anschmiegend, den wüthendsten Franzosen-Haß bei jeder Gelegenheit äußerte. Anfänglich war es seine Absicht gewesen, den General-Kapitain, dessen Gesinnungen er bald durchschaut hatte, zu unterstützen, um auf diesem Wege der schönen Estrella, für welche er eine glühende Leidenschaft gefaßt hatte, sich nähern zu können. Da ihm dieser Plan jedoch durch den kalten Stolz des Grafen, und die verachtende Gleichgiltigkeit Estrella's bei seinen Annäherungs-Versuchen zu langwierig und weitaussehend erschien, hatte er schnell zu der andern Parthei sich gewandt. Seinem Eifer war es hauptsächlich zuzuschreiben, daß der General-Kapitain dem Volke verdächtig gemacht, seines Amtes entsetzt, und unter strenger Beobachtung gehalten wurde. Die Zusammensetzung dieser und fast aller übrigen Junta's bestand aus zu heterogenen Theilen, um ein wahrhaft gutes, großartiges Resultat für das Allgemeine geben zu können. Die mit alten Aristokraten gemischten neuen Volksrepräsentanten hatten eigentlich fast gar keine gemeinsamen Berührungs-

punkte. — Erziehung und Leben waren größtentheils bei Beiden so verschieden gewesen, daß sie bei allen vorkommenden Erörterungen sich nur nach langem Streite vereinigen konnten. Das Privat-Interesse eines Jeden sollte dem allgemeinen des Volks nicht nachstehen, und jedes Mitglied suchte die Vorschläge des Andern, wenn sie in die eigenen Pläne nicht paßten, zu vernichten. Begünstigung bei Anstellungen und Ertheilung von Ehrenämtern und Belohnungen fanden hier leider fast mehr, als in der früheren monarchischen Verfassung Statt. Die alten erfahrnen Staatsdiener sahen sich unwissenden Emporkömmlingen nachgesetzt, fühlten sich dadurch natürlich beleidigt, und waren daher gegen die Volksregierung eingenommen.

Diese fortdauernden Spaltungen schadeten der Sache der Freiheit sehr, und begünstigten oftmals zum Nachtheil des Volks die feindlichen Pläne, weil dadurch alle Einrichtungen der nothwendigen Schnelligkeit in der Ausführung entbehrten.

Bei dem Militair war diese Protektionssucht in der jetzigen Zeit von den bösesten Folgen. Die wirklich guten Offiziere zeigten nicht das mindeste lebhafte Interesse für die Revolution, sondern ließen sich nur mit dem Strome fortreißen, ohne lebendig und thätig einzugreifen, weil auch hier, wie im Civil, der Nepotismus der Junta-Mitglieder die Stellen

austheilte, und das Verdienst der Gunst nachstehen mußte.

Die Offizierstellen bei der Kavallerie wurden von den Vornehmen und Reichen besonders gesucht. Nach dem eben entwickelten Begünstigungs-System größtentheils vergeben, kam es denn auch, daß während des ganzen Krieges die gutberittene Kavallerie nur sehr selten ihre Schuldigkeit that, ja sogar oft durch ihre übereilte unzeitige Flucht das brave Fußvolk auseinander sprengte.

In dem bewegten Leben der Stadt war vielleicht nur eine Seele, deren Trauerblick hinüber zum Feinde flog. — Auf alle Briefe hatte die liebende Estrella bis jetzt vergebens eine Antwort erwartet, sie wußte leider nicht einmal mit Gewißheit, ob Viktor dieselben erhalten, da ihr seit der Abreise von Madrid jede Nachricht von dort her fehlte. Die Absetzung ihres Vaters und seine strenge Bewachung hatten ihr ohnehin schon leidendes Herz noch tiefer gebeugt, da sie sah, wie viel der stolze Mann unter solcher Behandlung litt.

Mit Moreno war sie mehreremale zusammengetroffen, da ihm die Aufsicht über den ehemaligen General-Kapitain anvertraut war, und sie mußte es gegen ihren Willen eingestehen, daß sein ehrfurchtsvolles und zurückhaltendes Benehmen gegen

sie, so wie die schonende Behandlung ihres Vaters, ihn als einen sehr edlen Mann bekundeten.

Der Marschall Moncey war beauftragt, Valencia für die Empörung zu bestrafen. Mit 10,000 Mann Infanterie, 2000 Pferden und einem Train leichten Geschützes rückte er in Eilmärschen an. — Die spanische Macht, Soldaten und bewaffnete Stadt- und Landbewohner, betrugen zusammen 20,000. Bei der Annäherung des Feindes hörten nun alle die kleinlichen Rücksichten und Begünstigungen der Junta auf — jetzt galt kein Ansehen und Rang der Person mehr. — Muth und Patriotismus waren die Losung und das Mittel, höhere Stellen zu erlangen — aber leider war es jetzt oft zu spät, die begangenen Fehler wieder gut zu machen.

Streifende Guerillerös brachten die erste Nachricht von dem anrückenden Feinde, der seinen Marsch durch Verbrennung und Plünderung der Dörfer und Landsitze bezeichnete.

Die in der Entfernung einer halben Stunde von der Stadt angelegten Verschanzungen wurden von den Franzosen nach kurzer Gegenwehr mit dem Bajonnet genommen; die Besatzung derselben zog sich langsam unter die Mauern der Stadt zurück.

Die große Masse von Baumgruppen, die Hecken der Gärten und kleinere Gräben verhinderten den Feind, in Kolonnen anzugreifen, während grade diese

Hindernisse den Spaniern die Vortheile gewährten, aus gedeckter Stellung den Feind durch Tirailleur-Feuer unausgesetzt zu beunruhigen, und ihm wesentlich zu schaden. Ein Versuch der französischen Kavallerie, von der Seite durchzubrechen, wurde durch einen versteckten Guerilleros-Posten mit großem Verluste für die Feinde zurückgewiesen. Selbst das Feuer der Artillerie konnte bei diesen Terrain-Hindernissen minder wirksam seyn, weil Moncey's Korps keine schweren, weittragenden Wurfgeschütze führte, und die Spanier den Franzosen keine Massen entgegensetzten.

Nachdem der Kampf mehrere Stunden ohne eigentliches Resultat gewährt hatte, rückten die Feinde im Sturmschritt gegen die Stadt, vertrieben die Spanier aus allen Verschanzungen, setzten sich darin fest, und begannen nun ein sehr lebhaftes Kanonenfeuer gegen das vor dem Thore befindliche Kloster und gegen die Stadt selbst. Die Spanier, die Nachtheile ihrer schwachen Artillerie wohl einsehend, machten einen sehr glücklichen Ausfall, bei welchem besonders Moreno sich sehr auszeichnete, und einen französischen Adler mit eigener Hand eroberte. Die Heftigkeit des Angriffs nöthigte die Franzosen, die kaum genommene Position um so eher wieder zu verlassen, da sie ihre beiden Flanken und den Rücken von schwärmenden Guerilleros bedroht sehend, und

diese für die Spitzen größerer Kolonnen haltend, befürchten mußten, überflügelt zu werden. Der laute Siegesjubel der vordringenden Spanier war aber zu voreilig gewesen. — Mit neu verstärkten Massen näherte sich der Feind, und es entspann sich ein sehr hartnäckig blutiger Kampf, in welchem einzelne Spanier wirklich Wunder der Tapferkeit thaten. — Eine seitwärts aufgefahrene französische Batterie richtete eine fürchterliche Zerstörung unter diesen Braven an, und über Blut und Leichen ihrer gefallenen Kameraden zurückweichend, mußten sie doch endlich dem Feinde den Platz wieder einräumen.

Kaum hatten sich die Franzosen jedoch hier aufgestellt, so trafen sie die Kugeln ihrer eigenen Batterie, welche von seitwärts herangekommenen Guerilleros genommen, die Bemannung niedergestoßen, und deren Feuer nun auf ihre Linien gerichtet war. Kaum gewahrten dies die langsam zurückweichenden Spanier, als sie durch Moreno's Zuruf angefeuert, sich abermals mit Ungestüm auf die Feinde warfen, und diese, von dem doppelten unerwarteten Angriff in der Fronte und den Flanken geschreckt, die Rettung in regelloser Flucht suchten.

Noch einmal wollte der Marschall die schon errungenen Vortheile wieder erkämpfen — jedoch das Feuer der Batterie, und die jetzt kecker gewordenen, von allen Seiten anrückenden Guerilleros, lichteten

durch

durch ihr wohlunterhaltenes Feuer die feindlichen Reihen so bedeutend, daß er von dem Versuche abstehen, und gegen 9 Uhr Abends mit nahmhaftem Verluste sich zurückziehen mußte.

Alle Glocken der Stadt ertönten, Kanonensalven donnerten durch den Jubelruf der siegestrunkenen Menge, und das feierliche Tedeum in der Kathedrale versammelte Valencia's Bewohner aller Stände, den Allerhöchsten für seinen Beistand dankend zu preisen. Vor den Altar tretend, überreichte Moreno dem ehrwürdigen Erzbischoff Don José de la Cuesta den eroberten französischen Adler, dies erste Siegeszeichen in Valencia's Kampfe gegen den Feind, und empfing knieend den Segen, umgeben von der andachtvollen Menge, welche den jugendlichen Helden bei seiner Entfernung aus der Kirche mit Vivas empfing und begleitete.

Auch Estrella's Gebet und Dank für die Rettung der Stadt hatte sich mit der Andacht des Volks in der Kirche vereint — sie sah Moreno von Tausenden als Held begrüßt und gepriesen, und unwillkürlich flihte sie bei diesem Anblick ihr Herz höher schlagen, denn es war ja ein Spanier — ein Landsmann, dem diese Auszeichnung galt.

Die Junta Central ernannte den Helden des Tages, Don Vicente Gonzalez Moreno, mit Ueberspringung aller unteren Grade, zum Obersten und

befehligt, und die Soldaten und Bürger aller Klassen fühlten es tief, daß ihm diese Erhebung gebühre."

Am zweiten Tage nach dem glücklich errungenen Siege brachte man der Estella einen Brief von Moreno, mit dem Bemerken, daß ein französischer Gefangener, von Wache begleitet, unten stehe und sie zu sprechen begehre. Mit bangem Zittern erbrach sie das Schreiben, in welchem Moreno ihr anzeigte, daß der gefangene französische Sergeant vom Regimente des Kolonel Delorme, ihr vielleicht eine längst gewünschte Nachricht geben könne, und er sich daher beeilt habe, denselben ihr zuzusenden, da es stets sein eifrigstes Streben bleiben würde, ihren Wünschen entgegen zu kommen.

Ueberrascht von dieser zarten Aufmerksamkeit gab sie schnell den Befehl, den Gefangenen herauf zu führen.

Es gewährte einen eigenthümlichen Anblick, den alten gedienten Krieger waffenlos, in der Mitte von zwei spanischen Soldaten, welche kaum das Jünglingsalter erreicht hatten, eintreten zu sehen. Mit finsterem Blicke grüßte er sie auf militairische Weise, und erwartete schweigend ihre Anrede.

Lange ruhte Estella's schönes Auge auf der Uniform des Regiments, welches Delorme gegen ihre Landsleute geführet; endlich gewann sie es über sich, ihn in französischer Sprache zu fragen, ob es mehr

ſey, daß er im Regimente des Kolonel Delorme gedient, und dieſer ſelbſt bei dem Angriff auf Valencia gegenwärtig geweſen ſey? — Bei den Tönen ſeiner Landesſprache erheiterte ſich das Geſicht des alten Soldaten, und er bejahte nicht allein dieſe Frage, ſondern ſetzte noch hinzu, daß der Kolonel die Dispoſitionen zum Angriff größtentheils dem Marſchall vorgeſchlagen, und mit gewohnter Bravour auch ſelbſt geleitet habe. Ob derſelbe verwundet worden, wußte er nicht mit Beſtimmtheit anzugeben, doch glaubte er es nicht, weil er ihn noch kurz vor ſeiner Gefangennehmung im Gefolge des Marſchalls geſehen hatte. Reich beſchenkt, und mit dem Verſprechen, für ihn auch ferner zu ſorgen, wurde er von Eſtrella entlaſſen, deren tiefe Seelenleiden durch dieſe unerwartete Nachricht neue Nahrung erhalten hatten.

Alle ihre flehentlichen Bitten, gegen Spanien nicht zu kämpfen, waren alſo unerhört von ihm geblieben — ja er ſelbſt hatte ſogar den Angriff gegen die Stadt, in der ſie, wie er wußte, ſich befand, geleitet — der Gedanke erfüllte mit tiefem Unwillen das feurige mauriſche Mädchen gegen den Geliebten. Noch einmal wollte ſie es verſuchen, ſein Herz für Spaniens heilige Rechte zu entflammen, und wenn auch dieſer Brief ebenfalls erfolglos bliebe, das Band zerreißen, ſollte ihr Herz auch darüber verbluten. Sie flog an den Schreibtiſch und ſchrieb:

Viktor!

Wenn nicht alles Gefühl für Wahrheit, Recht und Liebe in diesem unglücklich blutigen Kampfe bei Dir untergegangen ist, so höre noch einmal auf die Stimme Estrella's, die ja sonst Deinem Ohre so lieblich klang! Mein armes Vaterland geht unter; Du, der Geliebte einer Valencianerin, gehörst zu seinen Unterdrückern, und führst selbst die Feinde gegen eine Stadt, in der Estrella's Gebet für Dich zu dem Ewigen emporsteigt. — Ich weiß, was Du mir zur Entschuldigung entgegnen wirst — Deine Pflicht. — Wer aber zwingt Dich, Dein Leben der Eroberungssucht zu opfern? Löse die Banden, welche Dich jetzt noch an die Sache des Unrechts knüpfen, und eile zu mir! Wenn das Leben des Kriegers, wenn das Streben nach Ruhm Dir Bedürfniß geworden sind, wo kannst Du würdiger und besser dies Ziel erreichen, als in den Reihen spanischer Krieger, die für das Höchste des Lebens, für die Befreiung ihres Landes von unwürdigen Fesseln die Waffen ergriffen haben, um sie nur mit ihrem Tode niederzulegen! — Zum letztenmale ruft die liebende Geliebte Dir zu — komm — eile in die Arme, die Dir mit Sehnsucht sich entgegenstrekken, und laß durch Dein Schweigen mich nicht glauben, daß Deine Schwüre nur leere Worte waren.

Estrella.

Mit reichen Geschenken versehen, wurde der französische Sergeant, durch Estrella's Vermittlung zur Ueberbringung dieses Schreibens seiner Gefangenschaft entlassen, und gelobte fest, dasselbe in Delorme's eigene Hände abzuliefern.

Je länger Moreno das Haus des Grafen Conquista besuchte, um so mehr mußte sein stets gleichmäßiges edles Benehmen Estrella für ihn gewinnen. — Obgleich er niemals mit einem Worte seine Leidenschaft auch nur angedeutet hatte, so war die trübe Schwermuth seines Wesens und der glühende Blick des Auges hinreichend, seine geheimsten Gedanken zu verrathen. Es schmerzte Estrella tief, den jungen Helden so leiden zu sehen, und sie bemühte sich durch erhöhte Freundlichkeit den Unglücklichen zu trösten. Der leiseste Schimmer einer Hoffnung ist dem Liebenden schon hohes Glück; die glühende Phantasie baut darauf ihre Luftschlösser, und schmückt sie mit Zukunfts-Träumen, welche die Wirklichkeit vielleicht niemals zu erfüllen vermag! Auch Moreno fühlte sich durch Estrella's Entgegenkommen hoch entzückt, und durch seinen rastlosen Eifer und großen Einfluß gelang es ihm endlich, die Bewachung des Grafen aufzuheben. — Als er die schriftliche Freisprechung desselben von der Junta erhalten, eilte er damit ungesäumt zur Gräfin, und übergab ihr das Papier mit dem Be-

merken, daß diese willkommne Nachricht aus den Händen der Tochter dem Vater gewiß am angenehmsten seyn würde.

Freudig überrascht, reichte ihm Estrella die schöne Hand und sprach: Moreno, wäre es mir vom Schicksal doch vergönnt, so vielen Edelmuth vergelten zu können! — Ich bin schon hinlänglich belohnt, Donna Estrella, entgegnete er, wenn es mir nur gelingt, Ihnen nicht zu mißfallen. — Mein Leben würde ich freudig hingeben, könnte ich damit das Glück des Ihrigen begründen. — Edler Mensch, rief Estrella aus — nie werde ich vergessen, was mein Vater und ich Ihnen verdanken. Wenn jeder tapfere Soldat so zart, wie Sie, empfände, o glauben Sie mir, dann bliebe manche Thräne ungeweint. — Der Spanier, Gräfin, denkt und handelt wie ich — antwortete Moreno, indem er ihre Hand an seine Lippen drückte, und langsam sich entfernte.

Der strengen Aufsicht ungeachtet hatte der Graf Conquista durch Vermittlung des Priors, die schriftliche Verbindung mit dem Marschall zu unterhalten verstanden, und es war daher auch längst bei ihm beschlossen, dem neuen König Joseph seine Dienste zu widmen. Die erlangte Freiheit benutzte er nun auch sogleich zur Ausführung dieses Vor-

sahes, und in der Ueberzeugung, daß seine Tochter sehr erfreut seyn würde, das eingezogene Leben in Valencia mit dem glänzenden des Hofs vertauschen zu können, setzte er sie von seinen Hoffnungen in Kenntniß.

Estrella hatte zwar niemals ihren Vater für einen feurigen Patrioten gehalten, aber dennoch konnte sie nicht glauben, daß ein gebornes Spanier die Dienste eines aufgedrungenen fremden Fürsten nachsuchen, und so gegen sein Vaterland handeln würde. Diese Ansicht sprach sie gegen den Grafen mit großer Freimüthigkeit aus, und beschwor ihn, von solchen Gedanken abzulassen, die ihrem alten ruhmwürdigen Geschlechte einen unauslöschlichen Makel aufdrücken müßten.

Was ich für recht und zweckmäßig halte, dessen braucht meine Tochter sich nicht zu schämen — die Verantwortung meiner Handlungen habe ich allein zu tragen, denn Du leistest nur Gehorsam, bemerkte der Graf dagegen, und ich bin überhaupt nicht gewohnt, von Andern mich meistern zu lassen. — Es bleibt also dabei, in acht Tagen gehen wir an den Hof nach Madrid — und Du wirst zu schweigen wissen, damit der Graf de la Conquiſa nicht abermals die Demüthigung erfahre, von dem Pöbel Befehle zu empfangen.

Vom Vater verkannt, aber doch nicht verstanden, vom Geliebten wahrscheinlich vergessen, wo sollte die arme Verlassene Trost und Linderung ihrer Schmerzen wohl finden? Selbst im Gebet wurde der Sturm ihres Innern nicht gesänftigt! — Die treue Duenna vermochte nichts, als mit ihr zu weinen, und von rastlosen Seelenleiden gequält, von Zweifeln umhergetrieben, glich das früher so blühende Mädchen einem dem Grabe entstiegenen Schatten, der nur mechanisch die alten Lebensgewohnheiten noch einmal durchmacht.

Du korrespondirst ja schon seit längerer Zeit mit Personen des französischen Heeres, Estrella, redete sie der Graf eines Morgens bei dem Frühstück an, und ich muß mich jetzt um so mehr wundern, daß Du unter diesen Umständen meinen Entschluß, nach Madrid zum König Joseph zu gehen, so streng tadeln konntest.

Ich! mein Vater, sagte Estrella erglühend; wie kommen Sie zu dieser Vermuthung?

Auf sehr natürlichem Wege, Gräfin, erwiederte Jener ironisch; dieser Zettel, welchen der Pater Benedikto mit andern Papieren mir heute übergab, giebt den klarsten Beweis. — Bei diesen Worten reichte er ihr ein Papier — Estrella schlug es auseinander — es waren Delorme's Züge, welche ihr entgegen strahlten, und Freude und Ueberraschung

machten es ihr anfänglich unmöglich die Worte zu lesen. Sie sah nach ihrem Vater, um auf seinem Gesichte den Eindruck dieser Entdeckung zu erfahren, aber ruhig die Briefe lesend, schien er sie gar nicht zu bemerken. — Ihr Blick fiel nun wieder auf das Papier, und sie las:

„Den Brief aus dem Hause des Grafen de la „Conquista richtig empfangen zu haben, bescheini„ge ich hiermit."

Viktor Delorme,
Colonel, aide de camp.

Und die Antwort, mein Vater, wo ist sie, fragte Estrella — denn Sie werden, bekannt mit meinem Verhältniß zu Viktor, so grausam nicht seyn, mir diese vorzuenthalten. — Gewiß nicht, meine Tochter, erwiederte der Graf, jedoch unter allen diesen Briefen ist nichts weiter für Dich. — Das ist unmöglich, mein Vater, dann hat der Ueberbringer das Schreiben verloren. — Ich bürge dafür, daß dies nicht geschehen ist, erwiederte Conquista, denn der Bote kennt zu genau die Wichtigkeit seiner Sendung, und ist auch bereits zu lange erprobt, um glauben zu können, er würde von acht Briefen den neunten verlieren. — Dem Empfänger Deines Schreibens wird zum Antworten die Zeit gefehlt haben, und das ist in seinem Dienst-Ver-

hältniß eben so leicht zu erklären, als zu entschuldigen.

So ist es denn entschieden, sagte Estrella aufstehend, mit schneidender Kälte — die fürchterlichste Gewißheit ist immer noch besser als diese quälenden Zweifel! — Was ist entschieden, Estrella, fragte der Graf. — Gestatten Sie, mich zu entfernen, mein Vater — ich fühle, daß ich der Ruhe und Einsamkeit bedarf, bald sollen Sie Alles erfahren! Mit diesen Worten entfernte sie sich.

Keine lindernde Thräne entquoll ihrem glühenden Auge. — Krampfhaft die Hand auf das verrathene Herz pressend, ging sie in ihrem Zimmer mit raschen Schritten umher. Ein großer Entschluß schien in ihr aufzusteigen — gewaltsam kämpfte sie den Schmerz nieder, und nur ein tiefer Seufzer bekundete, wie unaussprechlich sie litt.

Ich lasse den Oberst Moreno ersuchen, sogleich zu mir zu kommen, sagte sie zu der eintretenden Duenna, welche ihre heftigen Bewegungen mit ängstlicher Sorge betrachtete — der Diener soll eilen, denn es ist von der höchsten Wichtigkeit — für alle übrigen Personen bin ich nicht zu sprechen.

Schweigend entfernte sich die Duenna, und Estrella sank erschöpft auf das Ruhebett. Von ihrem Anblick betroffen, blieb der bald darauf eintretende Moreno wortlos ihr gegenüber stehen. —

Lange ruhte Estrella's Flammenauge auf ihm, aus seinen Gesichtszügen schien sie ihre Antwort entnehmen zu wollen. Endlich ergriff sie seine Hand und sagte: Sie haben oftmals mir betheuert, daß für mein Glück, meine Ruhe kein Opfer Ihnen zu groß wäre — es ist jetzt der Augenblick gekommen, Sie an diese Worte zu erinnern. Ich bin furchtbar betrogen, und bedarf Ihrer Hülfe, um meine schwer verletzte Ehre zu rächen — wollen Sie unbedingt meinem Willen sich fügen, Moreno? — Sie ehren mich unendlich, Gräfin, durch die Erinnerung des von mir Gesagten — nennen Sie mir den, welcher es gewagt hat, Sie zu beleidigen, und Moreno wird ihn zu finden und zu bestrafen wissen.

Die Spanierin, Oberst, ist stark genug, den Verräther selbst zu strafen, nur die Mittel zur Ausführung verlangt die Dame von ihrem Ritter; darum noch einmal, wollen Sie mich bei der Ausführung meines Plans unterstützen? — Ich will es, Donna Estrella, so wahr ich dereinst hoffe selig zu werden. — Ich nehme Ihren Schwur an, Moreno — heut Abend erwarte ich Sie nach dem Ave Maria in meinem Garten; dort erfahren Sie das Nähere — ich rechne auf Ihr Schweigen, wie ich fest auf Ihre Ehre vertraue. — Bis dahin leben Sie wohl.

Staunend über dies räthselhafte Benehmen, hö-

gerte Moreno noch, sich zu entfernen. Da er jedoch sah, daß Estrella, eifrig mit Schreiben beschäftigt, seine Anwesenheit gar nicht mehr zu bemerken schien, verließ er das Zimmer, vergeblich bemüht, der Gräfin Absichten zu errathen.

Das krankhafte Aussehen gab Estrella den willkommenen Vorwand, noch einige Tage in Valencia bleiben zu können, und mit dem Versprechen, sobald sie sich erholt, ihm ungesäumt nach Madrid zu folgen, reis'te der Graf in großer Eile ab.

Die schnelle Entfernung, welche Delorme verhinderte, Estrella am letzten Abende ihrer Anwesenheit zu Madrid Lebewohl zu sagen, war eine Kourier-Reise nach Bayonne. Der Auftrag war ihm in doppelter Rücksicht willkommen, weil er sich längst vor einer Abschiedsszene gefürchtet, und zugleich auch Gelegenheit bekam, mit dem Kaiser persönlich sprechen, und sein Andenken bei ihm erneuern zu können. Die Wichtigkeit der mitzutheilenden Nachrichten erforderte die größte Vorsicht, denn bei der schon eingetretenen Unsicherheit des Weges für einzelne Personen, und besonders für Kouriere, hatte Murat seine Meldungen dem Papiere nicht anvertrauen gewollt, und Delorme, dessen Eifer und bewährte Treue er kannte, fühlte sich durch dies ausgezeichnete Vertrauen um so mehr geehrt.

Estrella's richtiges Gefühl hatte sie leider nicht

getäuscht — seine Neigung hatte wirklich in der letzten Zeit schon angefangen zu erkalten, und nur ihre Schönheit und liebende Hingebung hatten die Lösung eines Bündnisses noch verhindert, welches für seinen flüchtig unruhigen Geist schon längst nichts Anziehendes mehr gehabt hatte. Zu leicht war ihm der Sieg geworden, um einen hohen Werth darauf zu legen, und nach seinen Empfindungen Estrella's Gefühle beurtheilend, glaubte er, daß ein allmähliges Zurückziehen dies Verhältniß mit Anstand lösen würde.

Von den schönsten Träumen des Ruhms und der Ehre umgaukelt, flog er in höchster Eile seinem Ziele entgegen; doch schon wenige Stationen von Madrid erkannte er das Gefahrvolle seiner Sendung. Der spanische Postillon, durch reichliche Belohnung zur möglichsten Schnelligkeit angetrieben, glaubte diesen Zweck am besten dadurch erreichen zu können, wenn er bei dem Pferdewechsel den müßigen Zuschauern die Wichtigkeit des Offiziers, der zum Kaiser eilte, recht lebhaft schilderte. Einige Einwohner des kleinen Fleckens Vastregos hatten diese Nachricht kaum gehört, so beschlossen sie auch sogleich, diesen Kourier aufzuheben. Auf Fußsteigen schnell ihm voraneilend, erwarteten diese gewandten Guerilleros, mit Flinten bewaffnet, in einem Hohlwege die Ankunft Delorme's. Kaum

wurde der Wagen von einem aufgestellten Posten signalisirt, so begaben sich Alle auf die Felsen zu beiden Seiten. Die Ungeduld eines Einzigen rettete Delorme diesmal vom gewissen Tode — er feuerte sein Gewehr zu früh ab, und die vor den Pferden aufschlagende Kugel zeigte erst den Reisenden die drohende Gefahr. — Ohne einen Augenblick die Fassung zu verlieren, ergriff Delorme sogleich selbst die Zügel, wandte den Wagen, und jagte in gestreckter Karriere nach Vastregos zurück. Mehrere Kugeln, welche man ihm nachsandte, erreichten ihn zwar nicht mehr, jedoch dienten sie ihm zur Warnung, die Reise mit größerer Vorsicht fortzusetzen, und namentlich an keinem Orte für einen Kourier sich auszugeben. — Von Verfolgung hatte er jetzt nichts mehr zu befürchten, da man bei seiner scheinbaren Rückkehr nach Vastregos das Entkommen für unmöglich hielt. Kaum war er jedoch aus dem Gesichtskreise seiner Feinde, so erkundigte er sich dringend bei dem Postillon nach Nebenwegen. Dieser, durch seine frühere Freigebigkeit und große Versprechungen gewonnen, fuhr ihn durch Felder und Waldwege glücklich bis zur nächsten Station, von wo er für den übrigen Theil seiner Reise wegen der flacheren Gegenden, solche Angriffe weniger zu fürchten hatte.

Die Aufnahme Napoleons übertraf die kühnsten

Hoffnungen Delorme's. Der Kaiser war nicht allein sehr zufrieden über die empfangenen Mittheilungen, sondern äußerte sich noch nach einer langen Unterredung besonders gnädig über des Obersten Kenntnisse von Spanien, und belohnte ihn mit einem Ehrensäbel und einem bedeutenden Geldgeschenk.

Der Ehrgeiz Delorme's durch diese außerordentliche Hervorhebung immer höher gespannt, ließ ihn jetzt um so weniger noch der armen Estrella gedenken, und des Kaisers Befehl als Chef des Generalstabes zum Korps des Marschall Moncey sofort sich zu begeben, war ein zu ehrenvoller, um von ihm nicht mit Freuden befolgt zu werden.

Es fiel ihm zwar auf dem Marsche nach Valencia ein, daß Estrella dort sey, doch bekannt mit den Gesinnungen ihres Vaters glaubte er, daß dieser bei den ersten Unruhen die Stadt verlassen, und sich zum König Joseph begeben haben würde.

Zu den kühnsten und glücklichsten Partheigängern in diesem jahrelangen Kriege gehörten die Guerilleros des Empecinado. Das auf mehrerern Punkten oft in großer Ausdehnung zerstreute, Korps unter dem gemeinsamen Führer nur selten versammelt, war einige Tausend Mann stark. Die kluge Leitung der einzelnen Abtheilungen machte es dem Feinde sehr schwierig, eine Guerilla unausgesetzt zu verfolgen, weil sie fürchten mußten, durch eine an-

dere deſſelben Korps unerwartet abgeſchnitten und überflügelt zu werden. Mit großer Umſicht vermied Empecinado ſowohl, als die einzelnen Guerilla-Führer den Angriff auf offnem Terrain; durch keinen verſtellten Rückzug gelang es den Franzoſen, dieſe Trupps in unvortheilhafte Gegenden zu locken, und nur da, wo ſie, durch die Lokalitäten begünſtigt, einen faſt gewiſſen Erfolg erwarten durften, griffen ſie an, und verfehlten auch nur ſelten ihren Zweck.

Die Aufhebung der Konvoys und Kouriere war ihr Hauptaugenmerk, und die Feinde wagten daher auch nur Transporte von Munition oder Proviant mit bedeutender Bedeckung abzuſenden, und ein Kourier wurde öfters von einer Eskadron Dragoner geleitet. Aber ſelbſt dieſe Vorſicht verhinderte nicht Empecinado's kecke Angriffe, die, unterſtützt von der Raſchheit des erſten Anlaufs ſeiner Kavallerie, gewöhnlich durch einen günſtigen Erfolg gekrönt wurden. Von den 1000 Pferden, welche er befehligte, pflegte er ſelbſt als ein ſehr gewandter Reiter 3 bis 400 anzuführen. Die Umgebungen Madrids waren eine Zeitlang hauptſächlich der Schauplatz ſeiner Unternehmungen, und ganz in der Nähe der Stadt nahmen ſeine Leute Pferde und Schlachtvieh. Die Fabriken ſchienen wirklich nur für dieſe Guerillo's zu arbeiten, denn kaum waren die von den Franzoſen gemachten Beſtellungen, beſonders an Equipirungs-

Gegen-

Gegenständen vollendet, so erschien auch plötzlich ein Guerilleros-Haufen, nahm Alles in Beschlag, und ehe noch Sukkurs herankommen konnte, waren sie längst mit ihrer Beute verschwunden. Mit 300 Reitern und 150 Fußgängern griff Empecinado, aus einem Hinterhalte bei Mirabueno hervorbrechend, 690 Feinde an, welche einen starken Getreide-Konvoi von Siguenza geleiteten. — Nach kurzem Widerstande eilten die Franzosen nach Guadalaxara, und überließen den ganzen Transport den Spaniern. Zwei bedeutende französische Kolonnen rückten von hier aus, um den kühnen Guerilla-Führer, der ihnen so vielen Schaden ungestraft zufügte, aufzusuchen. — Der Oberst Rossillé marschirte mit 500 Mann nach Budia, und der Oberst Vial mit 800 Mann Infanterie und 300 Reitern wandte sich nach Siguenza, ging jedoch schon am folgenden Tage aus Furcht, von Juan Martin (Empecinado) überfallen zu werden, nach Guadalaxara zurück.

Bei Brignea griff Empecinado den Rossillé an, und warf ihn mit Verlust von 150 theils Gefangenen, theils Getödteten nach Guadalaxara.

Nach einigen Tagen rückten die Guerilleros, 1500 Fußgänger und 400 Reiter stark in drei Kolonnen bei Nacht gegen diese Stadt. — Die mittelste Kolonne, von Empecinado geführt, stieß bei Toriga auf 1200 Feinde, welche ebenfalls zum

Ueberfall marschirten. Es entspann sich ein sehr hartnäckiges Gefecht; die Spanier wurden anfangs stark gedrängt, setzten sich jedoch bald wieder, durch den kühnen Führer begeistert, dem Feinde entgegen, und die Franzosen kehrten nach Guadalaxara zurück. — Wegen der vielen französischen Kavallerie gab Empecinado sein Vorhaben jedoch auf, und zog sich auf das linke Tajo-Ufer zurück. Bei seinen stets sehr schnellen Bewegungen überfiel er noch in Vola 800 Franzosen, nahm 160 Mann gefangen, und erbeutete eine Kasse.

Ein anderer Guerilleros-Anführer, Villa Campa aus Aragon, kam ebenfalls in Eilmärschen gegen Madrid, wo man sehr stark fürchtete, daß eine ernste Unternehmung gegen die Stadt ausgeführt werden sollte. Der General Lucotte wurde deßhalb mit 3000 Bajonneten, 800 Mann Kavallerie und vier Kanonen gegen diese Streifkorps beordert.

Da die Guerilla's jedoch sich nicht stark genug zum Widerstande fühlten, und Empecinado auch mit Villa Campa über die Dispositionen nicht einig wurde, so trennten sich die Korps, und die Franzosen ermüdeten durch unnützes Hin- und Hermarschiren, ohne auf einen Feind zu stoßen. Unter ähnlichen Umständen führten die Guerilla's gewöhnlich dasselbe Manöver aus; die feindlichen Korps wurden durch entsandte Detaschements, die nach al-

len Seiten die Guerillero's aufsuchten, geschwächt, und häufig auf diese Art angegriffen und zerstreut.

Mit einer sehr ausgesuchten Abtheilung eilte Empecinado auf Seitenwegen nach Madrid — seine Absicht war, den König Joseph in der Casa de Campo (königlicher Garten, ganz in der Nähe Madrids), seinem Lieblings-Aufenthalte, aufzuheben.

In einer mondhellen Nacht hatten sich die Vorposten bereits in dem Garten aufgestellt, und von hieraus entsandte Empecinado Patrouillen nach verschiedenen Seiten. Auf dem Platze des Stiergefechts, unmittelbar vor dem Alkala-Thore, hielt ebenfalls ein berittener Guerillero's-Haufen. Der Anführer war abgesessen und ging, im Gespräch mit einem jungen Reiter vertieft, hinter dem Zuge auf und nieder.

Ich möchte wohl wissen, sagte einer der Reiter zu seinem Kameraden, der die Pferde der Beiden hielt, wer eigentlich der junge Senner ist, mit dem unser Oberst stets so viel Heimliches zu reden hat! —

Ich auch, erwiederte Jener — von vornehmer Herkunft muß er seyn; das zeigt sein Anstand und Benehmen, und was das Beste ist, er hat viel Geld, und theilt mit den Kameraden gern, deßhalb geht es uns auch stets gut, und Alles will zu uns

ſerer Guerilla. Der Oberſt jedoch nimmt nicht einen Jeden auf — und ſein Liebling, der Karlos, muß immer erſt befragt werden und ſeine Zuſtimmung geben, ſonſt wird keiner eingeſtellt.

Wahrſcheinlich ſprechen ſie jetzt wieder über eine neue Rekrutirung, denn geſtern haben ſich acht Mann gemeldet und ſind auch notirt. Sieh einmal, Mapribas, bemerkte der Erſtere, dieſe Auswahl von Leuten in unſerem Korps hat uns auch den guten Ruf in der ganzen Gegend verſchafft. Wo wir hinkommen, ſind wir gern geſehen, denn wir nehmen nicht Alles mit Gewalt wie die Uebrigen. —

Haſt Recht, Kamerad, antwortete Jener; wir haben aber auch ſtets Geld, oder vielmehr der Karlos hat Geld, und das Nöthige wird ſchnell angeſchafft und baar bezahlt, die anderen Guerilleros müſſen aber wohl nehmen, wenn ſie leben wollen.

Ein Wagen, mit ſtarker Bedeckung auf dem Wege nach Madrid fahrend, wurde jetzt von einer Vedette dem Oberſten gemeldet. — Er iſt's! rief Karlos, auf, ihm entgegen!

Ruhe, ſagte der Oberſt, zuerſt müſſen wir wiſſen, wie ſtark die Eskorte iſt. — Der Muth fragt nicht nach der Zahl der Feinde, entgegnete heftig der Jüngling. — Solche Bemerkungen kann ich mir Euch verzeihen — was meine Pflicht erfordert,

muß ich jedoch am beſten verſtehen, aber entgehen, dafür bürge ich, ſoll uns keine lebende Seele. Aufgeſeſſen! kommandirte er nun, und ſchwang ſich zugleich ſelbſt mit ſeinem jungen Begleiter in den Sattel. — Die Hälfte des Trupps wurde beordert, auf einem Seitenwege ſchnell vorzugehen, und auf ein gegebenes Signal die Bedeckung des Wagens von hinten anzugreifen, während der Oberſt mit der andern Hälfte rechts abſchwenkte, um ſich an dem Rande eines Buſches zum Angriffe aufzuſtellen.

Noch einmal mahne ich Euch an das mir gegebene Verſprechen, nicht unnütz und voreilig der Gefahr ſich auszuſetzen, ſagte der Oberſt vorreitend zu Karlos. Nur durch ein ſtummes Kopfneigen antwortete dieſer, mit angeſtrengteſter Aufmerkſamkeit dem in der Ferne erſcheinenden Wagen entgegenblickend.

Einige zwanzig voraufreitende Dragoner ſchienen bei der Nähe Madrid's keine Gefahr mehr für möglich zu halten, und bekümmerten ſich daher auch nicht um den erſt mehrere Hundert Schritte ihnen nachfolgenden Wagen. Dieſen Umſtand ſogleich benutzend, warf ſich der Oberſt mit der Hälfte ſeiner Leute auf den Wagen, während der andere Theil, gegen die Bedeckung Front machend, deren Annäherung verhinderte. Das Unerwartete des Angriffs,

und die Furcht von einer überlegenen Zahl umzingelt zu seyn, veranlaßte die Dragoner nach sehr kurzem Widerstande, die Flucht zu ergreifen. — Der Oberst, dem Wagen sich nähernd, ersuchte den darin befindlichen Offizier auszusteigen, da jeder Widerstand jetzt eben so unnütz als gefährlich für ihn wäre. Mit einem unterdrückten Fluche über sein Mißgeschick leistete der Offizier Folge, und rasch sich aus dem Sattel schwingend, flog Karlos auf ihn zu. Wollen Sie gegen einen Wehrlosen Ihre Waffen versuchen? fragte der Offizier, ihm einen Schritt entgegen tretend; wohlan, vollenden Sie das kecke Brigands-Stückchen!

Keine Beleidigungen, mein Herr, sagte der hinzutretende Oberst; unter meinen Leuten verstehen Mehrere Ihre Sprache, und Sie dürften leicht jedes unbesonnen ausgesprochne Wort mit Ihrem Leben bezahlen müssen — ob wir den Titel, mit welchem Sie uns beehren, verdienen, wird die Folge lehren. — Wer sind Sie und was ist der Zweck Ihrer Reise?

Ich bin der Brigade-General Loison, und gehe zum König Joseph, um dort ein mir ertheiltes Kommando zu übernehmen.

Also wieder getäuscht, murmelte Karlos, Eure Nachrichten, Oberst, waren mithin falsch. — Geduld nur, das wird sich bald zeigen, entgegnete die-

ser, und zu dem General gewandt, sagte er: Ihrer Reise steht jetzt kein Hinderniß mehr entgegen, mein Herr, denn Sie sind nicht der, welchen wir suchen.

Noch ehe der General von seinem Staunen über diesen ganzen Auftritt sich erholt hatte, kam ein Reiter in gestreckter Karriere zum Obersten. Kaum hatte dieser die Meldung gehört, so schwenkte er mit seinen Leuten ein, und im raschen Trabe forteilend, war der Zug sehr bald entschwunden.

In ähnlicher Art zeigten sich die Guerilla's sehr oft ganz in der Nähe anderer größerer Städte und im Rücken der feindlichen Korps.

Dieser unausgesetzte kleine Krieg bewies dem Feinde sehr deutlich die Hartnäckigkeit des spanischen Charakters, den man anfangs verkennend, durch Gewalt zu zwingen, gehofft hatte. — Empecinado's Plan, den König aufzuheben, war durch Verrath mißlungen — Joseph wurde früh schon gewarnt und blieb daher in der Stadt. — Nachdem er diese Gewißheit erhalten, zog sich Empecinado wieder zurück, und entging dem nachsetzenden Feinde auch glücklich, weil er sein Korps in viele kleine Theile auflösend, nach allen Richtungen sehr rasch sich bewegen konnte.

Um die Nation für sich zu gewinnen, hatte König Joseph seine Garden nur aus Spaniern ge-

bildet. — Wie wenig Anhänglichkeit dieſe jedoch dem neuen Herrſcher bezeigten, erſah man daraus, daß ganze Kompagnien bei der Annäherung einer Guerilla zu dieſer übergingen, und lieber die Gefahren und Entbehrungen mit ihren Landsleuten theilten, als dem fremden Herrſcher dienten. In der Nacht dieſes vereitelten Angriffs verließ die ganze Wache am Toledo-Thore ihren Poſten, und kam mit Ober- und Untergewehr zu Empecinado, der ſie auch ſogleich in ſeinen einzelnen Abtheilungen aufnahm.

Wenn gleich dieſe einzelne Guerilla's größtentheils mit Glück gegen den Feind kämpften, ſo konnte dies doch für das Allgemeine kein Reſultat geben. Zum Unglück der Nation wollten die ſpaniſchen Feldherrn ſtets große Schlachten liefern, um ſich berühmt zu machen; faſt Alle ſcheiterten bei dieſem Unternehmen gegen die erprobte Taktik ihrer Gegner, denn wo ſie ſich in Maſſen zeigten und Widerſtand leiſteten, erlitten ſie in der Regel eine ſo bedeutende Niederlage, daß es einer langen Zeit bedurfte, die auseinander geſprengten Korps zu ſammeln. Der Verluſt an Geſchütz und Munition war dabei am empfindlichſten; deſſen ungeachtet begingen alle Generale denſelben Fehler, und kamen auch nicht einmal durch die Niederlagen und die glücklichen Guerilla's-Gefechte auf den Gedanken,

nur mit beweglichen Kolonnen gegen die Franzoſen zu kämpfen.

Delorme, als alter erfahrner Soldat hatte die Schwäche der ſpaniſchen Anführer, Schlachten liefern zu wollen, eben ſo bald wie die Taktik der Guerilla's, ſich in kleine Haufen bei ihrer Verfolgung aufzulöſen, erkannt, und ſeinen Anordnungen verdankte das Korps des Marſchalls Moncey größtentheils den geringen Verluſt bei dem Rückzuge von Valencia. Für eine größere Unternehmung zu ſehr geſchwächt, beſchränkte ſich Moncey jetzt nur darauf, ſeinen Soldaten einige Ruhe zu verſchaffen; er bezog daher eine ſehr feſte Stellung, und entſandte Delorme zum König Joſeph, um Verſtärkung, beſonders an Kavallerie, zu erhalten.

Bei ſeiner ausgebreiteten Bekanntſchaft und den guten Empfehlungen Murats war es dem Grafen Conquiſta nicht ſchwer geworden, am Hofe Joſephs eine freundliche Aufnahme zu finden.

Der König meinte es wirklich aufrichtig und gut mit der Nation, konnte aber bei dem eiſernen Willen des Kaiſers, der die von ihm geſchaffnen Könige immer nur als ſeine Statthalter betrachtete, wenig thun. Es war jedoch allgemein bekannt, daß er bei jeder Gelegenheit der Nation das Wort redete, und ſo viel als möglich den Druck der franzöſiſchen Oberherrſchaft zu mindern ſuchte. Dies Benehmen

hatte ihm die Herzen vieler patriotisch gesinnten Spanier gewonnen, da die Aufgeklärteren sehr wohl einsahen, daß das Land nothwendig einer gänzlichen Reform bedürfe, um mit den übrigen europäischen Staaten gleich zu stehen. Die französischen Marschälle, welche abwechselnd in Spanien kommandirten, verhinderten leider nur zu oft die guten Absichten des Königs, weil sie, zu stolz von ihm Befehle anzunehmen, das Land stets wie eine Eroberung betrachteten.

Die bedeutende Stellung, welche der Graf Conquista als ehemaliger General-Kapitain von Valencia eingenommen hatte, ließ den König glauben, daß er auch jetzt noch in der aufrührerischen Provinz durch seine früheren Verbindungen ihm sehr nützlich seyn könnte, und Conquista war schlau genug, diese Meinung so viel als möglich zu unterstützen. Die Korrespondenz mit dem Prior diente ihm dabei vorzüglich, und er konnte auf diesem Wege den König immer am besten und schnellsten von allen dort vorgefallenen Bewegungen in Kenntniß setzen.

Beinahe gleichzeitig mit Delorme's Ankunft hatte der König durch ihn von Moncey's gescheitertem Unternehmen gegen Valencia Kunde erhalten, und bereits die nöthigen Befehle zur Verstärkung jenes Korps ertheilt.

Es blieb daher Delorme bei seiner Ankunft zu Madrid nur noch der Rapport über die Details des Angriffs und Rückzuges übrig. Conquista war sehr eifrig bemüht ihn ganz für sich zu gewinnen, und ihm den Aufenthalt recht angenehm zu machen, so daß Viktor dem Wunsche des Königs, einige Zeit am Hofe zu bleiben, um desto eher sich fügte.

Da der Graf seiner Tochter und Viktor's früheren Bewerbungen mit keinem Worte gedachte, so fühlte sich dieser auch bald der peinlichen Verlegenheit überhoben, in welche ihn das Zusammentreffen mit Estrella's Vater anfänglich versetzt hatte. Nur in seltenen Fällen gedachte er noch der schönen Valencianerin, und selbst keines dauernden Eindrucks fähig, glaubte er auch, daß sein Bild in ihrer Erinnerung nicht mehr lebhaft sey. Die Absicht des Grafen, eine einflußreiche Stellung vom Könige zu erhalten, leuchtete ihm sehr bald ein, und er verwendete sich auch bei mehreren Gelegenheiten mit so gutem Erfolge für ihn, daß Conquista die Zusicherung erhielt, nach wiederhergestellter allgemeiner Ruhe vorzüglich berücksichtigt zu werden.

Nach einer vierzehntägigen Anwesenheit zu Madrid wurde Delorme eines Morgens der Pater Benedikto gemeldet. Befremdet über diesen Besuch eines ihm unbekannten Geistlichen, ließ er ihn eintreten, und empfing aus seinen Händen einen Brief

des Grafen Conquista, in welchem dieser ihm anzeigte, daß der Ueberbringer aus einem valencianischen Kloster, ein erprobter zuverlässiger Bote sey, und er ihm daher unbedenklich Aufträge in jene Gegend anvertrauen, und der sichern Besorgung gewiß seyn könnte.

Obgleich Delorme von diesem Anerbieten keinen Gebrauch machen konnte und wollte, beschloß er doch sogleich, diese Gelegenheit zur Einziehung mehrerer Nachrichten zu benutzen. Nachdem er aus den Antworten des Paters dessen genaue Kenntniß aller Verhältnisse und Personen zu Valencia erkannt hatte, fragte er auch, scheinbar absichtslos, nach der Tochter des Grafen Conquista, und der Veranlassung, daß sie nicht in der Begleitung ihres Vaters am Hofe sich befinde. Der Mönch erwiederte darauf, die Gräfin halte sich wegen ihrer Kränklichkeit im Ursulinerinnen-Kloster zu Valencia auf, würde jedoch bald, wie er gehört, nach Madrid kommen, und hier durch ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit gewiß eben so schnell Aller Herzen gewinnen, wie sie im Kloster durch ihre Frömmigkeit und Demuth die allgemeine Liebe sich erworben hätte. Wenn der Herr Oberst, setzte Benedikto, schlau lächelnd, hinzu, einige Zeit sich noch zu Madrid aufhielte, so würde er in Donna Estrella eine der schönsten Spanierinnen kennen lernen. Delorme,

sehr zufrieden mit dieser Nachricht, entgegnete, daß er diesem Genusse entsagen müsse, da seine Anwesenheit nur noch von kurzer Dauer seyn würde, und er vielleicht schon morgen zu seinem Korps abgehen müsse. Bei dem Abschiede rieth ihm noch Benedikte, die große Straße nach Valencia, wegen der vielen Guerillas, zu vermeiden, und lieber, wie er zu thun pflege, einen etwas weiteren, aber völlig sichern Weg, den er genau angab, einzuschlagen. Delorme nahm mit Dank diesen Rath an.

Das Zusammentreffen mit Estrella wollte er natürlich gern vermeiden, seinen dringenden Bitten wurde nachgegeben, und er erhielt auch bald vom Könige die Erlaubniß zur Abreise. Es fiel ihm zwar anfänglich auf, daß der Mönch, wie seine Leute ihm meldeten, mehreremale nach der Zeit der Reise und dem Wege sehr genau geforscht hatte, da ihm derselbe jedoch von dem Grafen Conquista empfohlen war, hatte er nicht den mindesten Verdacht gegen ihn, und beschloß deßhalb auch den ihm vom Pater bezeichneten Weg statt der großen Straße zu nehmen.

Mit einer Bedeckung von sechs Gensd'armes reis'te Delorme nach zwei Tagen von Madrid ab. In der Nähe von Siguenza hörte er viel von den streifenden Guerillerös des Empecinado; da derselbe sich jedoch nach der Aussage der Bewohner mehr nörd-

lich nach Atienza gezogen hatte, hoffte er die wenigen Meilen dieser Gegend um so mehr ungefährdet zurücklegen zu können, weil seine reichlichen Belohnungen ihm stets eine sehr schnelle Beförderung verschafften.

Ein kleines Korps von 400 Mann französischer Infanterie- und 60 Dragonern war von dem General Lucotte bei seinem Streifzuge von Madrid gegen Empecinado detachirt worden, um die Umgegend von Siguenza, wegen der bereitwilligen Aufnahme der Guerillas, durch Kontributions-Erhebung zu bestrafen.

Delorme begegnete dieser Abtheilung und erfuhr von dem Kommandeur, daß er Empecinado's Haufen seit mehreren Tagen bereits vergeblich suche, und daher fest glaube, daß derselbe sich noch mehr nördlich von Atienza gezogen haben müsse, weil man selbst dort von ihm lange nichts gehört hätte.

Während Delorme, dies Zusammentreffen mit mehreren alten Kameraden benutzend, in Begleitung dieses Korps seinen Weg langsam fortsetzte, wurde die Avantgarde der Dragoner plötzlich durch ein sehr lebhaftes Gewehrfeuer von einer seitwärts liegenden walbbedeckten Höhe angegriffen. Zweihundert Mann Infanterie begonnen sogleich eilig die Anhöhe zu ersteigen, um die Guerilleros von dort zu vertreiben; kaum waren sie jedoch am Fuße des Berges ange-

kommen, als ſie plötzlich, von Empecinado's Reitern umzingelt, und dem Gewehrfeuer von oben ausgeſetzt, nur zwiſchen Tod oder Ergebung die traurige Wahl behielten. Eine größere Abtheilung berittener Guerilleros attakirte gleichzeitig die noch zurückgebliebene franzöſiſche Reſerve mit ſolcher Lebhaftigkeit und Schnelle, daß dieſer kleine Haufen ſehr bald geſprengt war, und nun ein Kampf Mann gegen Mann entſtand, bei welchem jedoch die Spanier durch ihre überwiegende Zahl in bedeutendem Vortheil ſich befanden. Gleich bei dem Anfange des Gefechts hatte Delorme und deſſen Bedeckung den Kameraden thätig ſich angeſchloſſen, und er kämpfte jetzt mit dem Kommandeur und einigen zwanzig Mann Infanterie hartnäckig gegen eine überwiegende Anzahl feindlicher Reiter, welche bereits mehrmals mit großem Verluſt von dem kleinen unerſchrocknen Haufen zurückgeworfen waren.

Noch einmal bot ihnen der Guerilla-Führer Pardon an! Von Brigands nimmt kein braver Soldat Pardon, rief Delorme. Vorwärts! Kameraden, und ſo führte er im Sturmſchritt die kleine Abtheilung gegen die Höhe. Mit Gedankenſchnelle flog ihnen ein neuer vortrefflicher berittener Haufen Guerilleros, von einem ſchönen jungen Mann geführt, entgegen. — Der raſche Anlauf vernichtete

jede Ordnung, im Augenblick zerſprengt kämpften nur noch Einzelne verzweifelt um ihr Leben.

Den Rücken gegen einen Baum gelehnt, vertheidigte ſich Delorme mit bereits ſinkender Kraft gegen zwei feindliche Reiter, da ſprengte der jugendliche Guerilla-Führer in Begleitung eines älteren Mannes auf ihn zu, und ſein Zuruf entfernte ſogleich die beiden Spanier.

Hier ſteht ein Feind, der Eurer würdig iſt, Oberſt Delorme, ertönte die Stimme des Jünglings — jetzt gelten nicht ſüß überredende Floskeln und mich dürſtet nach Eurem Blute.

Die Stimme erklang ihm ſo bekannt, er blickte ſchärfer hin — — Eſtrella, Du! ſchrie er auf, und ließ den Degen ſinken, gegen Dich kann ich nicht kämpfen! —

So ſtirb, treuloſer Verräther, rief die ſchöne Amazone, ihr Piſtol auf ihn abfeuernd — und ſank in demſelben Augenblick von der Kugel eines Voltigeurs getroffen in die Arme ihres Begleiters.

Der Umgebungen nicht eingedenk, eilte Delorme auf ſie zu, hob ſie vom Pferde, und legte ſanft das ſchöne blutende Mädchen auf den Raſen. Aus dem durchbohrten Herzen wurden nur wenige ſchwache Athemzüge noch hörbar, und eine der größten ſpaniſchen Schönheiten hatte bald aufgehört zu leben.

Das

Das ist Ihr Werk, Herr Oberst, sprach Estrella's Begleiter, zu Delorme sich wendend; so lange dies herrliche Geschöpf noch athmete, hatte ich gelobt, die Rache ihr allein zu überlassen — jetzt aber kommt die Reihe an mich, eine blutige Genugthuung für die bitteren Thränen zu fordern, die Ihre Treulosigkeit diesem verklärten Engel erpreßt hat. —

Sie sind es, Moréno, entgegnete Delorme, seinen Blick nur flüchtig von Estrella's erblaßten Zügen nach ihm erhebend. — Könnten Sie in diesem Augenblicke in meiner Seele lesen, Sie würden mich beklagen! Mein Leichtsinn hat sie getödtet; jetzt erst fühle ich die Größe meines Verlustes und meiner Schuld! — Wohlan, hier stehe ich, drücken Sie Ihr Gewehr auf mich ab, und nehmen Sie mir ein Leben, das von jetzt an, ich fühl' es, doch nur eine lange Qual seyn wird.

In finsterem Schweigen ruhte Moreno's glühender Blick auf Delorme, der zu Estrella's Füßen niedergesunken, für die Außenwelt todt zu seyn schien. Das Gefecht war zum Vortheil der Spanier längst beendet. — Mit der scheidenden Sonne senkten Estrella's Waffengefährten unter allen militairischen Ehren die schöne Hülle ein.

Nachdem alle Begleitung sich bereits entfernt hatte, standen Moreno und Delorme, nur durch

den Grabhügel getrennt, immer noch ſchweigend einander gegenüber.

Ich habe abgeſchloſſen mit dem Leben, Moreno, redete ihn Delorme endlich mit dumpfer Stimme an; hier, wo ſie ſchläft, bin ich bereit, Ihnen Genugthuung zu geben — vielleicht vergönnt mir das Geſchick, an ihrer Seite zu ruhen! —

Oberſt Delorme, erwiederte Jener, Sie haben einſt die Herrliche geliebt, dafür ſpricht jetzt Ihr tiefer Schmerz. Die Vergeltung ſtelle ich einer höhern Macht anheim! — Mit dieſen Worten entfernte ſich Moreno.

In der Schlacht von Talavera, an der Spitze ſeiner ſtürmenden Brigade, fand Delorme endlich den längſt erſehnten Tod, welchen er ſeit Eſtrella's Dahinſcheiden ſo oft ſchon vergebens geſucht hatte.

Die gute Gesellschaft.

Skizze aus dem Leben.

In der herrlichen Wohnung des Hofbanquiers Baron Westermann hatte sich eine glänzende Gesellschaft versammelt, um das Geburtsfest der gebietenden Hausfrau auf eine würdige Art zu feiern. — Mit vollem Rechte konnte diese den Namen Gebieterin tragen, denn seltsam genug stand ihr Gemahl, der doch oft despotisch regierenden Fürsten Gesetze vorschrieb, selbst unter dem strengen Hausgesetz seiner theuern Ehehälfte, welche häufig bei ihm, gegen alle göttliche und menschliche Kriminalordnung, jeden Grad ehelicher Tortur anwandte, um ihn nach ihrem Willen zu lenken.

Obgleich nun das Dunkel des Spätherbstes schon seit zwei Stunden hereingebrochen war, und wohl seit längerer Zeit hundert Wachskerzen von allen Farben auf blitzenden Kron- und Armleuchtern brannten, so schien man dennoch keineswegs Miene zu machen, den Eßsaal zu betreten; vielmehr standen die Herren gruppirt und lauschend hinter den

Stühlen der Damen, den Hut in der Hand, und die Spitzen der Kravatte des Kragens und der Manschette von Zeit zu Zeit ordnend und rückend, während verschiedene Söhne des Mars, hier zwar friedlich und liebreizend wie die Lämmlein, aber kenntlich an goldbetreßter Uniform, Schößlingen wohlgepflegter Barthaare, gebrannter duftender Frisur, und statt des Verdienstordens das Doppelglas an der Brust, mit schnarrend vornehmem Tone den Damen auf Ehre versicherten, ihre Toilette, obgleich immer reizend, sey heut' besonders magnifique, die Perlen und Steine ganz vernichtet von den Flammen schönerer Sterne, und das Glück unschätzbar, in so himmlischer Gesellschaft ein so göttliches Fest zu begehen.

Wir behalten uns vor, einige dieser Herren in ihrem hyperbolischen Treiben näher zu betrachten, wenden aber jetzt unsere Blicke auf einen der Helden dieser Mittheilungen, einen jungen einfach gekleideten Mann, den die Mutter Natur mit recht einnehmenden Zügen versehen hat, der einziger Erbe eines großen Vermögens ist, und von seinen Reisen durch Europa zurückgekehrt, ehe er in die Arme seiner Lieben eilt, noch einmal die Hauptstadt besucht, wo ihm seine Empfehlungen in diese Säle bringen, und wie ihn fast getrennt von der Gesellschaft, nachlässig an ein Fenster gelehnt, denken mögen.

Um seinen Namen so populär als möglich zu

machen, wollen wir ihn Guſtav nennen und noch von ihm hinzufügen, daß er ſechs oder ſieben und zwanzig Sommer geſehen, und vermöge ſeiner Kenntniſſe und ſeines geläuterten Verſtandes früh ſchon als ein kluger Mann gegolten hat.

Auf den Polſtern, welche die Wände rings umzogen, hatte das vorige Jahrhundert Platz genommen; überall wurden die Falten der Gewänder auf den Geſichtern reflektirt, und ſelbſt der Puder, ein ſonſt ſeltener Anblick, war hier zu finden; aber noch war der Ehrenplatz, für die Frau des Hauſes beſtimmt, leer; und ein Herr, der gleich unſerem Freunde entfernt von der Menge ſtand, belehrte dieſen, daß ſie noch in ihrem Boudoir, die Glückwünſche der Verwandten und Nahbefreundeten annehme.

Indeß betrachtete Guſtav den Mann näher, an welchen er ſich gewendet hatte und ſah ein bleiches, aber freundliches und ausdrucksvolles Geſicht, deſſen Zügen ein tiefer Seelenſchmerz aufgeprägt war. Die faſt ärmliche, ſchwarze Tracht ſtach wunderbar ab gegen den Glanz rund umher, und die Aengſtlichkeit in den Mienen und Bewegungen des Fremden zeigten, daß er nicht gewohnt ſey, zwiſchen Gallaroben, auf getäfeltem Boden zu ſtehen.

In dem Augenblicke rauſchte eine Dame vorüber, Diamantroſen hielten die Fülle der Locken, und die ſchönen geiſtvollen Züge wurden mehr noch gehoben

durch die Grazie der Geſtalt. Die tiefe Beugung des Fremden wurde von ihr durch ein nachläſſiges Neigen des Kopfes erwiedert, dann flog ein ſchneller Blick und noch einer auf ſeinen Nachbar; plötzlich aber, empfangen und umringt von der Geſellſchaft, war ſie den Augen der Nachſehenden entrückt.

Als Guſtav den Fremden anblickte, fand er das Geſicht noch bleicher, die Miene noch gedrückter als früher, und das große, ſprechende Auge war ſo feſt auf den Boden geheftet, als wolle er die Blumen und Früchte des Getäfels durchbohren und mit ihnen hinabſinken.

Schon wollte er ſich noch einmal an den düſtern Nachbar wenden, Aufſchluß fordernd über jene Erſcheinung, als ein Anderer ihm zuvorkam.

Der neue Ankömmling war ein reizendes Mädchen von vielleicht zwölf Jahren. Idealiſch floſſen die ſchönen ſchwarzen Locken über den Rücken hinab, und das große, dunkle Auge war theilnehmend auf den Stehenden geheftet, der mit einer Hand ſich an das Fenſter lehnte. Er ſah ſie nicht, als ſie leiſe ihre Hand in die ſeine legte, und mit krampfhaftem Zucken bemühte er ſich, dieſe dem Drucke zu entziehen.

„Sieh' da, lieber Herr Walter," — ſagte die freundliche Kleine, — „da ſind Sie ja endlich wieder. O gütiger Himmel, Sie ſind ſo lange krank

gewesen und sehen noch jetzt so bleich aus! — Warten Sie, Mama kömmt noch lange nicht, ich werde Ihnen einen Stuhl holen."

„Ich danke Ihnen, liebes Fräulein," — erwiederte er und seine düsteren Züge erhellten sich durch die wohlthätige Gewißheit fremdes Mitgefühls, — „es würde nur auffallen, und überdies bin ich auch so müde nicht."

„Und Schwester Agnes," — fuhr das Mädchen freundlich fort, — „o wie wird die sich freuen, lieber Herr Walter! Tausend Male hat sie nach Ihnen gefragt und Mama konnte sie kaum beruhigen; ja — einmal — als Sie so krank waren, hatten wir Beide uns schon auf den Weg gemacht und wollten selbst sehen, wie es ginge, allein — man holte uns wieder zurück, und da war es aus!" —

Die Wange des jungen Mannes hatte sich geröthet. „Wirklich!" — sagte er — „das ist mehr, als ich verdiene! Ja der Tod war mir nahe, doch jetzt bin ich ja fast genesen!"

„Fast nur? und das sagen Sie so betrübt? — Nun warten Sie nur, es wird bald ganz anders lauten, denk' ich, aber versprechen müssen Sie, nun auch alle Tage zu uns zu kommen, nicht wahr?"

„Wie gern verspreche ich es" — sagte er lächelnd und doch mit trüben Blicken, und nahm die

dargebotene Hand — „ich werde, so oft es seyn darf, bei Ihnen erscheinen.“

Da schritt ein kleiner Mann mit schlau lächelnder Miene auf Gustav los, und in den Dezimalzügen der unterthänigen Erscheinung erkannte dieser den Baron-Hausherrn.

„Freue mich ungemein“ — versicherte dieser mit zwanzig Rückenkrümmungen — „die hohe Ehre zu haben, Sie in meinem Hause zu begrüßen; unser Geburtstagskind ist noch bei der Toilette, aber ich bitte um die Gnade, Sie nachher ihr vorstellen zu dürfen.“

Der Baron hatte durch den täglichen Umgang mit Leuten, wo große Gnade, hohe Ehre, höchstes Glück ꝛc. stets hinzugefügt werden müssen, wenn sie glauben sollen, daß es sie gelte, eine so außerordentliche Virtuosität in dergleichen Redensarten erlangt, daß er nicht nur oft seine Gemahlin und Kinder auf diese Weise anredete, sondern dies auch auf seine Komptoir-Gehilfen und Dienerschaft ausdehnte, die er aber darum keineswegs sehr nachsichtig und sanftmüthig behandelte.

„Haben Sie schon ein Wenig die Schönheiten unserer Residenz betrachtet?“ — fuhr er geschwätzig fort — „Sie sind zur glücklichen Stunde gekommen, jetzt ist so ein Zeitpunkt, wo Oper, Bälle, Konzerte und Lustbarkeiten sich drängen; doch da

brauche ich nicht zu fragen, ein so junger und so liebenswürdiger Ritter ist natürlich überall zu finden und überall willkommen. Ha, ha, ha! Sie werden Glück machen, und wenn ich nicht irre, hatte ich schon die hohe Ehre, Sie bei Sr. Excellenz, dem Herrn Minister von Monay zu sehen, gewiß sind Sie dort empfohlen? Eine vortreffliche Empfehlung, eine überaus vortreffliche Empfehlung!"

„Der Herr Minister" — versetzte Gustav — „ist ein Freund meines Vaters und in der That ein höchst achtungswerther Mann, so daß ich —"

„Wie ich sage," — fiel der Baron ein, — „ein wahrhaftiger, gütiger, ausgezeichneter Mann." Doch plötzlich wandte er sich von seinem Gaste, denn die Flügelthüren des Saales wurden geöffnet, und herein trat, gleich dem Generalissimus, umgeben von diensthuenden Adjutanten, die Baronin!

Es war eine Frau, die vierzig und einige Jahre haben mochte, und in der That, ihre äußere Erscheinung war imposant zu nennen. Sie war mehr als mittelgroß, und obgleich ihr Radius, in Fußen und Zollen ausgedrückt, mehr betragen mochte, als manches andere Diameter, so konnte man sie dennoch nicht übermäßig stark nennen; dabei lag ein gewisser nobeler Anstand über die Figur verbreitet, die nicht ohne herablassende Würde die Huldigungen entgegennahm. Ihre breiten Züge aber waren nichts

als Fleiſchmaſſen, und wenn auch dem beweglichen Auge ein gewiſſer Grad von Schlauheit eigen war, ſo konnte man aus dem Uebrigen doch ſchwerlich mehr als das Gepräge des Hochmuths und Eigendünkels leſen. — Ueber den Anzug der Dame ſchweigen wir, und fügen nur hinzu, daß ſie, überladen mit Schmuck, einer wandelnden Juwelenhandlung glich und im ſtolzen Selbſtgefühle die ſchimmernden Steine bewundern ließ, die mancher weichen und warmen Bruſt geheimes Verlangen und Seufzer entlockten.

In ihrem Gefolge, welches aus einer Anzahl feſtlich behängter Lockenköpfchen beſtand, bemerkten wir vorzugsweiſe zwei Perſonen. — Die Eine, ein junges Mädchen von ſiebzehn bis achtzehn Jahren, ein wenig blaß, aber jugendlich ſchön, das Haar einfach mit weißen Roſen durchflochten, ward auf der Stelle von Guſtav als Schweſter Agnes erkannt; als ſie, wahrſcheinlich jetzt den ernſten Mann an ſeiner Seite erblickend, plötzlich die Frühlingsflügel des Lebens entfaltete, und in wunderbarer Metamorphoſe aus der Lilie zur lieblichſten Roſe geworden war.

Die Zweite war ein ſehr behender, feingekleideter Mann, auf deſſen Arm ſich die Baronin lehnte, und der mit dem allerfreundlichſten Geſichte zu ihr emporſchauend zugleich ſein lächelnden Blicke auf

die Gesellschaft warf, welche er mit vielem Anstande begrüßte.

Der Baron hatte indeß die andere Hand seiner Gattin ergriffen; er drückte die fleischlosen Lippen auf den schwellenden Glacehandschuh, und während nun Alle sich um die Gefeierte drängten und ganze Sündfluthen von guten Wünschen über sie hereinbrachen, stand Gustav, ein Fremdling in dem Kreise, von fern, und hatte Muße genug, Bemerkungen zu machen, die seinem Hange zur Satyre nicht uninteressant waren.

„O Himmel," — murmelte er vor sich hin, — „wenn es plötzlich einer schadenfrohen Macht gefiele, nur Wahrheit aus diesen Mündchen, Münden und Mäulern hervorgehen zu lassen, und wie auch die Lippen sich sträubten und zuckten, sie dennoch nichts Anderes bilden könnten: welch' ein Fest würde aus diesem Feste werden? Oder wenn jetzt plötzlich ein ungeheures Unglück hereinbräche, ich meine, wenn die Millionen, die hier die Gesichter vergolden, mit einem Male verschwänden, wie Viele, die jetzt sich hier drängen, würden zum nächsten Geburtstage glückwünschend erscheinen? Etwa der dürre Herr dort, mit dem blitzenden Kreuze in den drei goldenen Knöpfen, der sich bemüht, das faltenreiche Antlitz nach Möglichkeit zu glätten, oder die goldgestickte Uniform, welche seit einer halben Stunde

Gesichter schneidet, um endlich das Rechte herauszufinden, oder die Dame hier mit dem Fächer von Werth und den Perlenschnüren, die jetzt vor lauter Rührung die dürren Arme wie Thorflügel öffnet, oder vielleicht das schöne Fräulein, die schmunzelnd das Lockenköpfchen, wohl zehntausend Thaler werth, an die breiten Schultern drückt, als wolle sie sich darin begraben?! Wohl nimmer! — Oder wenn nun —"

„Wenn ich jetzt die hohe Gnade haben kann" — sagte plötzlich die Stimme des Barons neben ihm, und seine Hand ergreifend, zog er ihn fort zu dem Sessel, auf welchem die Gebieterin thronte.

Sie war in diesem Augenblicke im lebhaften Gespräche mit einer neben ihr sitzenden Dame, welche mit höchst orientalischen Gesichtszügen eine geschwätzige Zunge und ein stark klingendes Organ verband.

„Gott!" — rief diese, im Tone des Erstaunens und faltete die Hände — „die schönen Sachen, ist's möglich! Ach, die Steinchen sind wohl theuer?" — Sie hatte das Diamantkreuz der Baronin ergriffen, und ihre zuckenden Finger schienen es nach sich zu ziehen.

„Ich glaube kaum, daß sie theurer sind, als die Deinen" — versetzte diese, und betrachtete das flammende Herz der Verführin, unter welchem ein An-

deres ruhte, das an Härte mit allen Diamanten der Welt buhlen konnte; — „diese Steine sind von wundervollem Feuer!“

„Theuer sind sie wohl auch“ — erwiederte jene mit erwachendem Hochmuthe, — „wir haben sie im Kriege gekauft, Du weißt's ja, mein Mann hatte die Lieferung; aber nein, sie sind doch nichts gegen die! Gott, sieh' den Glanz an!“

„Ja,“ — versetzte die Baronin — „ich bin meinem Manne Dank schuldig, er hat mich mit Geschenken überhäuft, und von allen Seiten habe ich so viele Beweise zarter Aufmerksamkeit erhalten, daß ich nicht weiß —“

„Nun,“ — sagte ein ältlicher Herr mit gewaltiger Habichtsnase, der zur Seite stand, — „es sind doch schöne Beweise! theure Beweise! liebe Beweise wollt' ich sagen“ — fügte er schnell hinzu, als ein scharfer Blick der gestrengen Frau zu ihm hinaufflog — „und wenn ich nicht irre, kriegten die Frau Baronin im vorigen Jahre auch einen ganzen Schmuck von dem Herrn Gemahl.“

„Den habe ich heut größtentheils meiner ältesten Tochter geschenkt“ — versetzte sie und wies auf die schöne junge Dame, deren reichen Kopfputz Gustav schon vorher bewundert — „ich hatte mich in der That satt daran gesehen, man wird leicht dergleichen überdrüssig; doch habe ich mich bei Ihnen, Herr

Bär, noch insbeſondere für den herrlichen Servis zu bedanken, er iſt himmliſch ſchön!"

„Bitte unterthänigſt, bitte ganz unterthänigſt" — rief der Lieferant, und drückte die dargebotene Hand an ſeine Lippen; — „ich bin belohnt, wenn es Ihnen gefällt; aber haben Sie's gemerkt, es iſt ächt Pariſer, ich hab' es ſelbſt beſtellt, Sie wiſſen ja, ich war da!"

Der Baron hatte ſich indeß mit ſeinem Schützlinge durch die Umſtehenden gedrängt, und wohlgefällig neugierig haftete der Blick ſeiner Gemahlin auf dem blühenden Geſicht des jungen Mannes.

Als die erſten Vorſtellungsformen vorüber waren, nöthigte die Baronin ihn auf den Ehrenplatz an ihre Seite, und erkundigte ſich liebreich noch ein Mal nach allen Haupt- und Nebenbeſtandtheilen ſeines Ichs, Namen, Stand, Alter, Vaterland, Lebensplane, Verwandte u. ſ. w., denn es war eine ihrer kleinen Schwächen, von jedem Menſchen nicht allein was er ſey, zu wiſſen, ſondern Vater, Großvater, und wo möglich auch den Urgroßvater, par Réputation kennen zu lernen. Dann ſprach ſie von Reiſen, erzählte von den Ihrigen in Frankreich und Italien, bedauerte, nicht immer reiſen zu können, und warf endlich plötzlich bombenartig die Frage hin, ob er auch, nach ſo langer Abweſenheit vom

deutſchen

deutſchen Vaterlande, ein deutſches und ungetheiltes Herz zurückbrächte?

Guſtav war bekannt genug mit der Welt, um nicht gerade durch eine ſolche jakobiniſch-jeſuitiſche Herzblutpreſſe ſich Schlöſſer an- und Verlegenheitskarmin auflegen zu laſſen, vielmehr betheuerte er lachend, nie Gelegenheit gehabt zu haben, ſein Herz, das er ſehr theuer hielte, zu verkaufen, und darum allein ſey es vielleicht ihm jetzt ganz geblieben.

„Nach Ihrem Aeußern zu urtheilen, mein Herr" — verſetzte der kleine Begleiter der Baronin, und richtete das Pluſt-Auge freundlich auf ihn — „hätte ich nicht geglaubt, an Ihnen einen ſolchen Kaufmann zu finden! Wahrhaftig, ich meinte, daß das Herz gerade einer von den wenigen Artikeln wäre, die am häufigſten unentgeltlich verabreicht würden!"

„Vielleicht" — ſagte Guſtav — „ſind Sie wirklich im Irrthum befangen. Ich will nicht ſagen, daß das Geld oder der Wechſelkurs dabei immer ihre Anwendung fänden; allein offenbar iſt es der größte und allgemeinſte Tauſchhandel, der auf der Erde mit gleichen Gütern getrieben wird, und bei welchem zugleich der größte Betrug Statt findet. Niemand giebt hierbei Etwas umſonſt, Jeder empfängt und Jeder glaubt zu gewinnen; am häufigſten aber erhält man wohl etwas ganz Anderes, als man

dachte: vielleicht wohl gar nur ein Herz im rein materiellen Sinne, oder man gewinnt für Liebe, Haß! Allein trotz deſſen wird Nichts umſonſt gegeben."

„Nun," — rief der Baron lachend — „Sie haben Ihre Meinung mit ſolchem Nachdrucke verfochten, daß man ſchwören möchte, nicht Theorie allein ſtände Ihnen zur Seite."

„Die iſt es auch nicht allein," — verſetzte Guſtav, — „wir ſehen die Praxis ja an Tauſenden täglich, überdies aber hat unſer großer Humoriſt Hippel ſchon vor langer Zeit ſo Etwas geäußert, und er war wohl die Quelle, aus welcher ich meine Meinung ſchöpfte."

Bis jetzt hatte Madame B. geduldig dieſem Geſpräche zugehört oder ſich anderswo unterhalten, jetzo aber, als der Name Hippels genannt wurde, fuhr ſie elektriſch empor:

„Iſt's möglich!" — rief ſie, — „das hat der Hippel geſagt, hab' ich das doch nicht gewußt bis auf dieſe Stunde!"

„Sie kennen ſeine geiſtreichen Schriften?" — verſetzte Guſtav; — „ich müßte mich täuſchen, oder im erſten Bande ſeiner Lebensläufe findet ſich eine ſolche Bemerkung."

„Es iſt mein Nachbar," — verſetzte ſie, — „dicht an wohnt der Mann ſchon viele Jahre, und

treibt großen Handel; Gott, und ich habe nie gewußt, daß er auch Bücher schreibt!"

Obgleich auch hier gewiß nur sehr Wenige diesen geistvollen Satyriker und Humoristen kannten, aus welchem die Meisten Neueren geschöpft haben, so war dennoch der schmähliche Irrthum zu leicht einzusehen, daß nicht auf funfzig Gesichter, die angezogen von dem durchdringenden Tone der Dame, auf sie sahen, der Zerrzug des Hohnes und der Schadenfreude sich legte. Plötzlich aber erhob sich eine dürre Schönheit, die gegenüber Platz gefunden hatte, und sagte halb vorgebogen:

„Sie irrten sich sehr, liebe Madame B., Ihrem Nachbar, dem friedlichen Kaufmanne kam es nie ein, witzige Sachen zu schreiben. Theodor von Hippel, von welchem hier die Rede ist, starb schon 1796 als Präsident und Bürgermeister von Königsberg. Seine vorzüglichsten Schriften sind die Lebensläufe in aufsteigender Linie; Kreuz- und Querzüge des Ritters von A bis Z; idyllische Handzeichnungen, Biographieen, Lustspiele, Gedichte und ein Band über weibliche Erziehung."

„Und eins, Fräulein, haben Sie vergessen," — bemerkte der kleine freundliche Mann, — „ein Hauptwerk, ich meine sein Buch zum Lobe der Ehe!"

Da legte sich über das Gesicht, welches von stolzem Selbstgefühle strahlte, eine feindliche Kälte.

„Ganz recht," — ſagte ſie und warf einen tödtenden Blick hinüber; in Guſtav's Innern aber rief es: „Wer in aller Welt iſt dieſer wandelnde Katalog, ſeltſam genug verpuppt in Weiberrock und Kantenkragen?"

Beſchämt hatte Madam Bär nur durch ein langgedehntes So — die Zurechtweiſung erwiedern können, und um das Peinliche eines wortloſen Augenblicks zu vernichten, wandte ſich die Baronin entſchuldigend an Guſtav.

„Es iſt leicht," — ſagte ſie, — „in ſolche Irrthümer zu verfallen, wenn man nicht Zeit hat, ſich mit Literatur ausführlich zu beſchäftigen; aber unſere Bella hat auch ſo unerhörte Kenntniſſe, daß ſie ſelbſt Gelehrten etwas zu rathen aufgeben könnte. Die junge Dame," — fuhr ſie fort, — „iſt die Stiefſchweſtertochter meines Mannes; ihr Vater war der Geheime Kommerzienrath von Braun, ihre Mutter eine Geborne von Weſtermann aus der zweiten Ehe. Beide Eltern ſtarben früh, und nun hat ſie ſich ganz den Wiſſenſchaften ergeben, ſpricht und ſchreibt nicht nur alle neueren Sprachen, ſondern kennt auch die, welche unſere gelehrten Herren klaſſiſch nennen, und verbindet mit großer wiſſenſchaftlicher Bildung den Ruf, Schriftſtellerin von Bedeutung zu ſeyn."

Durch Guſtav's Adern ging ein leiſes Zittern,

als er diese Kunde vernahm. So sehr er Unwissenheit haßte, so entsetzlich war ihm ein Wesen, welches von dem Standpunkte, den die Natur ihm bestimmte, sich entfernt, und in Regionen erhoben hatte, wo es einsam stand, angestaunt von der Menge, kometenartig, mit Lichtschimmer zwar, doch wärmelos und lustig, ein Gegenstand der Neubegier und der Scheu. —

„Sehen Sie, Mama, da ist auch unser Herr Walter einmal wieder," — rief jetzt eine jugendliche Stimme, und an der Hand ihrer jüngsten Tochter stand der ernste Fremdling vor der Baronin.

In wenigen gut gesetzten Worten kleidete er seinen Glückwunsch, während die Angeredete das Kind von ihm zu sich hinüberzog.

„Ich danke Ihnen, Herr Walter," — sagte sie dann, — „und freue mich, Sie wieder hergestellt zu wissen. Morgen, wenn es möglich ist, besuchen Sie mich doch auf einen Augenblick;" — und somit wandte sie den Kopf zu Gustav. „Er ist," — sagte sie, — „der Lehrer meines Kindes, ein Kandidat der Theologie; Gott, Alles studirt jetzt! Auf unserem Gute hat er sich eine tüchtige Erkältung geholt, und hat nun lange Zeit gekränkelt. Er sah wirklich sonst viel wohler aus! Nun, er

ist jung, und von Jugend auf derb erzogen, da erhält man sich leicht!"

Der junge Mann war längst zurückgetreten, und hatte einem Herrn Platz gemacht, der seinen wohlgenährten Körper rasch genug heranwälzte.

„Ei sieh da, Herr Geheimerath" — rief die Baronin ihm entgegen — „ich möchte scheiten, daß Sie so spät sich blicken lassen, ist es recht, so lange auszubleiben?"

Der Geheimerath hatte indessen versucht, eine Verbeugung zu machen, die komisch genug anzusehen war; er berührte dann mit den Spitzen seiner Lippen den Handschuh der Baronin, lüftete mit dem Zeigefinger die weiße, gesteifte Binde und begann in galantem Tone:

„Sollte ich wirklich so unglücklich gewesen seyn, meine Gnädigste, das Diner nur einen Augenblick aufgehalten zu haben, so sehen Sie mich dafür jetzt um so bereitwilliger, auch nicht die kleinste Störung mehr zu verursachen; ich wage nur zu meiner Entschuldigung noch anzuführen, daß der Dienst des Staates mich bis jetzt gefesselt hielt, was, wie sehr ich auch verlor, mein Ausbleiben vielleicht nachsichtig beurtheilen macht."

Der kleine Mann warf den Kopf aufwärts, als er vom fesselnden Staatsdienste sprach, und sein Blick wie die gehobene Stimme schien zu sa-

gen: „Habt Ihr es auch Alle gehört?!“ — „Gerechter Himmel!“ — murmelte Gustav, der bei seiner Annäherung aufgestanden und zur Seite getreten war — „wenn die Geheimeräthe des Vaterlandes alle solche offizielle Schmeerbäuche erworben haben, so mag Gott dem armen Lande beistehen. Aus diesen feisten und lüsternen Zügen leuchtet mich der Epikuräismus in vollendeter Schönheit an!“

Er hatte sich nicht getäuscht; der Geheimerath Schlau war wirklich durchaus Epikuräer, aber er verband damit eine solche ungeheure Eßlust, daß die feineren Speisen ihm erst mundeten, wenn er gleich Anfangs einen dauerhafteren Grund gelegt hatte, und deßhalb mußten einige derbere Vorlagen stets bei ihm den Kampf eröffnen, welcher sich mit einer gänzlichen Niederlage alles Eßbaren in seiner Nähe endete. Bei dieser Arbeit allein waren seine Sprachwerkzeuge in Ruhe, denn nicht allein der Mund, sondern vielmehr sein ganzer Körper, schien von dem großen Gedanken durchdrungen, den Sieg zu erringen. Sonst war er lebhaft, gesprächig, und eine starke Dosis Arroganz abgerechnet, kein übler Gesellschafter. Seine Herkunft war dunkel, denn selbst die Baronin, welche sonst Alles wußte, kannte sie nicht genau. Das Glück und die Leichtigkeit, mit der er allen Partheien gedient, und seinen politischen

Glauben vielfach gewechselt hatte, hatten ihn gehoben, und eine Reihe von Zufälligkeiten setzten ihn in den Stand, eine Zeit lang eine gewisse Rolle spielen zu können. Er war mit seinem weiten Gewissen ein unverwerflicher Staatsmann, dem natürlich auch die Gunst der Großen das höchste erreichbare Glück der Erde ausmachte.

Nachdem der Geheimerath in einer langen gewählten Rede seine Gratulationsfähigkeit dargethan hatte, füllte die Masse seines Körpers den Lehnstuhl an der Seite der Baronin. „Als etwas ganz Neues, meine Gnädigste" — sagte er — „habe ich so eben aus sicherer Quelle erfahren, daß unser Durchlauchtigster Herr eine Reise nach dem südlichen Frankreich bezweckt, um dort seine theure Gesundheit herzustellen. Einer meiner besten Freunde, der Person des Allergnädigsten sehr nahe, hat mich davon unterrichtet, und ich darf hoffen, bald etwas Offizielleres davon zu erfahren."

„Ich habe" — sagte der Baron, mit unterthänigem Lächeln sich die Hände reibend — „schon seit zwei Tagen so Etwas gehört."

„Aha," — versetzte der Geheimerath — „und die Wechsel gezeichnet! Nun, das ist recht, lassen Sie uns wünschen, daß der Vater des Vaterlandes gesund zurückkehren möge."

„Wahrhaftig" — sagte Herr B., und schlug

die Hände zuſammen — „es wäre ſchrecklich, ſtürbe der Herr, die Geſchäftchen ſind kaum etwas aufgekommen, und ſo ein Nachfolger hat doch wieder andere Sitten, andere Pläne, andere Anſichten!“

„Gott!“ — rief ſeine Gemahlin — „und wie höflich iſt er nicht gegen Alle! Ich habe ihm begegnet viele Male, und kaum daß ich konnte dazu kommen, ihn zu grüßen, hat er auch ſchon gedankt.“

Die alternde Hofdame, deren dürre Arme vorhin die Baronin ſo krallenartig umſtrickten, hörte mit geheimem Grauſen, mit wie weniger Ehrerbietung man von einem gekrönten Haupte ſprach. Nach ihrer Meinung war es ein fluchwürdiges Verbrechen, ihn in irgend einer Beziehung zu erwähnen ohne Allerdurchlauchtigſter, Allergnädigſter oder Großmächtigſter davorzuſetzen, und ſelbſt die Benennungen des Geheimeraths waren nach ihrer Denkweiſe wenigſtens unmoraliſch zu nennen.

Um ihren Aerger daher ein wenig auszuſchütten, wendete ſie ſich an einen adoniſirten Gardeobriſt, der in ihrer Nähe ſtand und ſich ein unſchuldiges Vergnügen bereitete, indem er die Enden ſeines Schnurrbartes ſpitz drehte.

„Mon Dieu“ — ſagte ſie — „mon cher Colonel,“ — „man muß in der That ſich ſtark machen, die ungeſchliffenen Aeußerungen des tiern-

état zu ertragen. Je vous avoue, es überlief mich, als ich den Allerdurchlauchtigſten Herrn ſo sans toute la crainte révérencielle nach Art der Canaille durch er und ihn und Vater traktiren hörte. Mais, man muß ſich mäßigen, denn erſtens iſt man es der eigenen Honneur und der verſammelten Noblesse ſchuldig, et pour la seconde foi, il faut éviter toutes les rencontres avec ces gens de corde; mais, l'état Monsieur le Colonel l'état, Il faut en donner une ordonnance, et punir extraordinairement toutes les méchantes qui éprouvoient la plus petite violation!" —

Jetzt war ſie im Zuge; ſie hatte einen Knopf ſeiner Uniform ergriffen und würde ihn ſobald nicht los gelaſſen haben, hätte der beſtürzte Offizier nicht in dem Augenblicke bemerkt, daß die Thüren des Eßſaals geöffnet würden und ihm bei der geringſten Zögerung das gewiſſe Schickſal bevorſtehe, ihr ſeinen Arm bieten zu müſſen.

„Vous avez raison, Mademoiselle," — rief er ſchmerzlich, — „certainement, sans contredit! mais je vous assure. Ah ſieh' da, liebſter Valen, Sie auch hier, gut, daß ich Sie finde, einen Augenblick, wenn es Ihnen gefällig iſt." — Er machte dem Fräulein eine tiefe Verbeugung und entfernte ſich auf den Flügeln der Furcht. „Gott ſey Dank, daß ich in Sicherheit bin," — ſagte er

tiefaufathmend, — „ich wäre auf Seele geſtorben, rein vor Ennuye! Hätte ich an der Seite dieſer Antiquität ausharren müſſen, Gift wäre mir der herrlichſte Burgunder und Champagner geworden!“

„Sie ſoll einmal ſchön geweſen ſeyn und manchen Kopf verdreht haben,“ — bemerkte der Andere.

„Dafür iſt jetzt ihr eigener im gleichen Zuſtande,“ — verſetzte der Obriſt; — „denn offene Tollheit iſt es, zwiſchen dem Volke hier auf alten Adel zu pochen. Leute, wie ſie, die beinahe ſo viele Millionen beſitzen, als ein reſpektabeler Stammbaum Ahnen zählt, haben, Dieu merci, die großartige Schwachheit, gern in unſerer Geſellſchaft zu ſeyn; und da ſie eine vortreffliche Küche und einen noch vortrefflicheren Keller, ja wohl auch einen gefüllten Beutel für uns haben, ſo iſt es mein Grundſatz, ſo freundlich und höflich, als nur immer möglich, gegen ſie zu ſeyn. Aber auf Ehre, ich glaube, mein Kerl hat mich ſchief geſchnürt, ich fühle einen Druck an meiner linken Seite, der mir beim Trinken ſehr unangenehm ſeyn wird.“

„Ich bemerke nichts an der Figur“ — verſetzte der Andere. — „Sie tragen vielleicht Ihr corps de jupe à la mode de Paris, ja, lange Seitentheile und die Federn grade? Verſuchen Sie dagegen eins nach Art des Meinigen à la Vienne, ſchräg die Keile, Federn und Stangen, auf Ehre,

Sie werden ſich wohl dabei befinden! Ich ſchicke Ihnen Morgen ein Modell.“

In dieſem Augenblicke ſetzte ſich die Geſellſchaft in Bewegung; bald waren die Stühle beſetzt und das Diner begann. Man verlange nicht, die Details eines Gaſtmahls zu vernehmen, welches zu den Glänzendſten und Gewählteſten gehörte, die je in dieſem Hauſe, einem der Erſten der Reſidenz, gegeben wurden. Alles, was Natur und Kunſt hervorbringt, war vorhanden, und die Produkte fremder Länder und Welttheile ſollten dem abgeſtumpften und verwöhnten Geſchmacke des größten Theils der Anweſenden neue Reize leihen.

Guſtav's Stern hatte ihn freundlicher geleitet, als manchen der Anweſenden. Er war mit der älteſten Tochter des Hauſes im Geſpräch begriffen, als der Ruf zur Tafel erſcholl, und wie ſehr auch von allen Seiten zwanzig Uniformen und Fracks aller Modefarben ſich drängten, hatten ſie dennoch ſämmtlich das Schickſal, in ihm einen neuen und offenbar begünſtigten Nebenbuhler zu erblicken.

Mit der Gewandtheit eines Mannes von Welt, ließ Guſtav das Geſpräch über eine Reihe von Gegenſtänden gleiten, und er fand in ſeiner ſchönen Nachbarin eben ſo vielen Verſtand, als Kenntniſſe. Sie zeigte ihm auf eine feine Weiſe, daß ſie nicht allein die vorzüglichſten neueren Sprachen vollkommen ver-

ſtehe, ſondern ihre Urtheile über Muſik, Geſang, Malerei und Kunſt waren ſo gediegen zu nennen, daß Guſtav mit Recht erſtaunte. Mochte er mit dem Viſitireiſen des Geiſtes auch noch ſo ferne Gebiete berühren; er fand Klänge, die für ſeine Bruſt zu Akkorden wurden, die mit Witz und Laune von ſeiner ſchönen Gefährtin gegeben, oft eben ſo überſprudelnd, als herausfordernd neckend waren.

Der Reiz ihres Frohſinns theilte ſich bald rund umher mit, und lebhaft wickelte ſich eine Reihe intereſſanter, ſcherzender Geſpräche ab, welche ſelbſt der Hofdame gegenüber zuweilen ein Lächeln abnöthigten.

„Mon Dieu,“ — ſagte dieſe endlich halblaut zu ihrem Nachbar, einem Herrn im blauen Frack, ſteifem Anſtande und langen Manſchetten, der die goldene Doſe neben ſich gelegt hatte und ſie behaglich einmal nach dem anderen öffnete. — „Mon Dieu, Baron, wie haben ſich die Zeiten geändert! Erinnern Sie ſich noch der ſchönen Tage, welche wir zuſammen verlebten, als die höchſtſelige Königin Majeſtät noch auf dieſer Erde wandelte? Damals, ja damals, Baron, war es anders! o ciel! wer hätte gewagt ſo frei, ſo ganz sans gêne mit jungen Herren bei offener Tafel zu konverſiren? Wer hätte die Honneurs ſo beleidigt, beim Lachen je die Zähne zu zeigen? Wer hätte nicht ſogleich wenigſtens das Geſicht im Tuche ſchamhaft verbor-

gen! Wer wäre nicht glühend erröthet, wäre an ihn eine Frage so gerichtet worden, wie jetzt sans reverence die Damen selbst sie augenblicklich wagen?!"

Der Baron wandte sich mit einer ganzen Wendung links zu ihr, da ihm die Halsbinde und seine eigene steife Haltung nicht erlaubten, blos den Kopf zu drehen; dann zog er die Augen ein wenig in die Höhe und spitzte den Mund zu einem süßen Lächeln. — „Wahr, meine Gnädige," — sagte er, — „sehr wahr, unsere gute alte Zeit kehrt nie wieder! Alles spricht, läuft und schreiet wild durcheinander, ohne Ordnung, ohne Zucht, ohne Grazie! O meine Gnädigste, die Grazie besonders ist auf Ehre ganz von diesem entarteten Geschlechte entflohen!"

Dieser ziemlich laute Ausruf hatte das Ohr Eleonorens erreicht und nicht ohne Spott, wandte sie sich an den schmerzerfüllten Baron:

„Warum denn," — sagte sie, — „wollen Sie grausam einer ganzen Generation die Grazie verweigern, Herr Baron? Das ist eine ungewöhnliche Beleidigung, und Sie sollen mir Genugthuung geben; ich fordere diese im Namen meines Geschlechts! Geschwind erklären Sie mir, mit welchem Rechte wir die reizenden Töchter Eurynomes gestorben, oder ermordet, oder abhanden gekommen, annehmen sollen?"

„Mein gnädiges Fräulein," — verſetzte der Hofmann ein wenig erſchrocken, — „daß es die rühmlichſten Ausnahmen giebt, iſt gewiß und Sie ſelbſt —
„Ich verbitte alle Ausflüchte und Beſtechungen," — fiel ſie ein, — „und erlaube Ihnen fortzufahren."

„Nun wohlan denn," — ſagte er, — „ſo führe ich Sie, um nicht weitläuftig zu ſeyn, nur auf Weniges zurück. Sie werden zugeben müſſen, daß die Grazie der Bewegung ſich im Tanze beſonders entfalten muß; nun aber frage ich Sie, mein gnädiges Fräulein, ob Sie dies Hopſen, Haſpeln, Rennen, Laufen und Springen auf unſeren jetzigen Bällen graziöſes Tanzen nennen wollen? — Warum tanzt man nicht mehr einen der ſchönſten Tänze, den es vielleicht giebt, den Menuet?" — Das Fräulein lächelte ſpöttiſch. — „Warum iſt mancher andere graziöſe Tanz verbannt? — Aus dem einfachen Grunde, daß man dieſe nicht zu tanzen vermag, da ſie nur graziös getanzt werden können. — Sie werden mir freilich ſagen, es iſt die Mode; allein was hat eine ſolche Mode hervorgebracht? Ich glaube beinahe, der Mangel an Grazie, der natürlich Mangel an guten Tänzern erzeugt." —

„Mon Dieu!" — ſagte die Hofdame, — „wenn ich bedenke ſonſt, nach der Polonaiſe gleich Menuet, und welche Menuet! Erinnern Sie ſich, Baron, des Feſtes bei Hofe im ſtrengen Winter,

ich glaube 1799? Die höchstselige Majestät tanzte die erste Menuet mit dem hochseligen Prinzen Max; ich hatte die hohe Ehre, hier mit dem hochseligen Prinzen Anton zu tanzen, der damals gerade von seinen Reisen zurückgekommen war. „Auf mein Wort," — sagte der hochselige Prinz zu mir, als es beendet war, — „ich habe nie einen schöneren Damenkreis und nie bessere Tänzerinnen gesehen!" — Ich hielt es für eine bloße Plaisanterie der königlichen Hoheit. Doch versicherte mir der nun auch schon wohlselige Graf von Dürr, der, wie Sie ja wissen, damals Oberhofzeremonieenmeister war, daß sich der Hochselige gerade so gegen die höchstselige Majestät geäußert hätten."

Die zerbrechlichen Satzungen der Menschen schlossen sich nicht in diesem Gemüthe an den Pforten des Todes; die Stände- und Rangordnung ging bei ihr über das Grab hinaus. Obgleich sie sonst eine ganz gute Christin war, so schien ihr doch stets die Lehre der Gleichheit nach dem Tode, etwas durchaus Falsches und Anstößiges. „Wie könnte es wahr seyn," — philosophirte sie, — „daß die großen Seelen so vieler Könige, Fürsten, Grafen und Edelen mit dem gemeinen Pöbel brüderlich so ganz ohne Unterschied vereint leben könnten, ohne zu erröthen und sich tief zu kümmern; wie kann man nur behaupten, daß, was auf der Erde durch

hinun-

himmliſche Beſtimmung unter dem Fußtritt des Mächtigen mit Fug und Recht endet, dort frei und gleich ſeyn ſoll? Unmöglich! — Wäre es der Fall, ſo würde nicht die tiefe Verachtung gegen das Schlechtgeborne in unſere Bruſt geſenkt, ſo würde die Kanaille veredelt und ſie wenigſtens uns einigermaßen näher geſtellt ſeyn;" — und ſo fortbauend brachte ſie ſelbſt Standesunterſchiede in die Seligkeit. Sprach ſie von Prinzen, Grafen und überhaupt von gutem alten Adel, ſo vergaß ſie nie Hochſeliger oder doch Wohlſeliger davorzuſetzen, gekrönte Häupter wurden von ihr Höchſtſelig genannt; dem Pöbel jedoch ſprach ſie faſt die Seligkeit ab. Erwähnte ſie ein ſolches Individuum, ſo pflegte ſie nur der Verſtorbene oder der nun Todte vorzuſetzen, und nur im Nothfalle erlaubte ſie ſich der Selige zu ſagen. Doch dachte ſie ſich dabei nur eine ganz gemeine Seligkeit, die ſich zu der Wohl-, Hoch- und Höchſtſeligkeit in Stufenfolge ohngefähr verhalten mochte, wie eine Bauernhochzeit zur Aſſemblee bei einem Geſandten und zur großen Kur bei Hofe.

Guſtav war in Betrachtungen ſo verſunken, daß er beinahe die lebhaften Entgegnungen Eleonorens und mehrerer anderer jungen Damen, welche ſich beſonders gegen die Bemerkungen des Barons richteten, überhörte, die ſämmtlich darauf hinausliefen,

daß nicht etwa der Mangel an Grazie und Kunſt, ſondern der herrſchende Geſchmack, hervorgebracht durch feineres Entfalten des Geiſtes und des Körpers, die ſchwerfällig langſamen Tänze verbannt, und dagegen ein wilderes und doch graziöſes Leben in die Ballſäle gebracht hätte. Sie ſuchten den Baron zu überzeugen, daß nur die einmal vorgefaßte Meinung und die Anhänglichkeit an längſt veraltete Sitten, ihn, wie alle die wurmſtichigen Geiſter des vorigen Jahrhunderts, taub mache für die Vorzüge eines fröhlicheren und freieren Geſchlechts, daß der Begriff Grazie ſo gut etwas Wandelbares ſey, als Alles auf dieſer Erde."

Eleonore ſchloß mit der ſpottenden Bemerkung, daß ſie auf dem nächſten Balle dafür ſorgen wolle, daß der Baron mit dem Fräulein Hofdame eine Menuet tanze, wo gewiß jeder dann Gelegenheit finden würde, Grazie zu ſehen und zu bewundern.

Geärgert ſchwieg die Hofdame, hochroth vor Unmuth, aber wohl wiſſend, daß ihr Gegner zu furchtbar ſey, um den Streit fortzuſetzen; der Baron nahm drei große Priſen und die Signora wandte ſich zu Guſtav, der inzwiſchen auf die Geſpräche gehört hatte, welche rund um ihn geführt wurden.

Aufgeregt durch den, wenn auch nur höchſt mäßig genoſſenen Saft der Rebe, fuhr ſie mit un-

gezügelter Spottlust über einige Mitglieder der Gesellschaft los, besonders übel kam die Schriftstellerin und ihr gegenüber der Lieferant weg und sie verstand es, die lächerliche Seite eines Jeden so geschickt und glücklich herauszufinden, daß Gustav unwillkürlich fast einstimmen mußte, obgleich sein Inneres ein solches Verfahren nicht recht finden konnte. Endlich hafteten ihre Blicke auf dem Kandidaten der Theologie, der am unteren Ende des Tisches saß, wortlos fast und den Blick starr auf den Teller geheftet.

Sehen Sie dort den Chevalier de la triste figure" — sagte sie, — „denn trauriger ist mir in der That noch nie ein Mensch vorgekommen; obgleich er ganz gesunden Verstand hat und gar nicht ohne Kenntnisse ist. Denken Sie, so ist er zum Beispiel fast Virtuose zu nennen, aber nicht zu bewegen, sich hören zu lassen; er macht recht artige Verse, aber nur für sich und höchstens für meine Schwester, die dort eben so trübselig ihm schräg über sitzt und sein Vertrauen erworben hat; dabei ist er blöde wie ein Kind, und doch zuweilen unverschämt; ist er allein, spricht er wie ein Buch, aber nicht zehn zusammenhängende Worte sind aus ihm zu bringen, soll er sie in einer Gesellschaft sagen; dabei ist er träumerisch wie ein Narr, schwärmend

wie Werther, und voller überspannter, lächerlicher Gefühle."

„Das ist ja ein seltenes Exemplar," — versetzte Gustav; — „ich gestehe Ihnen, daß mir dies blasse Gesicht schon vorher aufgefallen ist, und von Ihrer Frau Mutter erfuhr ich, es stehe auf dem Rumpfe Ihres Hauslehrers."

„Ganz recht," — sagte sie, — „so ist es; doch hat dies Verhältniß jetzt aufgehört."

„Und wie ich gehört habe," — fuhr jener fort, — „ist er kaum von einer schweren Krankheit genesen, die er sich auf Ihrem Gute holte."

„Wieder eine Folge seiner Narrheit," — entgegnete sie. — „Meine Schwester dort und mein Bruder fahren auf dem Teiche im Garten, Drui ist übermüthig, er schaukelt die Barke, Agnes verliert das Gleichgewicht, sie fällt. Ein Angstgeschrei durchdringt die Luft, die Arbeiter stürzen herbei, mit ihnen der Retter sans peur et sans reproche, der ruhig vom Botanisiren kommt, und ohne sich zu besinnen in's Wasser stürzt, die Erstarrte glücklich ergreift, und mit ihr dem Kahne entgegen schwimmt, der schon zu ihrer Rettung herbeieilt. Die That, an und für sich, klingt ganz schön; allein Agnes war ohne sie geborgen, und er fiel nach einigen kränkelnden Wochen, als wir kaum nach der Stadt zurückgekehrt waren, in ein so furchtbares

Nervenfieber, daß die Aerzte ihn aufgaben, und wir der Mittheilung halber gezwungen waren, ihn aus dem Hause zu schaffen. Seine kräftige Gesundheit hat ihm für diesmal geholfen, allein ich glaube fast," — fuhr sie lachend fort, — „er wird für's Künftige einen solchen Scherz bleiben lassen."

Gustav sah schweigend und schmerzlich auf den Armen, der ihm theuer zu werden anfing, und eben hob jener das schwermüthige Auge auf zu der Geretteten, die freundlich lächelnd seinen Blick erwiederte.

Da war es ihm in diesem Augenblicke klar, daß die innigste Verwandtschaft gleicher Seelen hier zwei Herzen verbände, die sich zu lieben geschaffen waren, und die nun durch Rang und Geld und Hochmuth, jene Ungeheuer dieser Erde, welche die Hölle erfand, um das arme Menschenherz zu foltern, auf ewig von einander gerissen wurden. Er hörte kaum mehr auf das, was seine Gefährtin noch sagte, und seine zerstreuten Antworten schrieben sich von dem innigen Antheile her, den seine mitfühlende Brust an solchem Schicksal nahm.

An dem anderen Ende des Tisches war es dafür um so lauter. Der Geheimerath führte hier das Wort; er war vollkommen gesättigt.

Die neuen Erscheinungen der Litteratur, Stadt-

neuigkeiten ꝛc. wurden erzählt, dann ſagte der Geheimerath, ſich zur Baronin wendend:

„Man muß geſtehen, gnädigſte Frau, daß Sie einen Koch beſitzen, comme il faut! Ich erinnere mich nicht, je mit ſolchem Appetite und Vergnügen gegeſſen zu haben.“

„Wenn meine Küche Ihren Beifall hat,“ — verſetzte dieſe, — „ſo muß mir dies um ſo ſchmeichelhafter ſeyn, da ein großer Kenner ſie lobt.“

„O meine Gnädigſte“ — verſetzte der Geheimerath lebhaft — „wo ſo, wie hier, der Salmi von Rebhühnern und Trüffeln, der Ragoût fin von Kapaunen, der Gratin von den herrlichſten Krammetsvögeln, der Majonnaise von Faſan, der Filet von Poularden, der Gelée von Rheinwein und Champagner, der Reiß à la Malta und der Salat à la Volaille iſt, wird der ſcharfſinnigſte Kritiker, und erwachte ſelbſt Buckingham oder Grammont, ſein bewunderndes Lob nicht verſagen können! Doch, was ich fragen wollte, kennen Sie ſchon den neuen pikanten Ragoût mêlé à la Paganini? das himmliſche Blanc manger à la Tivoli? das über alle Beſchreibung erhabene Gelée plaisir vécret à la belle chantense? Ach ich ſehe, Sie kennen das auch nicht! Himmel, Sie müſſen es kennen lernen. Ich habe erſt vor wenigen Tagen die Rezepte

erhalten, und mache mir die größte Ehre daraus, sie Ihnen zu übersenden.“

Ueber das Gesicht des Feinschmeckers hatte sich eine Art Glorienschein gelegt, als er, obgleich fast übersättigt, dieser Fülle von köstlichen Gerichten gedachte. — Die Baronin dankte verbindlich und nahm sein Anerbieten an; dann rückte sie den Stuhl und dies gab das Zeichen zur allgemeinen Erhebung und zur Trennung in Gruppen, die nur den günstigen Augenblick erwarteten, um nach hergebrachter Sitte abschiedslos zu entkommen.

Noch ehe Gustav und seine schöne Nachbarin sich trennten, wendete sie mit der Frage sich an ihn, wie ihm der Nachmittag gefallen habe, und natürlich ermangelte er nicht zu betheuern, ganz das Glück zu kennen, an ihrer Seite gewesen zu seyn.

„Nun wohlan denn,“ — versetzte sie, — „indem ich Ihren Worten Glauben schenke, so versichere ich Sie, Sie werden stets in diesem Hause willkommen seyn, und je nachdem Sie Ihre Besuche recht bald wiederholen, wird die Wahrheit an den Tag kommen.“

„Und darf ich wirklich hoffen, auch von Ihnen freundlich empfangen zu werden?“ — versetzte er halblaut und sah empor in die flammenden Sterne der schönen Gefährtin.

„Keiner ist ausgenommen,“ — sagte sie und

ſtampfte mit dem kleinen Fuße, — „Alle ſind doch raſende Egoiſten! Was ihrer Eitelkeit ſchmeichelt, wollen ſie tauſendmal hören; allein ich, mein Herr, pflege ſo Etwas nicht noch einmal zu wiederholen.“

In dem Augenblicke ließ ſie den Handſchuh fallen, und als Guſtav ſchnell ſich bückte und ihr den Flüchtling überreichte, ſagte ſie lächelnd und leiſe: „Ich werde jeden Morgen zu Hauſe ſeyn;“ — und raſch hatte ſie ſich gewendet und begann ein lebhaftes Geſpräch mit einer nahenden Freundin.

„In der That,“ — murmelte Guſtav, — „eine raſche Eroberung; dieſe Feſtung ſchien mir beſſer vertheidigt, ſchade daß ich die Kapitulation nicht genehmigen kann.“

Er trat an das Fenſter eines Nebenzimmers und ſah hinaus in die Nacht, aus deren dichten Schleiern hier und dort ein bleiches Flämmchen emporſtieg, und die ungewiſſen, ſchwankenden Schatten ſpielend entfernte und näher brachte. So gedeckt von dem wallenden ſchweren Vorhange, war er Zeuge eines Geſpräches, welches zwei Perſonen dicht bei ihm führten, in welchen er den Theologen und ſeine Schülerin erkannte.

„Ich ſoll fort,“ — ſagte dieſe ängſtlich und ſchnell, — „wohin weiß ich nicht, ich glaube aber zur Tante nach P., vielleicht morgen, vielleicht heut' noch, o Gott! ich weiß es ja nicht! Man ver-

miſst mich wohl ſchon und dann — ich ſoll nicht mit Ihnen ſprechen, man hat mir es ſtreng verboten — Alles, Alles!“

„Meine arme Agnes,“ — entgegnete er mit weicher und ſchmerzgefüllter Stimme. — „Warum muß ich es ſeyn, der in Ihr kaum erwachtes Leben ſo viele trübe Stunden wirft! Ach ich hätte ſo gern jede Freude für Sie herabgerufen, und dennoch bin ich allein die Urſach Ihres Kummers geworden!“

„Mein lieber Walter, das ſind Sie nicht,“ — verſetzte das Mädchen, — „ich habe von Ihnen gelernt muthig das Schwere zu erdulden; Sie haben mir vielfach geſagt, und ich weiß es, daß es des Kindes höchſte Pflicht ſey, Vater und Mutter und deren Gebote zu ehren; aber nie, ich ſchwöre es, ſoll der Retter meines Lebens vergeſſen ſeyn!“

„Vergeſſen,“ — ſagte er leiſe, — „den Lebensretter? Und gilt ihm allein, gilt ſeines Zufalls That, der Antheil, den Sie an ihm nehmen? Und wenn nun plötzlich das Ereigniß aus dem Buche des Bewußtſeyns gelöſcht würde, würde mein Bild zugleich verſchwinden!“

„Warum wollen Sie mich denn ſo quälen, lieber beſter Walter,“ — ſagte ſie leiſe, und hob das Auge voll Thränen zu ihm empor, — „ſo lange dies Herz klopft, wird Ihr Bild nicht erlöſchen,

und mag auch die Welt sich zwischen uns werfen, ich werde muthig ausharren, und wie ich es vermag, Ihnen Kunde von meinem Schicksale geben."

„Habe Dank, Engel," — rief er zärtlich und umschlang sie mit Leidenschaft; — „nichts soll uns trennen! Was sind hundert Meilen, was will all' ihr Drohen, wenn unsere Seelen vereinigt sind!"

„Nun hüten Sie sich vor meiner Schwester," — bat sie, — „Sie haben ihren ganzen Haß, und sie vergißt nie! Kann ich, so schreib' ich noch, auf jeden Fall aber, sobald ich erst weiß, wie es geht. Nun noch einmal, wahren Sie sich vor Eleonoren, mir hat sie vielen Kummer gemacht, doch ich vergebe ihr."

„Ich kenne sie ganz," — sagte er düster, — „und kann ganz wohl den Zorn einer boshaften, hochmüthigen Seele ertragen."

Da erschien plötzlich die Baronin, begleitet von mehreren Damen, an der Schwelle des Zimmers, und mit zornigem Auge betrachtete sie das Paar; aber eben so schnell hatte Gustav den Vorhang gezogen, und stand neben den Verstummten.

„Ihr Fräulein Tochter, gnädigste Frau," — sagte er, — „findet ganz gegen die Ordnung die Nacht im Herbste reizender, als im Frühlinge, und ich möchte fast ihr beistimmen, da mir der Grund, daß die Nacht, als etwas an sich Schreck-

kendes, nur durch Sturm und fallende Blätter und Regenschauer und den Mond, durch zerrissene Wolken schauend, noch gehoben werden könne, ganz richtig scheint; nur wollte ich eben behaupten, daß diese allerdings wohl im Gemälde, oder bei der Beschreibung mehr Schönheiten darbiete, daß aber, wenn es auf's Hineinschreiten in eine Frühlings- oder Herbstnacht ankäme, doch wohl die Erste vorzuziehen sey."

Der Blick der Baronin hatte sich aufgeklärt, als sie den reichen Fremden als Begleiter ihrer Tochter erblickte. „Solche Wunderlichkeiten," — sagte sie, — „sind wir schon an unserer Agnes gewöhnt, und einen guten Theil davon hat sie ohne Zweifel dem Herrn an ihrer Seite zu danken, dem es beliebte, seinen eigenthümlichen Geschmack auf sie zu verpflanzen, und hierbei eine gelehrige Schülerin fand."

„Gnädige Frau," — versetzte der Theologe, und verbeugte sich bescheiden; — „ich habe mich in der That nur bemüht, den Keim des Guten und Edeln auszustreuen, und ich muß gestehen, es hat mir hundertfältige Früchte getragen."

„Nun lassen Sie uns davon abbrechen und zur Gesellschaft gehen," — sagte die Baronin, — „und Du, Agnes, sieh', wo Dein Bruder steckt, und bringe ihn dann zu mir." So schritt sie in Gustav's Ver

gleitung in den Saal zurück, und kaum behielt der Kandidat Zeit, seinem Beschützer die Hand zu drücken.

Nach einem kurzen Gespräche benutzte Gustav eine günstige Gelegenheit, seinen Hut zu ergreifen, und gerade als er aus dem Hause schritt, trat ihm der kleine freundliche Begleiter der Baronin entgegen, der bei der unsanften Berührung beinahe das Gleichgewicht verloren hätte.

Mit Mühe gelang es Gustav, den Fallenden zu halten, der lachend seine Entschuldigungen hörte. — „Gut," — sagte er, — „daß der Mensch kein vollkommen elastischer Körper ist, denken Sie, welch ein entsetzlicher Anblick dies sonst gewesen seyn müßte! — Wenigstens wäre ich über einige Bäume und Kirchthürme geflogen, während ich jetzt die Ehre haben werde, in Ihrer Gesellschaft gehen zu können, da mein Wagen mich schmählich im Stiche gelassen hat."

Unter freundlichen Gesprächen schritten die neuen Bekannten vorwärts. Die Luft war mild, die Nacht trug freundlich ihr schönstes Sternenkleid, und die Sichel des Mondes warf den falben Schein auf die fast entlaubten Aeste des Baumganges, welchen sie durchschritten.

„Nach den gleichgiltigen Fragen, die ich bis jetzt an Sie gethan, mein junger Freund" — sagte

der Fremde — „komme ich auf die heutige Haupt- und Staatsaktion, und will von Ihnen nicht allein hören, wie Sie sich in unserer getreuen Stadt und in dem erleuchteten Saale, sondern insbesondere an der Seite der reizenden Eleonore gefallen haben."

„Wer könnte sich wohl in der Nähe Ihrer schönen Verwandtin anders, als glücklich fühlen" — versetzte Gustav; — „ich gestehe, nicht leicht einen glücklicheren Tag verlebt zu haben! Reiz ist hier mit Grazie vereint; und wahrlich, es ist nicht Venus-Anadyomene, sondern mehr Pallas-Athene, mit dem Gürtel Citherens geschmückt."

„Ja, wenn Sie schwärmen wollen" — klagte der Andere — „so muß ich von ihr schweigen! Ich sehe wohl, sie hat mit den schwarzen Flammenaugen und dem schelmischen Grübchen hier ein Unheil angerichtet, und da Sie die Mythologie zu lieben scheinen, so klingt es Ihnen gewiß besser, wenn ich sage: Amor hat seinen besten Pfeil in Ihr Herz gestoßen. Ist's nicht so, lieber Herr?"

„Nein," — sagte Gustav, — „ich muß läugnen! Ihre schöne Verwandtin ist zwar eine Zauberin, allein bis jetzt —"

„Eine Zauberin ist sie," — fiel der Fremde ein, — „allein meine Verwandtin ist sie nicht. Mein schlichter Name ist Braun, und ich kann Ihnen mit wenigen Worten sagen, daß der Kom-

pagnon des Hauses Westermann vor Ihnen zu
hen die Ehre hat, der jedoch keineswegs eine
dere, als diese Geldverwandtschaft mit jenem
achtbaren Hause aufzuweisen im Stande ist."

„So habe ich mich getäuscht, verzeihen Sie
versetzte Gustav; — „das genaue Verhältniß,
welchem Sie mit der Familie zu stehen schein
gab mir dazu wohl Veranlassung."

„Ei, mein lieber Freund," — versetzte jener,
„was giebt wohl genauere Verhältnisse, als geme
sames Vermögen und gemeinsame Spekulation
Und dann kenne ich die Familie von Jugend a
was, da ich anfange, weißes Haar zu bekomm
ein ziemliches Stückchen her ist. — Sehen S
mein seliger Papa und der Vater des jetzigen B
rons waren entschiedene Freunde; gleiche Sym
thie der Herzen, zum Handel und Erwerb, v
band sie auf's Innigste und machte uns zu ei
Familie. Der Baron hatte die entschiedenste N
gung, in die Fußstapfen seines Vaters zu tret
während für mich, aus dem Gegentheile, eine Rei
von vorwurfsvollen Jahren entsprang, bis ich e
sich dem alten Herrn die müden Augen zudr
und nun, ein Vogel den Eisenstangen des Käfi
entronnen, die Welt durchschwärmte. Der Se
hatte einen guten Theil seines Vermögens in de
Kompagniegeschäft, und ich war froh, als mir d

Baron den Antrag machte, in die Stelle meines Vaters zu treten, ohne dagegen seinen Antheil am Geschäfte zu übernehmen; und so bin ich denn, ich weiß eigentlich nicht, wie ich deutsch diese stumme Rolle recht ausdrücken soll; aber die Engländer, ein gebornes Handelsvolk, haben den passenden Namen dafür, auf gut englisch: a sleeping partner of the very honorable House Westermann and Compagnie geworden. Und sehen Sie, mein junger Freund, diese Verwandtschaft ist fester gegründet, als alle Vetter-, Muhmen-, Basen- und Onkelschaften; denn sie ist auf einen Grund fundirt, den alle Kaiser und Könige der Erde respektiren!"

„Leider muß ich Ihnen Recht geben," — sagte Gustav, — „Bande des Bluts sind keine Stützpunkte im Unglück, und Freundschaft ein Wort, was Jeder im Munde führt, und dessen Sinn kaum Einige kennen. Schon Sokrates, Plutarch, Cicero, Seneka und die größten Männer aller Zeiten, hielten ihr begeisternde Lobreden: aber im Kampfe der Leidenschaften erstarben ihre heiligen Klänge, und so ist es fortgegangen bis auf diese Stunde."

„Mein lieber junger Freund," — versetzte der Andere, und faßte bewegt Gustav's Hand, — „es scheint mir, als wären auch Ihnen früh Sirenenklänge von wahrer Freundschaft und Glück geworden? Wie, Freund, Sie haben die Welt durch-

schweift, und glauben noch an solch Zeug? Freundschaft, wie Philosophen sie schildern, ist Geburt der Phantasie, und der Mensch mit seinen Fehlern und Schwächen vermag nicht den Himmel zu ersteigen. Wir wollen uns vor den Grundsätzen des tiefen Menschenkenners Addison wahren, der einst behauptete: **Friendship of the world is confederacies in vice or leagues of pleasure** und eben so wenig dem kalten Spotte Voltaires über die heiligsten Gefühle des Menschen huldigen; aber gerade so verderblich ist die Schwärmerei in der Freundschaft, und — merken Sie sich das, mein Freund, auch in der Liebe, sie kommt mir wie ein hitziges Fieber vor, welches durch Eisauflegen geheilt seyn will und oft unrettbar den Tod zur Folge hat. Doch, lassen Sie uns abbrechen, es taugt nicht, sich in ein Thema zu vertiefen, welches den Begriff Mensch so anatomirt und skelettirt, und sagen Sie mir, Lieber, nun ohne Schwärmerei, wie Ihnen die schwarzgelockte Nachbarin gefallen hat."

„Wahrhaftig," — versetzte Gustav, — „ohne Schwärmerei muß ich Ihnen bekennen, daß es ein schönes Mädchen ist, die viel gelernt zu haben scheint."

„Da haben wir den leibhaften Deutschen," — lachte Braun; — „es ist wahrhaftig zum Verzweifeln. Ein Franzose würde ganz außer sich schreien: **Elle est plein d'esprit, tout son corps est esprit!**

prit! Ein Engländer spräche bedächtig: She is a fine girl very rich, handsome and lovely, God bless me, very comfortable! Ein Italiener riefe entzückt: O santa Madra, questa e una figlia, fatta per l'amore! Der Deutsche aber sagt trocken: Sie hat so viel gelernt, und ist nebenbei ein ganz unterhaltendes und hübsches Mädchen!

„Nun," — sagte Gustav, — „da haben Sie den schlagendsten Beweis, daß wir Deutsche am Wenigsten von Schwärmerei in der Liebe angesteckt sind, und den Geist mehr suchen, als die äußere Schönheit."

„Zum Henker mit solchen Sophistereien," — rief Braun, — „ist Schatzweisheit etwa Geist?"

„Herr, ich halte Sie für so eine Art von Protagoras oder Gorgias; allein lassen Sie uns, da es noch früh ist, allen Streit mit einem Glase Champagner hinabspülen und Friede halten, denn ich habe Sie lieb gewonnen."

Sie standen so eben an einem hellerleuchteten Hause und Gustav folgte gern seinem Führer, der mit ihm in einen Salon trat, wo eine fröhliche Gesellschaft versammelt war.

Ein Kreis von Offizieren saß um eine Tafel, und Gustav bemerkte unter ihnen Mehrere, welche er bei dem heutigen Feste gesehen zu haben sich erinnerte. Ohne bemerkt zu werden, setzten sich die

Ankömmlinge in ein Nebenzimmer, und mit vielem Humor theilte Braun seinem neuen Freunde eine Menge interessanter Züge aus dem Leben dieser Herren mit, die Gustav nicht ohne Ergötzen hören konnte. Plötzlich aber öffnete sich die Thür und herein kürrte ein Zögling des Mars, der von der Gesellschaft mit lautem Jubel empfangen wurde.

„Hierher, Qualm" — rief endlich eine Stimme — „setze Dich geschwind, Du warst heut zum erstenmale bei Westermanns, vorwärts, erzähle Deine Abenteuer! Wie geht es der schönen Eleonore und ihren reizenden Schwestern und Kousinen!"

„Davon kann ich Euch auf Ehre keinen Rapport machen" — versetzte der Angeredete — „ich muß leider bekennen, daß ich, außer mit meiner Tischnachbarin, einer alternden Schönheit, mit keiner Seele gesprochen habe. Der habe ich aber von unserem letzten Herbstmanöver eine brillante Beschreibung gegeben, und dann ohne Aufhören vortrefflich gegessen und noch vortrefflicher getrunken."

„Aber zum Henker" — rief einer seiner Kameraden — „warum haben Sie sich an ein so ehrwürdiges Kabinetstück gehängt, und nicht eine bessere Nachbarschaft gesucht?"

„Die Wahrheit zu gestehen" — erwiederte jener — „ich konnte nicht anders. Gott behüte mich, daß es mein freier Entschluß gewesen wäre!

Ich kam ein wenig spät, und kaum hatte ich die Vorstellungs- und Anstandsreden, sammt meinem Glückwunsche an die Krippe gebunden, als ich aus der Schußlinie zu kommen suchte; allein die Attakke war zu lebhaft, man hatte mich umringt, und ehe ich mich noch durchschlagen konnte, war das Zeichen zur Tafel gegeben und ich gezwungen, meiner herrenlosen Nachbarin den Arm zu bieten. Ich schnitt auf Ehre ein Gesicht, wie unser Obrist, wenn er einen Zopf von Öhm bekommt; allein endlich fand ich mich in mein Schicksal; aber den Hof konnte ich ihr bei dem Allen nicht machen; obgleich ich, auf Ehre mehr als fünfhundert beliebte Redensarten auswendig weiß, die sonst wie Honig von meinen Lippen fließen!"

„Da hast Du Unrecht gethan, Qualm" — rief ein Anderer — „ich kenne Deine Schöne; es ist das Fräulein von Braun, geistvoll, wie man so zu sagen pflegt, aber sonst wahrhaftig so häßlich, als irgend eine der Schicksalsschwestern aus Makbeth; allein was thuts, wenn Du zärtlich gewesen wärst, vielleicht hätte sie Deine Schulden bezahlt!"

„Puh" rief der Andere — „und wenn die nimmer bezahlt werden sollten, um solchen Preis mag ich sie nicht tilgen! doch einen Postzug hat der zärtliche Handelsherr seiner Dulcinea zum Ge-

burtstag verehrt; auf Ehre, der König ſelbſt hat ihn nicht ſchöner!"

„Was, fährt ſie mit Vieren?" — ſchrie ein Artillerie-Offizier — „nun, bei meiner armen Seele, die Frau ſteigt mehr und mehr in meiner Achtung."

„Wenn man bei Ihnen durch die Zahl der Pferde, die man beſitzt, in Achtung ſteigt" — ſagte ein Garde-Offizier faſt empfindlich — „ſo hat Mancher unter uns gewiß auf ſehr wenige davon Anſprüche zu machen."

„Ha" — verſetzte jener — „ich habe mir bei der Austheilung derſelben eine eigene Terminologie geſchaffen, indem ich ſie vergleichsweiſe im Vergleich mit meiner Waffe betrachte. Ein Kaiſer, ein König, oder ſonſt ein Fürſt, der mit Acht fahren kann, iſt, nach meiner Anſicht am beſten mit einem Vierundzwanzigpfünder, oder einem funfzigpfündigen Mortier zu vergleichen, vor dem jeder ſchon in weiter Entfernung Reſpekt hat; eine Prinzeß, oder ſo etwas ähnliches, die ſich von ſechs Roſſen ziehen läßt, hat den Rang eines Achtzehnpfünders, oder ſchweren Zwölfpfünders; wer vier Pferde beſitzt, hat Anſprüche auf die Achtung zu machen, welche man einem Sechspfünder oder einer Haubitze erweiſ't, hält Jemand zwei Pferde, ſo ſteht er mit dem Dreipfünder oder einer Feldſchlange pari, beſitzt er ein Reit-

pferd, so kann man ihn noch als Falkonet oder Wallbüchse darstellen. Wer aber stets seine eigenen Füße in Bewegung setzen muß, um von einem Orte zum andern zu kommen, den kann ich nur als eine gemeine Flinte betrachten!"

Die Gesellschaft brach in ein lautes Gelächter aus, aber erhitzt sprang der Garde-Offizier empor. „Herr von Path" — rief er mit kreischender Stimme — „ich bitte Sie, zu bedenken, daß ich in dem Regimente der königlichen Garde zu dienen die Ehre habe und kein Pferd besitze; ein Umstand, den viele meiner achtbaren Kameraden aus den ältesten Familien mit mir theilen! Ich sehe mich daher genöthigt, Sie sehr ernst zu fragen, ob Sie auch uns unter dem Ausdrucke: gemeine Flinten, begriffen wissen wollen."

Der Artillerist sah den Fragenden ein Weilchen mit sehr starren, glasartigen Augen an, dann leerte er ruhig den Pokal und sagte: „Ich habe es behauptet, wer kein Pferd hat, kommt mir wie eine Flinte vor, oder, wenn's hübscher für Sie klingt, wie ein Karabiner, das ist erwiesen."

„Herr" — rief nun der Andere — „Ihre Beleidigungen sind von der Art, daß ich im Namen meiner Kameraden Genugthuung fordern muß; auf Ehre, Sie sollen mir das beweisen, obgleich, wie es mir scheint, der Wein aus Ihnen spricht."

Jetzt erhob sich sein Gegner. „Mein Herr Kamerad" — versetzte er — „ich habe es stets so gehalten, auch was ich beim Trinken behauptet habe, nüchtern zu verfechten, und wenn es Ihnen gefällig ist, so können wir es noch heut zur Entscheidung bringen."

„Ich stehe Ihnen augenblicklich zu Befehl!" — rief der Gardist erhitzt. — „Ruhe! seyd nicht thöricht — bleibt doch und stört die Gesellschaft nicht — laßt doch den Streit bis Morgen" — riefen zehn Stimmen; aber schon hatten diese selbst sich gezheilt und für Einen oder den Andern Parthei genommen. Dem lauten Gewühle folgte eine plötzliche Stille, und nach einigen leise gewechselten Reden ergriffen die Herren ihre Waffen und verschwanden, und auch die beiden Beobachter entfernten sich. — —

„Wahrhaftig, das kommt zum Zweikampf" — sagte Gustav — „kaum sollte man glauben, daß im neunzehnten Jahrhundert so etwas möglich sey!"

„Da haben Sie ein schlagendes Beispiel für die hochgepriesene Kultur desselben" — versetzte Braun. — „Die wilden Stämme der Wüste, die mit unmenschlicher Grausamkeit den Feind tödten, haben keinen Begriff von solcher Rohheit; aber die modernen Nationen, die mit ängstlicher Genauigkeit jede Regel der Konvenienz, Artigkeit und Ge-

fehbücher über Anstand und Schicklichkeit schreiben, Menschen, die sich rühmen, daß Ehre die Leiterin ihres Lebens sey, fallen wie wilde Thiere bei der geringfügigsten Ursach über einander her, um sich zu zerfleischen und zu tödten. Man nennt dies point d'honneur, und das Vorurtheil ist so eingewurzelt, daß Niemand, ohne verachtet zu werden, sich ihm entziehen kann und zittern muß, einen Verstoß dagegen zu machen. Die Verblendeten! Entschlossenheit genug, um Unrecht durch neues Unrecht der Meinung nach gut zu machen, ist dies etwa Ehre? Ich habe falsche Spieler, Abentheurer und erklärte Beutelschneider sich mit großem Muthe schlagen sehen, und dennoch waren es die ehrlosesten Menschen unter der Sonne. Doch, mein Freund, was helfen unsere Worte, und am Ende thut's auch Nichts, ob so ein Paar Hälse mehr oder weniger zerbrochen werden und hier stehen wir am Scheidewege."

Beide trennten sich mit dem Versprechen, sich am andern Tage wieder zu sehen, und glückliche Träume führten unseren Helden bald hinaus zu den heimathlichen Fluren, wo die lieben Freunde ihn traulich empfingen, der Mutter sanfte Stimme den Liebling ihres Herzens willkommen hieß, und der greise Vater den Angerichteten sichtlich umschlang.

Und schon stand die Sonne hoch an der dunk-

len Bläue des schönsten Herbstmorgens, als eine Hand sanft über das Gesicht des Schläfers strich, der erschreckt die Augen aufschlug und seinen neuen Freund von gestern erkannte, der lächelnd an seinem Lager stand.

„Langschläfer," — zürnte dieser spottend — „so in Gottes liebe Sonne hinein zu schlafen, die wie ein reiner Diamant am Himmel glüht! Rasch, kleiden Sie sich an und theilen Sie dann eine Freude, die mir der Lenker des Guten beschieden hat."

Während Gustav sich bereit machte, fragte Braun: „Haben Sie gestern wohl einen blassen jungen Mann bei dem Feste bemerkt, der einen Zug tiefer Schwermuth in dem geistvollen Auge trägt?" —

„Sie meinen den Kandidaten der Theologie?" — rief Gustav — „wohl habe ich ihn bemerkt und liebgewonnen."

Er erzählte, was er von ihm wußte. — „Nun, sehen Sie" — fuhr Braun fort — „dieser Walter ist auch mein Freund; ich habe ihn vor drei Jahren in dieses Haus gebracht und hätte, wenn uns der Himmel nicht gnädig gewesen wäre, indem er die Hölle zu Hülfe rief, beinahe ein großes Unheil angerichtet. Mit der ältesten Tochter des Hauses war mein Schützling bald zerfallen; er mochte nicht nach ihren Wünschen seyn, mochte sich weder

demüthigen vor ihr, noch ſich von ihren Künſten feſſeln laſſen; aber den jüngeren Geſchwiſtern war er dafür ein lieber Freund geworden, und die Ränke Eleonorens, den Unbequemen aus dem Hauſe zu ſchaffen, ſcheiterten an ſeiner Gradheit und meinem Einfluſſe. Nun aber ſah der junge Mann die zweite Tochter des Hauſes, Agnes, ein liebes, herrliches Mädchen, ſich unter ſeinen Augen entfalten, bald flieg die Leidenſchaft in beiden, trotzend dem Schickſale, welches ſie zu vernichten drohte; und als er das Leben des Mädchens gerettet, erreichte ſie bei ihr eine ſchwärmeriſche Höhe. Als er erkrankte, wollte ſie durchaus ſeine Wärterin ſeyn, man entfernte ihn aus dem Hauſe, nichts deſto weniger ſuchte ſie zu ihm zu gelangen. Nun wandte man harte Mittel an, man ſperrte ſie ein, ſie behauptete, ihrem Lebensretter anzugehören und bekannte frei, daß ſie ihn liebe. Eleonore ſpielte bei allem dieſen die gehäſſige Rolle der Angeberin, und vermehrte die Leiden der Armen durch den kränkendſten bitterſten Spott, bis dieſe ſich vornahm, Alles über ſich ergehen zu laſſen und zu ſchweigen. Der arme Walter mit der glühenden Liebe im Herzen ward entlaſſen, noch geſtern ladete man den Unglücklichen ein, um der Welt zu zeigen, wie dankbar man ſeine Verdienſte erkenne.“

„Ich geſtehe Ihnen, daß ich ſchon im Begriff

war, einen Schritt für ihn zu thun, den ich Ihnen jetzt nicht nennen werde, denn das immer bleichere Gesicht des jungen Mannes und seine tiefe Schwermuth machte mich aufs Aeußerste für ihn besorgt. Nun hören Sie; vor einigen Tagen drängt sich mir ein Hebräer mit Lotterieloosen auf, und obgleich ich dies Glücksspiel, wie Alle, als die größten Verderber der Menschheit hasse, fällt mir der Gedanke ein, für meinen armen Freund ein Loos zu nehmen, und, freuen Sie sich mit mir, heut früh erhielt ich die Nachricht, daß der Hauptgewinn darauf gefallen sey! Und so lassen Sie uns gehen und einen glücklichen Menschen machen, obgleich es Mühe genug kosten wird, ihn zur Annahme zu bewegen, denn er ist stolz wie ein römischer Bettler."

Bald traten Beide in das Stübchen des Theologen, der, umringt von Heften und Büchern, an seinem Arbeitstische saß und nicht ohne Befremden die beiden Eintretenden willkommen hieß.

„Immer bei der Arbeit" — rief Braun — „Gott helfe Ihnen, Herr, wenn das so fort geht, müssen Sie in einem Jahre wenigstens Professor seyn."

„Ihnen offen zu gestehen" — versetzte der Theologe, der inzwischen mit Gustav ein Paar freundliche Worte gewechselt hatte — „so ist dies auch mein Wunsch und die Arbeiten, welche Sie hier erblicken, sollen zu künftigen öffentlichen Vorträgen dienen!"

„Und was haben Sie davon?“ — erwiederte jener. — „Eine erträgliche Portion Gelehrtenehre und eine gewisse Achtung unter den Anhängern Apolls und seinen Stiefsöhnen, den Studenten; dabei aber ein nothdürftiges Stück Brod, und allenfalls an Sonn- und Festtagen ein Glas inländischen Champagner. Was Henker, ein junger Mann muß hinaus in das Leben, muß wagen und gewinnen, und nicht hinter dem Homer und Cicero versauern! So zum Beispiel hier gleich ein Anfang. Kaufen Sie mir dies Lotterieloos ab, noch wird gezogen, versuchen Sie Ihr Glück! — Wie, Freund, Sie wollen nicht? Vorwärts, Sie müssen, ich befehle es Ihnen!“

„Ich muß Ihnen gestehen — ich würde, wenn — ich könnte vielleicht morgen — ich bin in der That im Augenblicke nicht im Stande, Ihnen den Betrag zu entrichten,“ — sagte der Kandidat verlegen erröthend; — „ich habe viele Ausgaben und —“

„Ja das ist etwas Anderes“ — versetzte Braun — „das Geld brauche ich, allein nicht sogleich, und wenn Sie mir es in acht Tagen zahlen wollen, so kreditire ich gern. Geschwind, schreiben Sie mir einen Schuldschein, hier ist das Loos.“ —

Der Theologe schrieb verlegen und wie es schien, ein wenig unmuthig, und kaum hatte Braun den Schein durchgesehen, als die Thür geöffnet wurde und ein Nachkomme Abrahams hastig hereintrat.

„Ich habe Sie, gnädigster Herr, gesucht“ — schrie er dem Banquier entgegen — „vergebens gesucht den ganzen Morgen! gelobt sey Gott, daß ich Sie habe gefunden! Aber Sie können auch hören, die grauße Freude, ohne zu erschüttern oder zu sinken? Gott hat Ihnen Heil wiederfahren lassen, Sie haben das grauße Loos gewonnen!“

„Was sagst Du! Salomon?“ — schrie Braun erstaunt, — „ist es wirklich wahr? Das große Loos!“

„Wirklich, wirklich, wirklich!“ — betheuerte jener — „Hundertundfunfzigtausend Thaler Gold!“

„Nun dann“ — sagte Braun — „so bringe Deinen Glückwunsch dem Herrn dort, so eben habe ich ihm das Loos verkauft!“

Der Jude stand starr und ohne Regung, dann aber, als hätte ihn ein todtbringendes Unglück betroffen, wurden seine Züge bleich, sein Mund blieb geöffnet und die Finger sperrten sich vorwärts, als wolle er Ihnen das Loos entreißen; aber starr, wie er, stand der Kandidat, bleich und zitternd und ohne Sprache.

„Herr,“ — rief Braun und schüttelte ihn — „freuen Sie sich doch; ich gratulire von Herzen. Der Himmel hat Sie plötzlich zum reichen Manne gemacht, auf, nützen Sie Ihr Glück und theilen Sie Leuten Ihre Freude mit, die, wie wir, den größten Antheil daran nehmen werden.“

Da kehrte die Sprache dem Theologen wieder. „Da ſey Gott für," — rief er aus — „daß ich ſo zum Glücke käme, hier iſt Ihr Loos zurück, Ihnen iſt der Gewinn, ich darf den Zufall nicht benutzen."

„Was denkt der Herr?" — rief Braun heftig — „denkt er, ich bin ein Kind oder ein Narr, der nicht weiß, was er will, oder was er thut? He, hab' ich nicht das Loos verkauft, hab' ich nicht hier den Schein, will man mir mit Gewalt aufdringen, was mir nicht gehört, wie?!" —

„Gott's Wunder!" — rief der Jude und ſchlug die Hände zuſammen — „Gott's Wunder! Noch iſt's nich vorgekommen auf dieſer Erde, daß zwei ſich haben geſtritten und Keiner will haben gewonnen das grauße Loos!"

„Edelſter der Menſchen! Beſter! — Vater! Freund! Retter!" — rief Walter und ſank in die Arme des Banquiers, der ſeine tiefe Rührung in laute und heftige Reden zu verbergen ſuchte.

„Hätte ich's gewußt" — rief er aus — „ich würde kein Narr geweſen ſeyn und es verkauft haben, aber jetzt, da es geſchehen iſt, werde ich kein Schurke ſeyn und es zurücknehmen! Herr, Sie wollen mich erſticken, machen Sie daß Sie fort kommen, gehen Sie zu Ihrer Braut, zu Agnes, und machen Sie die ſo glücklich, als wir Alle in dieſem Augenblicke es ſind."

Da sprang der Theologe empor, ohne Wort ergriff er seinen Hut und eilte hinaus. Der Jude schrie ihm nach, und jetzt sanken sich zwei edle Menschen sprachlos in die Arme, die Beide ihr ecce Homo wohl verstanden hatten.

„Aber jetzt vorwärts, ihm nach zu Westermanns," — rief Braun, — „ich muß dort das Wort führen, sonst mischt doch wohl noch der Böse die Karten!"

In dem weiten Hause des Hofbanquiers herrschte noch die tiefste Stille, nur geschäftige Diener waren bemüht, die Erinnerungen der gestrigen Gesellschaft von Fußböden und Tafeln zu vertilgen, und an dem Fenster ihres einsamen Zimmers saß Agnes und mühte sich, eine Gedenkarbeit heimlich zu vollenden, welche sie dem Geliebten bestimmt hatte.

Da trat dieser selbst herein, eilig, verstört und im Hauskleide, und ohne sich zu bedenken, schloß der sonst so schüchterne Jüngling das Mädchen seiner Liebe stürmisch in seine Arme.

„Du bist mein, Agnes," — rief er, — „der Engel, der Retter, er hat uns glücklich gemacht, er wird wohl bald selbst hier seyn, o Gott! ich kann mich kaum fassen, die Freude, das Glück hat mich schwindeln gemacht!"

„Gott, was ist Ihnen?" — rief die Erschrokkene, —

kene, — „mäßigen Sie ſich, gehen Sie, Mama iſt erwacht, wenn ſie Sie träfe!“

„Nein, ich will nicht gehen,“ — verſetzte er — „laß ſie kommen, denn ich habe einen Talisman, ihren Zorn zu beſchwören; o Himmel! ich habe ja das große Loos gewonnen!“ — Er war auf ſein Knie vor dem erſchrockenen Mädchen geſunken, ſeine Arme hielten ſie umſchlungen, und kühn bedeckte er das geliebte Weſen mit Küſſen, ohne Widerſtand zu finden.

Da rauſchte es plötzlich hinter ihnen, und zornglühend ſtand die Baronin da, krampfhaft bebend, und kaum mächtig, Worte zu finden, der Heftigkeit ihrer Empfindungen angemeſſen.

„Was ſoll dieſe Szene, Herr!“ — rief ſie, plötzlich mit voller Gewalt losbrechend, und ſich zwiſchen Beide drängend, — „wie dürfen Sie es wagen, ſich in dies Haus zu ſchleichen und meine Tochter zu überfallen! Was können Sie für Anſprüche auf ein Mädchen von ihrer Geburt und Vermögen machen? — Augenblicklich entfernen Sie ſich, und wagen Sie es nicht wieder, dieſe Schwelle zu betreten, wenn Sie nicht das Aergſte fürchten wollen!“

„Hören Sie doch nur einen Augenblick, verehrteſte Frau Baronin, vergönnen Sie mir doch nur einige Worte“ — bat der Kandidat, aber der Strom

ihres Zornes raſte wie ein entfeſſelter Tieger, ohne auf die Beſchwörungen des ängſtlichen Liebhabers zu achten.

„Wollen Sie nicht gehen, augenblicklich gehen“ — rief ſie wüthend — „ſo werde ich Sie mit Gewalt entfernen müſſen! Ich will nichts von Ihnen hören, fort, und laſſen Sie ſich nie wieder hier blicken!“

„Ei, was haben Sie denn mit dem jungen Manne, meine gnädigſte Frau?“ — rief Herr Braun, der ſo eben eingetreten war; — „erſt glaubte ich, daß ein Scherz hier blos aufgeführt werde; allein nach Allem, was ich hörte, und nach Allem, was ich ſehe, ſcheint es mir bitterer Ernſt zu ſeyn! Nun vielleicht kann ich Friede machen! Meine liebe Frau Baronin, ſehen Sie in dieſem jungen Herrn“ — er nahm den erſchrockenen Theologen bei der Hand — „den Glücklichen, welcher heute das große Loos, ſage hundert und funfzig tauſend Thaler Gold gewonnen hat, und den ich ſo von Herzen liebe, daß ich ihn, dieweil ich doch nun einmal ein alter Junggeſell geworden bin, zu meinem Sohne und Erben einſetze.“ —

Die Züge der gnädigen Frau hatten ſich bei jedem Worte mehr und mehr entfaltet, und waren

endlich überaus gütig geworden. „Mein lieber Herr Walter“ — sagte sie sehr freundlich, und reichte dem Kandidaten lachend die Hand, die dieser an seine Lippen zog — „ich gratulire von ganzem Herzen! Aber mein Gott, warum ließen Sie mich denn — warum sagten Sie mir denn nicht gleich —“

„Gnädigste Frau“ — versetzte jener — „ich versuchte einige Male, allein —“

„Nun, wie dem auch sey“ — rief der Protektor — „lassen Sie die Vergangenheit ruhen, und uns lieber von der Zukunft sprechen. Sehen Sie, gnädige Frau, mein neuer Sohn hier trägt tief in seinem Herzen das Bild des blassen Mädchens, die er aus den Fluthen zog, und ich glaube fast, daß, wie sie auch darüber erröthen mag, nicht mehr und nicht minder in ihr ein gleiches Gefühl für ihren Retter wohnt. Wie wäre es also, wenn wir aus den jungen Leuten ein Paar machten, und Sie sprächen ein herzinniges Amen?!“

„Gewiß“ — sagte die Baronin lächelnd — „wenn die jungen Leute sich lieben, ich nicht dagegen seyn, wo der Himmel so sichtbar spricht! Meinen Segen gebe ich von Herzen!“

„Und nun komm mal her zu mir, mein zitterndes Töchterchen“ — rief Braun mit weicher

Stimme — „und ſage mir, willſt Du den Menſchen dort mit den ſchwarzen Haaren und dem ſchwarzen Kleide, der, trotz des düſteren Aeußeren, die weiße, die rothe und grüne Farbe im Herzen trägt?“

Sprachlos ſank Agnes zu ſeinen Füßen, der Theologe hob ſie empor, umſchlang ſie, und ſank an die Bruſt des gütigen Mannes. „Vater“ — rief er weinend — „jenſeits thront die Vergeltung, aber Herzen, wie das Ihre, müſſen hier ſchon den Himmel tragen!“

Die jüngeren Kinder des Hauſes waren herbeigekommen, und drängten ſich ſchmeichelnd um den geliebten Lehrer und die ſchöne Schweſter. „Wo iſt Eleonore?“ — fragte die Baronin. — „Sie ſchläft noch!“ — verſicherte die jüngſte Tochter.

„Laßt ſie ſchlafen!“ — rief Braun — „aber Sie, Freund Guſtav, herbei zu dieſem! Sie mit Ihrem weichen warmen Herzen, in dem noch die Flammen eines reinen Lebens glühen, Sie gehören zu dieſer Gruppe!“

„Nein“ — rief die Baronin — „Himmel!

was werden Sie mir von mir denken, mein bester Herr Walter! Wie soll ich mich vertreten! Doch sehen Sie, Sie wissen es selbst, ich habe oft so meine Launen, die mich mir selbst zuweilen unleidlich machen! — Nein, schweigen Sie, ich kenne meine Fehler, kommen Sie in meine Arme, lieber Sohn, o wir werden künftig ein Haus machen, ganz einig, ganz glücklich seyn! Heut sind Sie natürlich unser Gast, und täglich, bis Sie ganz unserer Familie gehören, als deren Mitglied ich Sie jetzt schon betrachte; und wissen Sie, ich lasse noch geschwind eine kleine Gesellschaft bitten, und dort, im Kreise der Freunde, wollen wir unsere Verhältnisse gleich öffentlich bekennen; nicht wahr, Sie sind es zufrieden?"

Der Kandidat fiel aus einem Freudenhimmel in den anderen; er begriff eigentlich noch gar nicht die Verwandlung, noch schien ihm Alles ein Traum zu seyn, und, als ängstige er sich vor dem Erwachen, wagte er kaum mit leiser Stimme eine Antwort zu geben.

„In der ersten Zeit" — fuhr die Baronin heiter fort — „wird wohl mit den jungen Leuten

nichts Vernünftiges anzufangen seyn, und darum" — so wendete sie sich an Braun — „wollen wir statt ihrer denken. Noch heute werde ich mit meinem Manne sprechen; seine Protektionen sind mächtig genug, meinem Schwiegersohne die ersten Salons zu öffnen! Wir wollen ihn" — sagte sie lachend — „zum Freiherrn machen, ehe er sich's versieht, und daß er eine Herrschaft bekommt, dafür, denke ich, wird sein Herr Vater sorgen! Gewiß, gewiß, mein lieber, guter Braun! Sie werden bei Ihren Kindern wohnen, o ich stelle mir ganz das Glück vor! Lange genug ist's öde in Ihrer weiten Wohnung gewesen, o Himmel! welch' ein brillantes Haus werden Sie machen!"

In dem Auge des Banquiers wechselte der Ausdruck des kalten Spottes mit dem Gefühle tiefer Verachtung. — „Freilich," — versetzte er — „wir werden ein Haus machen, und, ich schwöre es, geistreiche Gesellschaften geben, denn wir haben Geld! Wir werden hoch geachtet seyn, denn wir haben Geld! Wir werden vornehm und weise seyn, denn wir haben viel Geld! und zufrieden und glücklich; denn Himmel, wir haben ja

Geld!" — ſetzte er mit dem bitterſten Ausdruck des Hohns hinzu.

„Nicht etwa" — ſagte die Baronin ein wenig empfindlich — „daß ich das Geld als den groſſen Hebel anſähe, den man beſitzen muß, um Achtung zu erlangen. Gott bewahre mich vor ſolcher Narrheit! Bildung, Kenntniſſe, geläuterter Verſtand! dies allein vermag ſie zu gründen, und ich geſtehe, nur dadurch kann ich eingenommen werden!"

„Gott helfe Ihnen," — rief Braun — „was wollen Sie mit ſolchen gemeinen Gedanken! Nein Geld, Geld allein erſetzt Alles! Was thut man mit Ehre ohne Geld! Was mit Verſtand und Kenntniſſen ohne Geld! Was mit all' den Narrheiten von Leidenſchaften und Phantaſieen, die in dem Dinge ſtecken, das man Herz nennt, wenn man kein Geld hat, ſie auszuführen?! — Nein, kommen Sie, kommen Sie, verehrte Frau, wir wollen den jungen Herrn dort, der geſtern noch mit ſeinen ganzen Kenntniſſen, Verſtand und Gefühlen ſehr einfältig war, mit einem Male witzig, klug

vornehm, schön, angenehm und, Gott weiß, was noch Alles machen, denn ich werde ihm eine Grafschaft kaufen!“ — So nahm er mit höhnischer Miene den Arm der Baronin, die Thür fiel ins Schloß, und die Liebenden waren allein. — —

Ende.